

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 23 (1874)

Artikel: Bartholomäus May und seine Familie : ein Lebensbild aus der Reformationszeit
Autor: May, A. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bartholomeus May und seine Familie.

Ein Lebensbild aus der Reformationszeit.

Von

M. von May, v. D. M.

In der Reihe der verflossenen Jahrhunderte zeichnen sich das fünfzehnte und sechszehnte in besonderer Weise aus. Oft schon sind sie beschrieben worden; wir besitzen eine Fülle geschichtlichen Stoffes aus denselben; wir kennen manchen markigen Charakter, der sich damals ausgezeichnet hat. Je vertrauter jene Zeit uns wird, desto lieber verweilen wir im Geist mitten in jenen welterschütternden und das Alte umgestaltenden Ereignissen, welche die Grundlage unserer Zeit bilden. Diesmal möchten wir unsere Leser in die Jahre von 1446 an bis 1531 einführen, welche die Lebenszeit des Rathsherrn Bartholomeus May bilden. Die Fülle des Stoffes bietet sich uns in ziemlich reichlichem Maaße dar, reichlicher als wir es bei der zeitlichen Entfernung hoffen durften, weil das Leben des Mannes, welches wir beschreiben wollen, ein in hohem Grade in der Oeffentlichkeit sich bewegendes gewesen ist.

I. Bartholome als Handelsmann.

Bartholomeus May ist geboren im Jahr 1446 zu Bern, wo bereits sein Großvater Bartholomeus sich gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts als Bürger und Hausbesitzer nieder-

gelassen hatte. Sein Vater hieß Jakob, war Mitglied des großen Rathes der Stadt Bern (der Burgeren, wie man sich früher ausdrückte) in den Jahren 1458, 1466, 1468 und 1469, zum rothen Löwen (jetzt Mittellöwen) zünftig seit 1434, und machte im Jahr 1448 den Krieg gegen Freiburg mit. Das Wohnhaus, in welchem Barthlome das Licht der Welt erblickt hat und welches die Wiege seines Geschlechtes in Bern ist, befand sich an der Kesslergasse, Schattseite, ungefähr in der Mitte der Häuserreihe unterhalb der Bibliothek zwischen dem Schulgäßlein und dem Kirchplatz. Gerne möchten wir etwas aus seiner Jugendzeit zu berichten haben; auch an sich Unbedeutendes aus jener Zeit müßte uns ansprechend erscheinen; allein bis zum Jahr 1466 wissen wir nichts Anderes zu melden, als was uns ein Schreiben des Rathes an die Mailänderregierung berichtet, daß Barthlome seine ganze Jugendzeit in Bern zugebracht habe. Die erste Reise machte er als zwanzigjähriger Jüngling in Begleitung seines Vaters nach Mailand, wahrscheinlich seiner höheren Ausbildung wegen, die damals in Italien viel leichter möglich war als in Bern. Barthlome ist wahrscheinlich von seinem Vater, wie später der Sohn des Thomas Banian 1495, auf die hohe Schule zu Pavia geführt worden¹⁾. Jedenfalls war die Erziehung Barthlome's eine für die damalige Zeit sorgfältige. Er hatte die Uebung dreier lebender Sprachen, der deutschen, der italienischen und der französischen, er kannte auch die lateinische Sprache und citirte gerne lateinische Sprüchwörter. Die Feder führte er mit Leichtigkeit und schrieb ein für jene Zeit gutes Deutsch. Solche Kenntnisse waren damals etwas Großes und fanden sich meistens nur bei Geistlichen und in Städten, besonders in Italien.

¹⁾ Lateinisches Missiv vom 9. November 1495.

Im Jahr 1468 befand sich Barthlome wieder diesseits der Alpen. Denn im Rathsmanual Nr. 3 pag. 64 steht unter dem Datum des 7. April ein Schreiben des Rathes von Bern an die von Rapperschwyl, „daß sie Barthlome Meyen hülflich syent, ob Barthlome Mey selig etwas vor Handen lassen hab, daß sie ihm das (be) zügen und zu synnen Handen kommen lassen.“ Der Großvater Barthlome scheint auf der Hin- oder Rückreise von Italien in Rapperschwyl gestorben zu sein, wahrscheinlich im Jahr 1465. Noch vor dem 30. November 1466, unter welchem Datum für die udepflichtigen Burger der Stadt Bern ein neuer Rodel in Gebrauch trat, und wahrscheinlich in Folge Verkaufs des Hauses an der Reßlergasse Schattseite nach dem Tode des Großvaters, bezog die ganze Familie ein anderes Haus an der Reßlergasse, aber diesmal Sonnseite, etwas weiter oben an der Gasse, gegenüber der jetzigen Bibliothek. Dieser Umzug ist im alten Udelbuch dadurch angedeutet, daß in der ersten Einschreibung das Haus an der Schattseite betreffend von anderer Hand neben den Namen des Großvaters Barthlome „mortuus“ geschrieben wurde, sowie neben den Namen seines Sohnes Jakob „alibi supra“, das heißt hier: „weiter oben an der Reßlergasse“. Diese neue Wohnung, in welcher sich die ganze Familie festsetzte, wenigstens bis zum Tode unseres Barthlome's im Jahr 1531, scheint jedoch von Anfang an weder Barthlome, noch seinem Vater Jakob gehört zu haben, sondern einem andern Jakob Man, der wahrscheinlich ein Oheim oder Vetter Barthlome's war. Diesen Vetter finden wir schon 1439 im alten Eid- und Spruchbuch p. 292 erwähnt, ferner im deutschen Spruchbuch lit. D. im Jahr 1443, und im Tellbuch von 1448 als Besitzer eben jenes Hauses an der Reßlergasse Sonnseite. Wir haben uns aber nicht die Vorstellung zu machen, daß alle diese Familienglieder bleibend oder auch

nur vorzugsweise sich in Bern aufhielten, sondern vom zwanzigsten Jahre an bis in ihr hohes Alter waren sie die meiste Zeit auf Reisen und hielten sich längere Zeit in Italien auf, um Einkäufe zu machen. Ihr Aufenthalt in Bern scheint im Anfang sich besonders auf die Zeit der Jahrmärkte beschränkt zu haben; waren ihre Vorräthe erschöpft, so zogen sie wieder weg. Sowohl um ihren Beruf als um ihre Herkunft zu bezeichnen, nannte man sie *Lamparter*, weil damals die Lombardei der Stappelpfad des Handels war, der von den großen italienischen Städten mit dem Orient getrieben wurde. Von der Lombardei aus wurden alle Alpenpässe überschritten und die Handelsartikel nach Deutschland gebracht. Ueberall waren diese Lamparter wohlgekommen; man beeilte sich, ihnen das Bürgerrecht in deutschen Städten zu ertheilen¹⁾, man schützte ihren Handel und suchte ihnen den Verkehr zu erleichtern. Der Verkehr über die Alpen war auch damals ein sehr lebhafter und wenn auch Europa in zahllose kleine Staaten getrennt war, so gab die damals noch bestehende Einheit der Kirche dem ganzen Gefüge eine Festigkeit, wie sie sich seit der Kirchentrennung nicht mehr vorgefunden hat und jetzt erst von den europäischen Staaten wieder angestrebt wird. Es erklärt sich von selbst, daß alle diese Lamparter etwas Kosmopolitisches an sich hatten; sie verkehrten mit Italienern und Deutschen; ihre Namen wurden in öffentlichen Schriftstücken, die damals noch lateinisch verfaßt wurden, oft erwähnt. So mußten sie wenigstens drei Familiennamen tragen, einen ursprünglich italienischen, einen latinisirten und einen germanisirten. Der italienische Familienname der May ist unstreitig Maggi, der

¹⁾ Im Tellerbuch von Bern für 1448 werden vierzehn Lombarden angeführt.

nach italienischer Sitte gewöhnlich bei Maggi geschrieben wurde, und eigentlich „von den Meyen“ zu übersetzen wäre¹⁾. Statt dei Maggi schrieb man oft abgekürzt de' Maggi, welches sich dann leicht lateinisch mit de Madiis oder de Madio wiedergeben ließ²⁾. Der deutsche Name Mey wurde durch Verkürzung des Stammes gebildet. Auch im Deutschen findet sich das g von Maggi noch oft in „Menggo“ und „Meng.“

Neben den bereits erwähnten Gliedern der Familie treffen wir bisweilen noch auf andere, die ebenfalls meistens in Handelsgeschäften die Alpen überschritten; zu erwähnen wäre hier besonders Peter Paul Mey (de Madiis), der Bürgeren von 1528 bis 1533, welcher an dem Zug nach Waldshut 1468 und an der Murten Schlacht theilgenommen hat und als Vormund des Schultheißen Johann Steiger genannt wird³⁾, wahrscheinlich ein Bruder Barthlomes; ferner Johannes de Madiis, 1479 Defan in Sitten, 1486 Protonotarius des apostolischen Stuhls und Abbreviator, damals in Mailand sich aufhaltend, 1490 Referendar des apostolischen Stuhls, Preceptor und Chorberr in Domo d'Ossola. Von 1491 an wohnte er in Rom und besorgte daselbst Geschäfte für die Bernerregierung. Er wird mehrmals ein Blutsverwandter Barthlome's genannt und muß unterschieden werden von einem jüngeren Hans Mey, der mit einer Margaretha Tripscher verheirathet war und am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts lebte. Am engsten mit der Familie Mey sowohl durch Bande der Verwandtschaft als durch Handelsinteressen verbunden finden wir die Familie

¹⁾ Darum trägt die älteste Einschreibung im alten Udelbuche noch den „n“ in Barthlome Meyen.

²⁾ Ein bekanntes Beispiel ist auch: dei Medici, de' Medici und lateinisch de Medicis.

³⁾ Journal littéraire de Lausanne 1794 pag. 378.

Panian¹⁾. Ein Mitglied dieser Familie, Bonfanto de Paniano, war um 1474 verheirathet mit Barbara Mey, Barthlome's Schwester, die von ihrem Vater Jakob als Mitgift 606 Pfund Trezولين geschenkt erhalten hatte, während Barthlome's andere Schwester Lucia mit einem Berner, Rudolf von Kilchen, Herrn zu Dießbach bei Thun und Besitzer des unteren Eckhauses Sonnseite an der Kramgasse, verheirathet war. Die de Pandiano gelangten 1496 in den großen Rath in Bern, starben aber schon im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts aus. Zu den Geschäftsleuten des Handelshauses gehörte auch die Familie der Sunnentag zum Sod, die wir in den Udelbüchern mit den Mitgliedern der Familie Mey und Panian eingeschrieben finden. Ihren italienischen Familiennamen kennen wir nicht, ihren Ursprung ersehen wir aus dem Vornamen Dominicus, welchen ein Mitglied derselben geführt hat. Die Handelsreisen wurden wohl selten ohne Dienerschaft unternommen; ja ein jedes Glied der Familie hatte seine eigene Dienerschaft, wie denn einmal, als Barthlome und der Chorherr Johannes nach Italien gereist sind, die Dienerschaft beider besonders erwähnt wird. Ausnahmsweise wurden auch erprobte Diener allein mit den Waaren ausgesendet, aber, wie wir bald sehen werden, nicht immer mit gutem Erfolg. Unter den mit Handelsgeschäften Beauftragten erscheinen auch einmal ein Andreas de Rubris, ein andermal ein Johannes de Robenis, aber wir sind nicht im Stande, ihre Spuren weiter zu verfolgen. So wie alle solche Handelsleute auf der nördlichen Seite

¹⁾ Sie ist ebenfalls italienischen Ursprungs. Ihr italienischer Name heißt Pazolini, ihr lateinischer de Pandiano oder de Pangiacis, deutsch abgekürzt Panian; sie stammten aus dem Herzogthum Mailand, aus der Gegend de Suelio Montis in Trocii und werden einmal Unterthanen des Herzogs von Mailand und zugleich Bürger von Bern genannt.

der Alpen Lamparter genannt wurden, so scheint es, daß sie auf der südlichen Seite, in Italien, Scatzini¹⁾ hießen.

Um nach Italien zu gelangen, schlug Barthlome's Großvater noch, wie es scheint, den Weg über Rapperschwil, Graubünden, Como ein. Barthlome selbst finden wir dagegen meistens auf der Handelsstraße über Lausanne, Nigle Sion, Domo d'Ossola, Arona nach Mailand. Ein anderer Weg, den wohl sein Vater noch nicht betrat, führte ihn über Lausanne und Genf an die Lyoner messen, wohin er oft im Jahr mehr als einmal reiste. Ein dritter Weg führte ihn in die Freigravschafft Burgund, wegen des Salzhandels, ein vierter, den aber wohl mehr seine Söhne als er selbst betraten, führte über Ararau, Schaffhausen oder Zürich nach der blühenden Handelsstadt Augsburg in Schwaben.

Unter allen anderen waren die Handelsverbindungen mit Mailand sehr schwierig. Die Mailänderregierung hatte zwar als besondere Vergünstigung an die Eidgenossen alle

¹⁾ Wir leiten diese Benennung vom lateinischen gaze, gleich dem althochdeutschen scaz her, der die italienische Diminutivendung ino angehängt ist, und glauben, es werden damit überhaupt Männer bezeichnet, welche sich mit Geldgeschäften abgaben. Einen alten Familiennamen können wir in Scatzinus nicht finden, weil er nur selten, etwa zwölfmal in Schreiben an Mailand, nicht aber im Udelbuch vorkommt; dann ferner, weil er nur den Namen beider Häupter des Handelshauses, demjenigen Barthlome's und Jakobs seines Vaters beigelegt wird, und zwar nur in der Zeit von 1466—1484, das heißt, nur so lange, bis er durch andere Amtsnamen Barthlome's ersetzt werden konnte. Wir finden in einem lateinischen Schreiben auch einmal Scatzinus im Nominativ, was schwerlich der Fall sein dürfte, wenn es ein Familienname wäre, auch finden wir nie das charakteristische de vorgelegt, welches sonst vor Familiennamen sich findet, de Madiis, de Pazolini, de' Morisini. Auch der Nekrolog, nach Barthlome's Tod von Valerius Anshelm verfaßt, widerspricht unserer Annahme nicht, sondern begründet sie, indem dort nach Squacini dessen Uebersetzung und Erklärung durch Lamparter und Spezereifrämer folgt.

diejenigen aus ihrer Zahl, welche das Mailändische durchreisen wollten, von Zöllen, Weg- und Geleitgeldern gnädigst freigesprochen. Allein alle Augenblicke wurde diese Vergünstigung außer Kraft gesetzt und Barthlome hatte oft die größte Mühe, unter dem Schutze der Bernerregierung seine Güter zu bewahren. Oft ersuchte er die Regierung von Bern um ihren Beistand; wiederholt werden Reklamationen an Mailand gemacht; je nachdem das Herzogthum in deutschen oder in französischen Händen war, wurde an die bestehenden Gesetze erinnert. So mußte z. B. 1482 Gabriel Morisini, mailändischer Gesandter bei den Eidgenossen, den Herzog aufmerksam machen, wie in Mailand die gegenseitigen Verkommnisse verletzt worden seien, indem für die Waaren Barthlome's Zoll gefordert wurde¹⁾. Ähnliche Klagen wurden 1501 von Bern aus geführt²⁾. Ebenso hatte der Cardinal von Gurf, kaiserlicher Gesandter, der eine Rolle in der Art derjenigen des Cardinals Matheus Schinner von Sitten gespielt hat, im Jahre 1514 auf Barthlome's Waaren Beschlagnahme gelegt, weil sie aus dem dem Kaiser damals feindlichen Venetianischen kämen, und vergaß, daß sie Barthlome, dem treuen Freunde der kaiserlichen Sache, angehörten. Neben den Hindernissen, welche damals die Regierungen dem Handel bereiteten, waren noch viele andere zu überwinden. So war 1480 ein Diener des Man'schen Hauses mit Lederwaaren nach Domo d'Ossola gesandt worden, Johannes Petri mit Namen. Derselbe hatte Gläubiger daselbst, die, sobald sie jenen mit Waaren ankommen sahen, sogleich Beschlagnahme auf dieselben legten, ohne zu fragen, ob sie sein Eigenthum seien. Petri seinerseits

¹⁾ Lat. Missiv vom 15. Juni 1482.

²⁾ Lat. Missiv vom 8. April 1501.

ließ die Beschlagnahme vor sich gehen oder half sogar mit zum Verkauf. Dies erfuhren die Eigenthümer in Bern und protestirten bei den Behörden von Domo d'Ossola. Sie bitten dieselben, daß jede Beschlagnahme und Veräußerung verhindert werde und daß sie von solcher Verhinderung nicht aus dem Grunde abstehe sollten, weil solches Verfahren durch kein öffentliches Aktenstück beglaubigt sei, da ein solches zu fordern unter Handelsleuten nicht allein selten, sondern gänzlich ungebräuchlich sei. Solche Beschlagnahmen fanden damals sehr oft statt, weil andere Mittel, zu seinem Recht zu gelangen, nicht wirksam waren. Ersetzten sie freilich den Verlust des Einzelnen, so litt natürlich dadurch der Verkehr im Großen bedeutend. Von Bern aus ergeht auch hier im Falle von Nichtbeachtung seines Schreibens die Drohung, man könne sich daselbst in solchem Fall einer gleichen Konfiskation von Waaren Angehöriger von Domo d'Ossola auch nicht enthalten¹⁾. Auf ähnliche Schwierigkeiten stieß 1487 Peter Paul de Madiis im Wallis. Es hatte dort ein Unbekannter, der fälschlich den Namen de Madiis führte, Herrn Andresen von Sillenen in großen Verlust gebracht. Als Paulus de Madiis auf seiner Rückreise aus Italien durch das Wallis zog, erlaubte der Bischof, Jost von Sillenen, Bruder Andresen von Sillenen, seinem andern Bruder Albin, Gegenrecht zu üben, Paul, weil er den Namen de Madiis führte, in Gefangenschaft zu setzen und die Güter seines Vaters und Bruders in Beschlag zu nehmen. Unter dem Vater kann hier wohl Niemand anders gemeint sein als Jakob, und unter dem Bruder Barthlome. Bern nahm seinen Bürger in Schutz, schrieb an den Bischof und an die Landschaft Wallis, man hoffe, man werde nicht die Unschuldigen

¹⁾ Lat. Missiv vom 10. April 1480.

für die Schuldigen entgelten lassen, sondern genannten Paulus deshalb unbeladen und des finen gebrauchen lassen, und die Haft, darauf gesetzt, aufheben.

Ein andermal, im Jahre 1481, hatte ein gewisser Goldschmied aus dem Venetianischen bei Barthlome Schulden gemacht und sich, ohne seine Gläubiger zu befriedigen, weggeflüchtet. Barthlome ließ durch die Berner Regierung der Venetianischen ankündigen, er wolle bei ihr jenen Mann gerichtlich belangen lassen. Beiläufig erfahren wir hierdurch, wie der Credit der venetianischen Gerichte groß war; in Mailand will Barthlome nie etwas von gerichtlichem, sondern nur von summarischem Verfahren wissen.

Viel Mühe und Arbeit brachte Barthlome der Verkauf des bekannten großen Diamanten Karls des Kühnen von Burgund, der zur Beute der Schlacht von Grandson gehörte. „Es ließ“, erzählt Michael Stettler, „Carolus einen Diamant eines Daumens breit groß, welchen man in aller Christenheit für den edelsten Stein hielt, in bemeldetem Lager, der von Gold eingefaßt und mit zweien köstlichen, anhangenden Perlen geziert war.“ Valerius Anshelm sagt genauer, obgemeldeter Diamant sei eines Daumennagels breit mit zwei Perlen wie Eicheln und groß wie Bohnen verbunden gewesen. Derselbe, wie Comines erzählt, soll anfänglich vor Grandson gefunden, darnach als unnütz weggeworfen, bald wieder aufgehoben, einem Priester¹⁾ um einen Gulden verkauft und von demselben seiner Obrigkeit um drei Franken zugestellt worden sein. Valerius Anshelm fügt bei, der Diamant sei um Straußenfedern ausgetauscht worden, es sei aber ausgekommen und ward nach Eidspflicht in die allgemeine Beute gefordert mit etwas Schenke an

¹⁾ Dem Geistlichen zu Montagny.

den, so bekannt hatte, daß er ihn besitze. In Luzern blieb der Diamant mit andern Stücken der Beute liegen bis 1492. Einige Eidgenossen wollten, man solle den Edelstein dem eben gebornen Dauphin, Sohn Carls VIII. und der Anna von Bretagne, zum Geschenk machen. Dieses Kind starb aber bald wegen Schwächlichkeit. Sowohl Vater als Mutter waren mißgestaltet und Valerius Anshelm berichtet uns, man habe auf sie das Sprüchwort angewandt: „Hoger auf Hoger giebt Krüppel.“ Merkwürdigerweise steht damit im Widerspruch in allen möglichen Geschichtswerken Anna von Bretagne im unverdienten Ruf großer Schönheit, die wohl hauptsächlich in ihrer Mitgift, dem Herzogthum Bretagne, mag bestanden haben. Die Eidgenossen hatten Mühe, den Diamanten an den Mann zu bringen. Auf der Tagsagung in Zürich, den 29. September 1484, wurden die Gesandten von Bern bevollmächtigt, den Barthlome Mey bei seiner vorhabenden Reise nach Lyon mit dem Verkauf des Diamanten zu beauftragen, falls er genug gelte. Aber Niemand wollte mehr als 8000 Pfd. bieten. Im Jahr 1491 unterhandelte man mit einem Pariser Kaufmann um den Verkauf des Edelsteins. Es wurde ein Bote Ulrich von Wankfluh mit einem Schreiben Barthlome's nach Paris gesandt¹⁾. Endlich entschloß sich Barthlome, den Verkauf des Steines zu besorgen, im Jahr 1492. Das Schwerdt des Herzogs mit dem Diamant, für welches man früher 20,000 Gulden gefordert, und mit den zwei daran hangenden Perlen wurden von ihm um 5000 Gulden oder 10,000 Pfd. erstanden, und damit noch etliche andere Kostbarkeiten aus der burgundischen Beute um 416 Gulden erkaufte. Wilhelm von Dießbach erhielt als Unterhändler von Barthlome 400 Gulden für

¹⁾ Lat. Missiv vom 3. Juli 1491.

seine Mühe und Arbeit¹⁾. Kurz darauf begab sich Barthlome an die Yjoner-Messe und verkaufte den Diamant um 7000 rheinische Gulden an Kaufleute aus Genua. Er meldete die frohe Kunde nach Bern und der bernische Gesandte machte davon Mittheilung auf der Tagssagung zu Zürich, den 8. Mai 1492, daß Barthlome May das Geld, darum er den Diamant zu Luzern gekauft hatte, jetzt an der Messe in Ynon empfangen und von dannen heraus bringen werde. Daraufhin wurde in Zürich verabredet, daß diese Geldsumme nach Baden auf die Jahresrechnung gebracht werden solle und daselbst im Verhältniß der Mannschaft, welche von den einzelnen Orten nach Grandson geschickt worden war, solle vertheilt werden²⁾. Allein die Tagherren hatten beinahe zu früh gejubelt, denn kaum hatte Barthlome die Summe von den Genuesern erhalten, so wollte ein Pariser Kaufmann Simon Barbador aus uns unbekannten Gründen auf dieselbe Beischlag legen³⁾. Barthlome befürchtete Gewalt im fremden Lande, klagte seine Noth nach Bern und sehr bereitwillig schrieb seine Regierung an den königlichen Statthalter in Ynon, er möge sich dafür verwenden, daß jener Simon von seinem Vorhaben abstehe. Wenn er Ansprachen an Barthlome de Madiis habe, von denen sie jedoch nichts wissen, so solle er ihn darum vor dem König oder vor ihnen rechtlich belangen. Dies scheint gewirkt zu haben; Barthlome brachte seine Geldsumme heim, während der Diamant von den Genuesern um 11,000 Dufaten an den Herzog von Mailand verhandelt wurde, welcher letzterer ihn endlich Papst

¹⁾ Barthlome zahlte die Kaufsumme erst aus, als er den Diamant an die Genueser verkauft hatte.

²⁾ Eidg. Abschiede, pag. 80 und 147.

³⁾ Missiv vom 8. Mai 1492. Es war vermuthlich derselbe Kaufmann, mit dem man früher verhandelt hatte.

Julius II., seine dreifache Krone damit zu zieren, um 20,000 Dukaten verkauft hat. Valerius Anshelm fügt bei, der Diamant soll bei weitem noch ein mehreres werth gewesen sein. O wie unsinnig sei doch der üppige Mensch, und die hoffährtige, öde Ueppigkeit, ein wenig gefrorenes Wässerlein so hoch zu schätzen!

Einen andern Einblick in die damaligen Handelsverhältnisse lassen uns zwei Schreiben der Berner-Regierung an den Herzog Philibert von Savoyen vom 2. und 18. Januar 1501 thun. Wahrscheinlich von Genua her ließ sich Bartholome kupferne Gefässe kommen, die Silber enthielten, welches wohl in Bern geprägt werden sollte. Diese Kupfergefässe waren mit dem Zeichen Bartholome's, das heißt wohl mit seinem Wappen, versiegelt und wurden über savoisches Gebiet nach Bern geführt. Die herzoglichen Beamten bis zu den Obervorstehern (magistri generales) der Münzstätte waren angehalten, zu sorgen, daß keine Scheidemünze aus ihrem Staate geführt werde. Sie untersuchten deswegen die Gefässe, welche versiegelt waren, um sich zu überzeugen, daß keine Scheidemünze in denselben enthalten sei. Statt sie hernach wieder zu schließen und ihren Weg gehen zu lassen, nahmen sie ganz einfach das Silber heraus zur Verfertigung des Geldes der durchlauchtigsten savoischen Herrlichkeit und Bartholome hatte das Nachsehen. Er kannte aber wohl den Weg, um zu seinem Recht zu kommen. Der Berner-Regierung sah damals der Herzog jeden Wink ab und bald wurde derselbe angehalten, seinen Beamten die Weisung zu ertheilen, die Waaren Bartholomes wie andere zwar zu besteuern, aber sie unbeschädigt und uneröffnet ihren Weg gehen zu lassen.

Einträglicher als der Handel mit Diamanten und Silber war derjenige mit Salz. Die Schweiz besaß nämlich bis in die neuere Zeit keine eigenen Salzwerke. Sie mußte

ihren Bedarf von auswärts besorgen und war besonders wegen der Nähe derselben an die Salzwerke zu Salins in der Freigrafschaft Burgund gewiesen. Die vorsorgliche Regierung von Bern hatte schon 1448 mit Philipp von Burgund einen Salzkontrakt geschlossen¹⁾, vorläufig auf 5 Jahre. Die Vorsteher der Salzwerke, welche unter dem Herzog von Burgund und dem Prinzen von Dranien standen, sollten in ihren Kosten der Stadt Bern so viel Salz, als sie bedurfte, liefern. Ein jedes Maß gekörnten Salzes, nach Bern geliefert, sollte 3 Pfd., ein Saum „Salzleiben“ 4 Pfd. Berner-Währung kosten. Hingegen sollte Bern kein Salz von anderswoher beziehen, dieses burgundische Salz nicht außerhalb ihrer Stadt und Landschaft verkaufen und die Handelsleute in ihrem Gebiet durchaus zollfrei lassen. Mit den burgundischen Kriegen wurde der Bezug des Salzes aus Burgund schwierig. Deswegen kam man 1480 auf den Gedanken, in Riggisberg nach Salz zu graben. Man wurde dazu veranlaßt durch ein daselbst vergrabenes Stück Salz und brauchte zur Angabe der Verlichkeit Dr. Peter, einen Barfüßer, der aus der Kutte in die „weltliche Arztfleidung geschlossen“ und daneben zum Schwarzkünstler gerathen war. Er konnte aber die begehrte Salzader nicht finden, seine Kunst und Kosten waren vergebens und männiglich hiermit übel betrogen²⁾. Um 1486 hatte die Stadt Bern den Salzhandel an sich gezogen, sandte Caspar Hegel und Brandolf von Stein an Karl VIII., damit er ihr nach Nothdurft freien Kauf zu Salins gewähre, und erhielt, was sie begehrt³⁾. 1489 bildete sich zu Gewinnung des Salzes eine Handelsgesellschaft, wahrscheinlich

1) Stettler, pag. 175. — 2) Stettler I., pag. 280.

3) Stettler I., pag. 296.

um als Pächterin von der Stadt Bern den Betrieb jenes Handels zu übernehmen. Zu ihr gehörten besonders Bartholome May und Georg von Saupen. Allein mit dem Frieden von Senlis kam im Jahr 1493 die Freigraffschaft aus der Hand Karls VIII. in die des Kaisers Maximilian, der sie seinem Sohne Philipp von Oestreich gab. Da der Kaiser für die Eidgenossen im Ganzen nicht günstig gestimmt war, wurde der Verkehr mit Salins schwieriger. Zwar noch 1491 sandte Bern wegen des Salzhandels Bartholome May und Heinrich Spieger an Karl VIII.; allein schon 1492, in der Aussicht, daß Salins in die Hände des Kaisers kommen werde, suchte Bartholome im Wallis Salz zu bekommen und schloß mit den Wallisern einen Salzkontrakt, der freilich kein Salz zu Tage gefördert hat. Später im Jahr 1498 änderte sich wieder die politische Lage. Maximilian war damals für Bern wegen seiner antifranzösischen Haltung sehr gnädig gestimmt und hatte sogar die Graffschaft Neuenburg zum Kaufe angeboten, welche freilich von Bern ausgeschlagen wurde. Hingegen wurde Bartholome May nach Mailand gesandt, um von Maximilian durch die Mittelsperson des Herzogs von Mailand das Salzwerk zu St. Hippolyte in der Freigraffschaft zu erwerben. Man erhielt, um was man warb, und dazu noch Antheil an dem niederen Salzwerk zu Salins. Schwierigkeiten entstanden aber schon wieder mit dem Jahre 1499 mit dem Ausbruch des Schwabenkrieges. Die Freigraffschaft Burgund wollte zwar neutral bleiben und Bern versuchte es, durch die Sendung Glado's, Bartholome's Sohn, an den Statthalter Wilhelm von Bergn, sie in dieser günstigen Stimmung zu erhalten. Man dankte nach der Rückkehr Glado's, den 26. März 1499, dem Statthalter für die freundliche Behandlung, die er dem Sohne Bartholome's de Madiis habe angedeihen lassen. Allein schon in einem Schreiben vom

12. Dezember 1499 beschwert sich die Stadt beim Prinzen von Oranien, der Antheilhaber am Salzwerk und beim Krieg weniger theilhaftig war, daß Bartholome May sogar gegen bares Geld in Salins kein Salz bekommen könne, ein Verfahren, das nicht allein unsern Angehörigen (den Bernern), sondern auch mehreren unserer Eidgenossen, welche dieser Bartholomeus de Madiis mit Salz zu versorgen hat, den größten Schaden und Nachtheil verursache. Seitdem die Stadt Bern den Salzhandel als Monopol an sich gezogen hatte, scheint sie denselben an Bartholome, laut Urkunde von 1531, auf Lebenszeit verpachtet zu haben, und zwar nicht nur um die Stadt und Landschaft, sondern auch um andere Eidgenossen mit Salz zu versehen. Es wird dann ferner im gleichen Schreiben darauf hingewiesen, wie es im Interesse der Freigravität selbst liege, daß der Salzhandel nicht gestört werde. Diese Vorstellungen scheinen indeß nicht viel geholfen zu haben. Denn schon einen Monat später, Mittwoch nach Weihnachten, klagt der Rath von Bern: es ergeben sich etwas Irrungen, durch welche Bartholome May und Jörg von Laupen und andere von ihrer Gesellschaft verhindert werden sollen, merkliche Summen Salz von Salis zu kaufen; und in ähnlicher Weise den 21. September 1501 an die Vorsteher der Salzwerke zu Salins: daß man daselbst den Salzverkauf verweigere trotz der bestehenden Verträge, und obgleich man sich ihrerseits gegen Burgund keine Bedrückungen irgend einer Art erlaubt habe. Weil von Salins aus die Schwierigkeiten nicht aufhörten, so warf man die Blicke auf Lothringen und erneuerte 1504 den Bund mit Renatus von Lothringen. Dieser Fürst sandte Claudium von Valendys gen Bern, um gemeiner Bürgerschaft 100 Mütt Salzes wohlfeil zu übergeben. Je weniger man auf Salins zählen konnte, desto mehr Mühe gaben sich die vier Städte Bern,

Basel, Freiburg und Solothurn in St. Hippolyte, welches ihnen Maximilian überlassen hatte, Salz zu suchen. Sie ließen einen erfahrenen Brunnenmeister aus Lothringen kommen, hatten aus 35 Zuber Wassers zu dreien Malen 12 horren traut Maß Salz erhalten, als Philipp der Schöne als Landesfürst in Burgund eine Gesandtschaft nach Bern sandte mit dem Befehl, von jenem Salzwerk abzustehen. Die von Salins hatten sich beklagt, sie würden durch die Einrichtung eines neuen Salzwerkes Schaden leiden und ihnen zu lieb schritt Philipp ein. Als Entschädigung an die vier Städte wegen ihrer Unkosten zahlte er 4000 rheinische Gulden und versprach, ihnen von Salins aus nach Rothdurst Salzkauf zukommen zu lassen. Dabei verblieb es in der nächstfolgenden Zeit. Die Aussicht, im eigenen Lande ein Salzwerk zu besitzen, veranlaßte 1511 noch einmal Nachgrabungen in Riggisberg. Die von Bern wurden dazu durch den Kirchherrn von Stanz, einen gottlosen Teufelbeschwörer, beredt, hatten dabei wenig Glück und erhielten nicht das Geringste. Wenn sich unsere Väter statt durch Beschwörer durch die Geologie hätten berathen lassen können, so wäre ihnen besser gedient gewesen. Nach Barthlome's Tode bewarben sich Sebastian von Dießbach, Altschultheiß, und sein Bruder, Hans Rudolf, bei Karl V., den Salzhandel nach Bern betreiben zu dürfen. Zu ihrem Unterpächter bestimmten sie Lienhard Willading¹⁾ und überließen ihm jährlich 1000 Säume Salz für 50 Sonnenkronen in Gold (je 3 Pfd. Berner-Währung für eine Sonnenkrone). Die Dießbach selbst zahlten dem Kaiser jährlich für 1200 Säume Salzes, welches nur ein Theil der Summe Salzes war, die früher Barthlome bezog.

¹⁾ Urkunde vom St. Ulrichstag 1531.

Um in damaliger Zeit Handel treiben zu können, mußte man eines bedeutenden Einflusses genießen, der oft in schwierigen Fällen in die Wagschale gelegt wurde. Wir sehen, wie Barthlome reichlich von der Berner-Regierung, oft sogar mit Aufbietung ihres ganzen Ansehens, unterstützt wurde. Obschon die Regierung damals bei ihren Unterthanen Vaterstelle vertrat, so legte sie sich doch nicht immer sogleich ins Mittel. Barthlome war auch von Anfang an nicht so gestellt, daß er maßgebenden Einfluß besaß, sondern seine ganze Familie war noch ziemlich als fremd oder doch als halb italienisch angesehen¹⁾. Durch Dienstleistungen aller Art machte er sich Freunde, indem er auf Handelsreisen neben seinen eigenen Geschäften auch oft diejenigen seiner Mitbürger besorgte. In solcher Weise erhielt er 1475 den 26. August vom Altschultheißen Petermann von Wabern Vollmacht, an dessen Stelle in Genf die von den Häusern der Edlen de Rotulo, Bürger von Genf, dem Schultheißen von Wabern zugefallenen Zinse in seinem und seiner Mithaften Namen zu beziehen und mit Hülfe des achtbaren Meisters Andreas Rex zu erheben. Als im Jahr 1479 der bernische Burgvogt in Aalen aus Versehen auf die Waaren einiger Bürger von Mailand Beschlagnahme gelegt hatte, verwandte sich Barthlome mit allem Eifer dafür, daß eine vollständige Wiedererstattung vor sich gehe und hatte einen vollen Erfolg. Dennoch gaben sich die Mailänder nicht sogleich zufrieden, dachten sogar daran, an Barthlome und Anderen Gegenrecht zu üben und sie gefangen zu nehmen. Sie mußten von der Berner-

¹⁾ Auf dem bekannten Glasgemälde, dessen Composition dem Sohne des berühmten Niklaus Manuel zugeschrieben wird und welches sich jetzt im Besitze des Herrn F. Bürki befindet, wirft der Alt-Berner Nägeli dem Neu-Berner May noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts „sin frömd Blut“ vor.

Regierung beruhigt werden, indem sie versprach, ihren Burgvogt anzuhalten, sofort jenen Kaufleuten ihr Eigenthum zuzusenden. Im gleichen Jahr erhielt Barthlome Bollmacht von Heinrich Köhler, Handelsmann in Nürnberg, in dessen Namen von einem gewissen Herrn Ponte Vitreo 200 rheinische Gulden zu beziehen als Rest einer Schuld für Waaren, welche durch den Herzog von Savoyen bezogen worden waren. Jakob Barrete, ein mailändischer Adelliger und Handelsmann, war dem Bischof von Lausanne 227 $\frac{1}{2}$ rheinische Goldgulden und 75 Goldducaten Betreibungskosten schuldig. Umgekehrt hatten Rudolf von Erlach, Altschultheiß, und Thüring Frikart, Stadtschreiber, dem Bischof viele Dienste geleistet, für welche er sich verpflichtet fühlte. Jakob Barrete war in Berichtigung seiner Schuld nicht besonders eilig; deswegen übertrug der Bischof seine Forderung an Jakob Barrete lieber an Rudolf von Erlach und Thüring Frikart, indem er auf solche Weise zugleich der mühsamen Eintreibung einer Schuld los wurde und eine Entschädigung für Dienstleistungen gewährte. Nun entstand für Barthlome Man die nicht gerade leichte und angenehme Aufgabe, mit einem Brief seiner Regierung in der Hand in Mailand die schuldige Summe von Jakob Barrete einzuziehen¹⁾. Zwischen dem Schultheiß Rudolf von Erlach und Barthlome Man scheint ein intimeres Verhältniß bestanden zu haben; beide gehörten der Partei an, welche das Reislaufen verpönte. Dies erwies sich auch aus einem Schreiben des Rathes von Bern an Freiburg von 1504, in welchem über Ludwig von Erlach, damals einem der unruhigsten Reisläufer und von Bern verbannt, gesagt wird, er brauche von Freiburg aus allerlei Drohungen und lasse sich merken, wo er nicht nach Bern

¹⁾ Missiv vom 22. Juni 1481.

möge kommen, was er dann gegen den Altschultheissen von Erlach, auch Barthlome Mayen wolle handeln. Ueberhaupt kommt Barthlome von den Achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts an wiederholt als Zeuge in Heirathsverträgen und Testamenten vor; so z. B. 1487 im Ehekontrakt zwischen Rudolf von Scharnachthal und Berena von Bonstetten. Er brauchte schon damals als Siegel das Wappen, welches seitdem seine Familie immer geführt hat. Wir wissen aber nicht, wann die Familie dieses Wappen angenommen hat, denn es sind auch noch Spuren eines alten Wappens vorhanden, welches aus zwei nach links gewandten, einander überstellten Löwenobertheilen besteht, mit ausgereckten Vorderpranken und ausschlagenden Zungen, der obere halbe Löwe roth in gelbem Feld, der untere gelb in rothem Feld. Ferner finden wir Barthlome als Zeuge im Ehebrief zwischen Rudolf Tillier und Antonia Tschtermann von Freiburg im Jahre 1499, im Testament der Frau Barbara von Erlach geb. von Scharnachthal von 1510, und im Ehebrief zwischen Anton Tillier und Katharina Hübschi von 1527.

Nicht nur persönlich leistete Barthlome gerne Dienste, sondern, wo die Gelegenheit sich darbot, auch durch seine Leute. So erhielt 1506 sein Nefse Hans May ein Schreiben von Bern an den Markgrafen von Montferrat, welcher von den Erben des Rudolf Münkomm aus Bern den Auftrag erhielt, von dem Markgrafen eine für den Verkauf mehrerer Pferde, laut darüber ausgestellter Obligation, noch schuldige Summe einzuziehen.

Die Art freilich, in der Barthlome am meisten in Anspruch genommen wurde, wie sich das bei seinem Reichthum von selbst ergab, war diejenige durch Gesuche um Vorschüsse oft bedeutender Summen und um Bürgschaften. Auch in solchen Fällen erlitt er große Einbußen und mußte sich an

die Regierung wenden, damit sie ihm zu dem Seinen ver-
helfe. So hatte Burkhart Stör, Probst von Amsoldingen
und apostolischer Protonotarius, bei Barthlome bedeutende
Schulden gemacht. Bei seinem Tode fragte es sich, wie man
sich decken könne. Stör war als Gesandter an Ludwig XI.
geschickt worden, hatte durch Uebernahme dieser Gesandtschaft
große Auslagen gehabt, und diese letzteren waren ihm nie
vergütet worden. Die Regierung wandte sich daher nach
Ludwigs Tode an Philipp von Savoyen, Herrn von Bresse,
der dem französischen Hofe nahe stand, um zu sehen, ob
Störs Auslagen gedeckt würden und ob auf diesem Wege
ein Theil der Verluste seiner Gläubiger, besonders Barth-
lome Mays und Jakob Lombachs, gedeckt werden könnten¹⁾.
Wir wissen aber nicht, ob etwas erlangt worden ist. Auch
im de Furnohandel 1511 wurde bei Barthlome wegen
Vorschüssen angeklopft. Schon 1508 war Johannes de
Furno nach Freiburg und Bern gekommen. Er war früher
Geheimsekretär am savoy'schen Hofe gewesen und unter
Karl III. verbannt worden. Aus Rache gegen den Herzog
gab er vor, sein Vorgänger Karl I. (1482—1489) habe
einen Gabbrief an Freiburg und Bern hinterlassen, der ver-
heimlicht werde, in welchem er sich verpflichte, jenen Städten
für ihre Dienste 350,000 rheinische Gulden zu zahlen. Beide
Städte hatten Lust, jene Summe einzufordern; der Herzog
wandte sich an den Papst, an den Kaiser, an den französi-
schen König um Hülfe und erhielt mit Mühe, daß er an
die beiden Städte nur einen Theil der Summe, 125,000
rheinische Gulden, zu zahlen brauche und für die noch nicht
bezahlte Summe Chablais, Baugés und Waadt verpfänden
solle. Als de Furno sah, welchen Erfolg seine Fälschung

. 1) Lat. Missiv vom 10. Juli 1486.

hatte, übergab er den 8 Orten Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Solothurn einen ähnlichen Gabbrief Herzog Karls, diesmal von 800,000 Gulden. Gleiche Lust nach solchem Gut machte sich wieder bemerklich; ein unordentlicher Haufe aus den Urkantonen und dem Thurgau brach auf und zog über Bern, um das Geld selbst zu holen. In Bern erschrak man, ließ die 8 Orte am früheren Raub theilnehmen, so daß Savoyen jetzt 300,000 Gulden, an jedes der 10 Orte je 30,000 Gulden, zu zahlen hatte. Der Herzog schickte in Eile einen großen Theil seines Silbergeschirrs, das in Bern vermünzt und vertheilt wurde. Weil das nicht langte, verbürgte sich der Herzog schriftlich, die Eidgenossen später auszusahlen; Barthlome May leistete Bürgschaft für 16,000 rheinische Gulden; mit ihm bemühte sich besonders der Seckelmeister Frunz von Unterwalden und es wurde der Aufruhr kümmerlich niedergelegt¹⁾, am letzten zu Freiburg. Auch in den Jahren 1515, 1517 und 1519 streckte Barthlome dem Herzog von Savoyen im Ganzen 6400 Gulden vor. Andere Herren waren ebenfalls seine Schuldner, so 1503 und 1504 der Graf Johannes von Grenerz-Montsalvens für 2500 Gulden, 1521 der Graf Renatus von Balangin für 1000 Gulden, die Frau Philiberta von Lüzemburg für 6000 Pfund und 1526 der Bischof von Lausanne für 1000 Gulden. Auch im Jahr 1522, als die Stadt Bern Franz I. zur Bezahlung der Pensionen Geld vorstreckte, betheiligte sich Barthlome dabei und Valerius Anshelm sagt dazumal von seinen Vermögensumständen²⁾: „Der alt May war fast (sehr) reich und hatte doch nüt meh frugs, funder Alles zwoyfach versezt.“ Es war dies eine höchst peinliche Stellung, in

¹⁾ Val. Anshelm IV, 185. — ²⁾ Val. Ansh. VI., 171.

welcher er seinen Kindern rieth, ihn nicht in dieser Beziehung nachzuahmen.

Eben so oft war Barthlome als Bürge in Anspruch genommen, so z. B. 1490 für einen gewissen Claus Bächler, 1492 für Henriette von Rappach, 1521 für Frau Guillemette de Balangin. Einen eigentlichen Freundesdienst hat er 1513 Herrn Humbert de Villeneuve, Präsident von Dijon, geleistet. Durch Gewalt konnten die Schweizer nicht leicht überwunden werden, eher durch List. Als sie 1513 vor Dijon lagen und Widerstand in Waffen ihnen nicht genügend entgegenzustellen war, versuchten die Franzosen, sie durch Bestechung unschädlich zu machen. Es gelang ihnen; die Eidgenossen unterzeichneten einen nicht sehr ehrenwerthen Frieden. Da ihnen große Summen Geldes versprochen, aber nicht ausbezahlt wurden, nahmen sie Geißeln, nämlich den Enkel des Herrn de la Trémoille, den Herrn von Mézières und vier andere, die man von französischer Seite für große Herren ausgab, die aber nur geringe Bürger von Dijon waren. König Ludwig aber machte gar nicht Miene, den Friedensvertrag halten zu wollen; Herr von Mézières, in Zürich schlecht bewacht, entran, die Eidgenossen kamen hinter das Geheimniß des Standes der übrigen Geißeln und waren sehr erzürnt. Berner und Freiburger Handelsleute übten in Genf Gegenrecht, ergriffen den Humbert von Villeneuve, einen angesehenen Burgunder, und führten ihn nach Bern. Dasselbst wurde er ein Jahr lang in einem Wirthshaus gefänglich gehütet und in Gegenwart der eidgenössischen Gesandten im Marsilienthurm gefoltert, jedoch nicht aufs Genauste ersucht. Er sagte nichts Bemerkenswerthes aus. Zuletzt nach vielem Tagen und Rathen wurde er auf die Bitte des Bischofs von Lausanne und auf Bürgerschaft Barthlome Mayens und Jakob Helblings von Freiburg um 2000 Kronen und Abtrag der

Kosten, mit Urphede ledig gelassen¹⁾. Durch eine andere Bürgschaft kam die Familie Barthlomes in wirklichen, ziemlich bedeutenden Verlust. Die Grafen Borromeo zu Arona standen eine Zeit lang in näherer Verbindung mit Bern, das darauf Gewicht legte. Im Jahre 1489 waren ohne Grund zwei Brüder, Peter und Anzelino de Farro, für die man sich in Bern interessirte, im Gebiet der Grafen Borromeo gefangen genommen worden. Statt unmittelbar sich klagend an den Herzog von Mailand zu wenden, zu dessen Gebiet Arona gehörte, wandte sich die Berner-Regierung an die Grafen Johann und Vitalinus Borromeo und bat sie, Bevollmächtigte an sie und an Barthlome May zu senden, um einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen²⁾. Als Mailand französisch wurde, hielten sich die Grafen von Arona noch mehr zu den Eidgenossen, und Ludwig Borromeo wurde Bürger zu Luzern und 1518 zu Bern. Die Regierung von Bern ließ ihm 500 Sonnenthaler, wofür Barthlome Bürge wurde. 1527 starb der Graf und die Berner-Regierung reklamirte bei seinen Söhnen Carl und Camillus die Summe von 500 Thalern. Zudem hatte sich der verstorbene Graf verpflichtet, zur Unterhaltung seines Bürgerrechts jährlich 50 Thaler an Bern zu zahlen. Dies hatte er seit 1524 zu thun unterlassen. Seine Söhne wurden gemahnt, auch die Summe von 250 Thalern nachzuzahlen und, wenn sie es wünschten, für sich das Bürgerrecht zu erneuern. Allein die Grafen gaben auf dieses Gesuch keine Antwort und die Berner-Regierung machte sich für die 500 Thaler bei ihrem Bürger Barthlome May bezahlt. Die Erbschaft Barthlomes wandte sich später, 1535, noch einmal an den Herzog von

¹⁾ Val. Anshelm IV., 477.

²⁾ Lat. Missiv vom 29. April 1489.

Mailand selbst, aber auch ohne Erfolg. Die Zeit der Verbindung mit Italien war vorüber und die Grafen Borromeo blieben Schuldner der Familie May.

Als Schuldner finden wir dagegen Barthlome 1504 in einer Schuldverschreibung an Anton Archer, und 1512 in einem Schuldbrief gegen die Pfrund Marberg. Als Zeuge unterschrieb er 1499 den Kaufbrief um Twing und Bann zu Kilchdorf, welchen Stephan Jäger zu Bern von Bendicht von Römerstal in Biel erwarb, und 1522 eine Urkunde zwischen Hans von Erlach und Werner von Meggen. Bei der Mannigfaltigkeit seiner Verbindungen und der ihm eigenen Dienstbereitwilligkeit konnte es nicht anders sein, als daß seine Hülfe, sein Einfluß, seine Verwendung, sowie diejenige der Seinigen oft in Anspruch genommen und seine Gesuche, wie wir glauben, selten verweigert wurden. Es gehört hierher ein eigenthümliches Ereigniß aus den Jahren 1484 und 1485, über welches uns Valerius Anshelm I, 352, und zwei Schreiben, eines vom Rath zu Bern an den Herzog von Mailand und ein anderes vom Stadtschreiber Thüring Frikart an Bartholomäus de Chalchis, herzoglichen Kanzler, Auskunft geben. Es war 1484 ein wohlgelehrter Mann mit Namen Nicolaos aus Griechenland nach Bern gekommen, von der Sultanin ausgesandt, daselbst einige Erkundigungen einzuziehen. Als er seinen Auftrag ausgerichtet hatte, begehrte er von der Stadt Bern einen offenen Paßbrief und einen geschlossenen freundlichen Kundbrief an die Sultanin und erhielt beides. Im Jahr 1485 kam Nicolaos wieder aus der Türkei her mit etlichen seltsamen Dingen, besonders Balsam und andern Gaben, die ihm vom Sultan anbefohlen worden, und als eine Gabe fürstlicher Freigebigkeit, dem Schultheißen, dem Probst und dem Stadtschreiber von

Bern überreicht zu werden bestimmt waren ¹⁾. „Als Nicolaos,“ erzählt das Schreiben an den Herzog, „mit diesen Geschenken nach Mailand kam in der Meinung, dort von seiner weiten Reise ausruhen zu können und dies hauptsächlich auch im Vertrauen auf den Schutz unseres gegenseitigen Bündnisses, worauf er sich mit Recht gänzlich verlassen zu können glaubte, so nahmen ihm die Thorwächter oder Zollaufseher, obgleich sie es umständlich von ihm und dann besonders von Johannes de Madiis ²⁾, unserem Mitbürger, der sich zufällig dort befand, vernahmen, daß solches für durch Kriegeruhm und Tugend ausgezeichnete Männer (deren Namen deutlich bezeichnet waren) vom Sultan bestimmte Geschenke seien, dennoch jene durch ihre Anzahl, aber mehr noch durch ihren inneren Werth und Kostbarkeit so ausnehmend schätzbaren Balsampäckchen gewaltsam fort, indem sie überdies noch gegen jene Männer viele Schmähworte austießen und sich über unser Ansehen mit gänzlicher Verachtung hinwegsetzten. Auch war keine Vorstellung ihrerseits vermögend, ihren Trotz zu brechen ³⁾. Wahrlich nicht mit Unrecht fühlen wir uns tief gekränkt über einen so unerhörten und gewalthätigen Vorfall, dessen bloße Erinnerung unsere Herzen mit solchem Ekel erfüllt, daß wir ihn mit Worten nicht wieder auffrischen mögen, und wir wünschten dennoch aufs inständigste, daß die Leute Eurer durchlauchtigsten Herrlichkeit, denen von uns und den Unsrigen fortwährend nur Beweise

¹⁾ Man weiß, daß nach den Burgunderkriegen der Sultan gerne Eidgenossen zu seinen Soldaten gemacht hätte.

²⁾ Es ist hier der Chorherr Johannes gemeint.

³⁾ Es scheint, wenn Johann de Madiis nicht zufällig damals vor dem Thor von Mailand sich befunden hätte, so wäre die Sache in Bern nicht bekannt worden. Bei seinem darauffolgenden Aufenthalt in Bern erzählte er wohl, was er selbst gesehen und veranlaßte so die beiden Schreiben nach Mailand.

von brüderlicher Zuneigung gegeben werden, namentlich aber diejenigen, welche öffentliche Aemter bekleiden, sich forthin solcher Gewaltthätigkeiten, die allzu frech sind, selbst wenn sie gegen weit geringere Staaten verübt würden¹⁾, enthalten und trachten möchten, uns für wirkliche Menschen und nicht für Baustecken anzusehen, und für solche, welche von solcher Gemüthsart sind, daß sie einem Jeden je nach seinen Verdiensten zu vergelten wissen und können. Da dem aber nicht also geschieht, so können wir es nicht verhindern, daß nicht ein finsterer Unmuth in unseren Herzen auflodert, und da wir hoffen, daß diese Vorfälle Eurer durchlauchtigsten Herrlichkeit selbst höchst unangenehm seien, so bitten wir dieselbe, sogleich die nöthigen Maßregeln zu treffen, daß uns jene sehr kostbaren Päckchen ohne Einrede und in dem nämlichen Zustande, in dem sie waren, durch diesen eigens dazu abgeschickten Boten wieder zugestellt werden, was nicht allein die Schicklichkeit, sondern kraft unseres gegenseitigen Bündnisses die Gerechtigkeit fordert. Ueberdies ersuchen wir Eure fürstliche Hoheit aufs nachdrücklichste, deren Beamten und Zoll-einnehmer, denen nichts erfreulicher ist, als uns und die Unsrigen mit immerwährenden Plackereien zu quälen, anzubefehlen, diesen Dummheiten endlich einmal ein Ziel zu setzen, wie dies unserer alten Freundschaft erspriesslich sein kann. Wofern aber dies nicht geschehen sollte, so könnten wir uns nicht enthalten, ihnen mit dem gleichen Maße, womit uns gemessen wird, wieder zu messen. Auch können wir nicht glauben, daß es Eurer durchlauchtigsten Herrlichkeit Wille sei, daß die Geschenke der Fürsten, die das Gesetz selbst durch mancherlei Vorrechte begünstigt, durch irgend Jemanden mißbraucht werden dürften. Zudem werden Hochdieselbe nach

¹⁾ Die Eidgenossen waren damals eine Großmacht.

dero unvergleichlichen Klugheit selbst ermessen, daß das dem Sultan höchst unangenehm sein würde, unter dessen Botmäßigkeit die Kaufleute Eures berühmten Herzogthums in seinen Staaten nach Gefallen verhaftet oder freigelassen werden können, wir selbst aber dadurch genöthigt würden, zu wirksameren Maßregeln zu schreiten, um solchen Beleidigungen Einhalt zu thun. Ein Mehreres wird Euch der Ueberbringer dieses Schreibens sagen, den Eure erlauchte Herrlichkeit anhören und nicht zugeben wolle, daß derselbe von hochdero Beamten anders als mit Achtung behandelt werde."

Das andere Schreiben ist von Thüring Frifart, der neben dem Schultheißer Wilhelm von Dießbach und dem Probst mit einem Theil jener Geschenke bedacht werden sollte. Er fügt Folgendes hinzu: „Doch hier (nach der Beschlagnahme der Geschenke) ist nicht alles Unheil zu Ende; denn kurz vorher, da ich mir durch einen gewissen Cavalter drei Barete hatte ankaufen lassen, zwackten die Zolleinnehmer ihm dafür einen halben rheinischen Gulden ab. Von ihren Schmähworten, womit sie weder unserer Ehre, noch unseres Rufes schonen, mag ich nicht einmal sprechen." Er bittet dann weiter darum, daß man solche Uebelstände abstelle, „damit nicht die Herren von Bern, welche ein gewaltiges Gewicht auf dem Rücken tragen, welches selbst den Herzogen von Burgund zum Schweigen brachte, ernstere Maßregeln ergreifen müssen." Wir wissen nicht, ob die Geschenke des Sultans schließlich ihren Weg nach Bern gefunden haben.

Auch im Jahr 1486 fanden Peter Paul May, wie wir oben gesagt, wahrscheinlich Barthlome's Bruder, und der Chorherr Johannes May in Mailand Gelegenheit, der Regierung in Bern einen Dienst zu erweisen. Veronika von Bogtsberg, Bürgerin von Bern, war wider ihren Willen mit Heinrich von Wilsberg kirchlich getraut worden. Die

beiden Ehegatten hatten aber nie zusammengelebt, sondern Veronika hatte von sich aus, ohne sich um die Kirche zu kümmern, mit Kaspar, Heinrichs Bruder, eine Ehe geschlossen. Als Bürgerin von Bern ersuchte Veronika die Berner-Regierung, ihr beim Papste behülflich zu sein, damit derselbe ihre Ehe mit Heinrich von Wilsberg löse und dagegen ihre Ehe mit Kaspar von Wilsberg legitimire. Die Lösung einer Ehe war aber schwer zu erhalten. Bern ließ die Sache der Veronika durch seinen Agenten in Mailand, Heinrich von Silberberg, führen. Da aber dieser nichts ausrichtete, wandte man sich schriftlich an Johannes May in Mailand und sandte ihm mehrere diese Sache betreffende Schreiben durch Peter Paul May, der nach Mailand reiste. Das Schreiben an Johannes lautet folgendermaßen: „Da es zur Leitung dieser Angelegenheit eines gewandten und lange Anstrengungen keineswegs scheuenden Kopfes bedarf, so haben wir den Entschluß gefaßt, zu Euch, den wir sowohl als Vater wie als Gönner anerkennen, unsere Zuflucht zu nehmen, indem wir Euer Hochwürden flehentlich bitten, aus Rücksicht gegen uns die Besorgung dieses Geschäftes zu übernehmen und dabei nichts zu unterlassen, was zu einem gedeihlichen Erfolge desselben führen mag, so wie auch keine erlaubten und erträglichen Kosten zu sparen, denn wir werden dafür sorgen, daß Euch dieselben vollständig ersetzt und auch Ihr für Eure Bemühungen also sollet bedacht werden, daß Eure Hochwürden sich überzeugen mögen, sie habe für höchst dankbare Personen sehr dankenswerthe Dienstleistungen übernommen. Vieles Ungemach würde daraus entspringen, wenn unserem Begehren nicht nach Wunsch entsprochen werden sollte: Mord, Blutvergießen und dazu noch öffentliches Vergerniß unter der Verwandtschaft, welche bei uns keinen niedrigen Rang einnimmt. Alles dieses wird, wie wir hoffen, den Papst zu

einer milderen Gesinnung bewegen. Dieses Geschäft war früher mit übertragener Vollmacht in die Hände eines gewissen Heinrich von Silberberg niedergelegt worden, allein dieser ging dabei so lau zu Werke, daß er bis dahin noch nichts hat ausrichten können. Eure Klugheit ist aber so ausnehmend groß, daß wir, und dies hauptsächlich auch in Hinsicht auf Eure Blutsverwandte bei uns, wie des Bartholomäus de Madiis und Anderer mehr, Euch vor allen andern die Bürde dieses allerdings nicht zu verschmähenden Geschäftes zutrauensvoll auferlegen möchten, und wenn unser landesherrliches Ansehen bei Euch in Achtung steht, so werdet Ihr Eure Schultern dieser Last unterlegen und das, was wir wünschen, in Vollziehung bringen. Denn wir hängen mit solcher Begierde an dieser Sache, daß wir die Beförderer derselben gleich Göttern verehren zu müssen glauben. Möget Ihr also, hochwürdiger Herr, Euer Möglichstes versuchen und falls Ihr umständlichere Angaben über dieses Geschäft zu haben wünschtet, so werdet Ihr dieselben sehr leicht von bemeldetem Heinrich erhalten können. Zugleich ersuchen wir Euch, uns von den vorkommenden Ereignissen, für deren Mittheilung wir weder Gold noch Silber sparen werden, in Kenntniß setzen zu wollen. Bern den 12. November 1486.“ Peter Paul May bekam aber nicht nur ein Schreiben für seinen Verwandten Johannes, sondern in derselben Angelegenheit ein Schreiben an den Papst und zwei andere an die Cardinäle Julianus Sancti Petri ad vincula und Sancti Clementis. „Alle diese Schreiben“, heißt es in der Instruktion an Peter Paul, „werdet Ihr dem hochwürdigen Vater Herrn Johann de Madiis vorlegen, zu dessen erprobter Erfahrung und Klugheit die Herren von Bern in dieser Angelegenheit das vollkommenste Zutrauen haben, sowie zugleich auch das an ihn gerichtete Schreiben sammt dem demselben beigeschlossenen

Bittschreibensentwurfe, indem Ihr ihn dabei ersuchen werdet, in Berücksichtigung der großen Zuneigung der Herren von Bern zu ihm alles Dasjenige versuchen zu wollen, was zu einer gedeihlichen Erreichung ihrer Wünsche führen könne. Zur Anfertigung der Bittschrift und der darüber zu entwerfenden Bemerkungen werden Euch vier rheinische Gulden zugestellt. Sollte das Glück unsere Schritte begünstigen, so dürft Ihr versichert sein, daß man den hochwürdigen Vater, Herrn Johann de Madiis, so wie auch Euch mit solcher Freigebigkeit bedenken wird, daß Ihr es inne werdet, wie der Same Eurer Bemühung auf kein unfruchtbares Erdreich gefallen ist, denn Ihr braucht dabei keine mäßigen und erträglichen Auslagen zu sparen, weil man dieselben gerne ersetzen wird, wenn wir zu dem vorgesezten Zwecke gelangen. Ihr werdet Euch also ernstlich dafür bemühen und uns von den vorfallenden Ereignissen, sobald dies immer möglich sein wird, in Kenntniß setzen. Endlich werdet Ihr noch alles Dasjenige vorsehen und ergänzen, was Ihr zur Erreichung dieses Zweckes für nothwendig erachtet, denn man wird Euch eine solche Belohnung dafür aussetzen, daß Ihr alle Ursache haben sollet, damit zufrieden zu sein.“ —

Peter Paul übergab die Schreiben dem Johannes in Mailand. Allzu rasch scheint freilich die Sache nicht ihren Verlauf genommen zu haben. Hingegen lagen doch am 7. Juli 1487 die vom päpstlichen Stuhle ausgestellten Dispensationsdekrete für Veronika von Bogtsberg auf der Kanzlei von Mailand und wurden dort von Bern aus reklamirt. Johannes war also in Zeit eines halben Jahres wahrscheinlich nicht ohne reichliche Spenden zum erwünschten Ziele gelangt.

Auch in Mailand hatte Barthlome Verwandte, welche in den Fall kamen, seine Verwendung nachzusuchen. In

diesem Sinn ist von Ludovicus Vincentius de Madiis, geistlichen Standes, mit Barthlome durch das Band der Verwandtschaft (Schwägerschaft) verbunden, in zwei Rathsschreiben von 1494 an Ludwig Moro, Herzog von Bari und von Mailand, die Rede. Es war Ludwig de Madiis von Rom aus ein Leibgeding und eine Pfründe im Spital der Insel der heiligen Maria Magdalena in Mailand ertheilt worden, er konnte aber wegen eines andern Bewerbers nicht in Besitz derselben gelangen. Die Regierung verwandte sich um Barthlome's willen für ihn, als ob es das Wohl eines ihrer eigenen Angehörigen betreffen würde. Der Herzog antwortete, Ludwig habe die Pfründe nicht erhalten wegen Nichtbeobachtung gewisser Rathsbeschlüsse, die Nutznießung des Leibgedings betreffend. Darauf schrieb der Rath von Bern noch einmal, das Leibgeding sei in Abwesenheit des Ludwig Vinzenz in Erledigung gekommen, und deswegen habe er die betreffenden Rathsbeschlüsse nicht beobachten können. Da diese Sache einige der Ihrigen betreffe, so bitte man den Herzog, wenigstens für diesmal diesem de Madiis um ihretwillen und unbehindert der Nichtbeachtung der Rathsbeschlüsse die Nutznießung des Leibgedings gestatten zu wollen.

Im Jahr 1511 kam die Familie von Arsent in Freiburg in den Fall, die Hülfe ihrer Verwandten in Anspruch zu nehmen. Im Wallis bestanden damals zwei sich mit allen, auch mit den gehässigsten Mitteln verfolgende Parteien, die des Bischofs und Cardinals Schinner, welche als deutsche bezeichnet wurde, und die französisch gesinnte unter Georg auf der Fluh. Der Streit veranlaßte beide Häupter, als Bürger von Bern dort wider einander Klage einzureichen. Georg wollte in Person in Bern sich vertheidigen, wurde aber in Freiburg, das eifrig für den Bischof Partei nahm,

gefangen gesetzt, gefoltert und war nahe daran, hingerichtet zu werden. Seine Frau verwandte sich beim Schultheißen von Freiburg, Franz von Arsent, so nachdrücklich, daß dieser eigenmächtig Georg auf der Fluh nach Neuenburg entweichen ließ. Bald wären die beiden Städte Freiburg und Neuenburg wegen des Flüchtlings hart aneinander gerathen, wenn sich nicht dieser selbst an Bern ausgeliefert hätte. Dorthin wurde ein Tag bestimmt, aber die Freiburger, die sich in der Ausübung ihrer Gerechtigkeit nicht drängen lassen wollten, setzten ihren eigenen Schultheißen in Gefangenschaft, machten ihm den Prozeß, wie man glaubt zum Theil angestiftet durch Arsents Hauptgegner Fals, so daß man für sein Leben besorgt war. Seine ganze Verwandtschaft kam in Aufregung. Seine Frau, eine geborene von Dießbach, bat ihren Vater, den Schultheißen Wilhelm von Dießbach, um dessen Verwendung. Botschaft auf Botschaft kam von Bern. Arsents ganze Freundschaft verbürgte sich für ihn, Leib für Leib, Gut für Gut. Einmal erschienen in Freiburg, um Gnade zu erflehen, von der Familie von Dießbach sechs, von den Brügglern zwei und von den May vier Glieder. Ein zweites Mal verwendeten sich für Arsent wieder sechs Glieder der Familie von Dießbach, Anton Brügglern und sechs Glieder der Familie May. Wir wissen nicht, wie Bartholome mit Franz von Arsent verwandt war; entweder durch die Heirath seines Sohnes Glado mit Lucia Brügglern, oder noch wahrscheinlicher durch die Heirath seiner Tochter Dorothea nach Freiburg. Dorothea war vermählt in erster Ehe mit Jakob Rudella, von Freiburg, zu Murten, Sohn Junker Humberts, Benners zu Murten und bis 1473 Mitherrn zu Worb, oder doch Mitbesizers des Herrschaftszehntens daselbst, und in zweiter Ehe 1505 mit Peter Bunnet, Seckelmeister zu Freiburg. Ihr Sohn Jakob Rudella heirathete eine von Praroman. Auch von den

Eidgenossen insgesamt wurden Gesandtschaften nach Freiburg abgeschickt, aber Alles umsonst. Man wollte von Arsent nur freilassen unter der Bedingung, daß Jörg auf der Fluh von Bern nach Freiburg ausgeliefert werde, was aber nicht geschehen durfte. Darauf wurde der Schultheiß von Arsent hingerichtet zugleich mit Peter Jenni, dem Hüter des Rathhauses, aus welchem Georg auf der Fluh entflohen war. Noch nach von Arsent's Tod kehrte die Ruhe nicht sogleich zurück. Bald nachher kam eine Freiburger Gesandtschaft nach Bern mit der Klage über schwere Drohungen von Seiten der Verwandten des Hingerichteten. Der Rath von Bern sorgte sogleich, um fernern Unheil zu steuern, dafür, daß Wilhelm von Dießbach, Barthlome May und Ludwig Michel mit und für alle ihre Verwandten gegen die Stadt Freiburg für Worte und Werke ohne Vorbehalt Trostung schwuren, und andererseits, daß die von Freiburg ihren hingerichteten Schultheissen nicht weiter sollten mit Schmähungen beladen, als seine Schuld reichte¹⁾.

Noch einmal fand sich für Barthlome die Gelegenheit, zu Gunsten der Familie von Arsent in Freiburg ein Wort der Fürsprache einzulegen. Der ältere Sohn Franzens, Diebold oder Theobald von Arsent, war in den geistlichen Stand getreten. Bei seines Vaters Hinrichtung war er Dekan zu Freiburg. Gleich darauf erhielt er, der zugleich Domherr der Stiftskirche zu Neuenburg war, die Pfründe der Parochialkirche zu Gudrefin. Dort wurde er von einem gewissen Wodan, einem päpstlichen Curtisanen, im Genuß seiner Stelle beunruhigt, bis sich 1521 zu wiederholten Malen Wilhelm von Dießbach und Barthlome May für ihn bei seinem Landesherrn, dem Herzog von Savoyen, verwendeten.

¹⁾ Val. Anshelm, IV., 201.

Der andere Sohn des Schultheissen von Arsent, Junker Wilhelm von Arsent, erscheint unter den Zeugen des Ehebriefes der Clara May, Barthlome's Großtochter. Er war Hauptmann in französischen Diensten und klagte 1533 vor der Tagsatzung in Baden, weil der König ihm seinen Sold nicht bezahlte. Er bekam Recht, wurde aber doch nicht ausbezahlt und überfiel aus Rache 1536 das Schloß Urache im Genevois, wo er Frau von Montchenu, des Oberst-Hofmeisters des Königs von Frankreich Gemahlin und deren Tochtermann gefangen nahm. Ebenso lockte er 1537 drei in Basel studierende adelige französische Studenten aus der Stadt, nahm zwei von ihnen gefangen und erschoss einen. Endlich wurde er 1538 in Lothringen ergriffen, dem König von Frankreich ausgeliefert und in Frankreich enthauptet. —

Doch kehren wir zu Barthlome's Handelsverbindungen zurück. In der Handelswelt gab es schon damals kein besseres Mittel, um mit Erfolg Geschäfte zu betreiben, als dasjenige der Association. Schon Barthlome's Vater hatte, abgesehen von seiner Verbindung mit italienischen Handelsleuten, seinen Stammgenossen, sich 1439 mit Niklaus Kefli, Herrn zu Toffen, in einer Handlung associirt um 80 Gulden, wofür ihm Kefli sein Haus an der Kirchgasse unterpfändlich einsetzte¹⁾. Auch Jost Kefli, Niklaus' Sohn, war mit Jakob May in Handelsverkehr. In seinem Hausbuch steht zum Beispiel: „im Jahr 1462 hat Jakob Meig²⁾ mir bracht vier Ell schwarz Tuch, deß het er zwei Ell wieder, kost min Theil 8 Pfd. 4 Schilling.“ Im gleichen Jahr 1462 rechneten Jost Kefli und Jakob Meng für alte und neue Schuld um Pulver, Spezerei, yfin Schuslen,

¹⁾ Rechnungsbuch der Kefli.

²⁾ Das g findet sich hier noch wegen Maggi.

Figen, Mandeln, Datteln, Winbeer, Del und Zuger, thut 14 Pfd. 18 ß. Seit dem Ausgang der Burgunder-Kriege machte Barthlome, mit Werner Löubli associirt, die größten und glänzendsten Geschäfte. Allein Löubli verwickelte sich in so gewagte Geldunternehmungen, daß sein ganzes Vermögen verloren ging¹⁾. In Folge davon verkauften 1491 Ludwig Löubli, Meister der freien Künste, Hans und Jost und übrige Wernern sel. Kinder an Diebold Glafer Toffen um 3000 Pfd. und behielten ihnen das Recht der Wiederlösung vor auf 8 Jahre. — Ein anderer Berner Kaufmann, der mit dem Barthlome in Verbindung stand, war Diebold Kurfener. Ludwig von Dießbach erwähnt ihn in seiner Selbstbiographie²⁾: „item und also bracht ich zusammen uf 2400 Pfd. (rückständige französische Söldnergelder), die leit ich in den Gewerb zu Diebold Kurfener, denn derselb ein Usrichter war aller Sachen. Doch so war min Bruder (Wilhelm von Dießbach) auch darin und Barthlome May.“ — Wir haben oben gesehen, daß die Stadt Bern um 1486 den Salzhandel an sich gezogen hatte. Den Betrieb verpachtete sie darauf an eine Gesellschaft, die schon 1487 scheint bestanden zu haben und deren Haupt jedenfalls Barthlome May war. In einem Schreiben des Raths vom Oktober 1487 in deutscher Sprache kommt Barthlome und syn Gesellschaft vor. Neben Barthlome wird auch Georg von Laupen, ein erfahrener Handelsmann und Wirth zur Krone, als Mitglied der Gesellschaft genannt; Rudolf von Scharnachthal, Caspar Hegel, Jakob von Wattenwyl, Hans Linder waren ebenfalls Mitglieder. Die Gesellschaft betrieb aber nicht ausschließlich Handel mit Salz, sondern auch mit Tuch, mit Leder und anderen Waaren. Wir

¹⁾ Tillier II., 558. — ²⁾ Geschichtsforsch. VIII., 194.

vermuthen, Peter Gatti, der Tuchmann, mit dem Barthlome um 1500 associirt war, sei auch Mitglied derselben Handelsgesellschaft gewesen. Aus Peter Gatti's Rechnungsbuch erkennen wir die damaligen Tuchpreise. In demselben finden sich zum Beispiel aufgezeichnet: „min Herr von Scharnachthal soll 4 Ell grau Tuch, kost die Ell 1 Pfd.; Herr Benner von Wattenwyl 9 Ell grau Tuch; Junker Barthlome May 5 Ell tanngrau Tuch zu 1 Pfd.; min Herr von Bubenbergh 19 Ell libfarb Tuch zu 15 Plapert; Junker Heinrich Matter 6 Ell tanngrau Tuch; Junker Glado May 3 Ell libfarb Tuch; min Frow von Scharnachthal 7 Ell mörlifarb Tuch, kost die Ell 30 Blaphard u. s. w.“ Bis gegen 1500 kannte man für Bekleidung nur zwei Arten Tuch, die Männer, die ersten Magistratspersonen nicht ausgenommen, waren in graues oder libfarbenes Tuch, die Frauen in braunes mörlifarbenes Tuch gekleidet. Als große Ausnahme von der Regel erscheinen daher in Peter Gatti's Rechnungsbuch Junker Brandolf vom Stein mit 5 Ellen rot Tuch zu 30 f. und Junker Spilmann der jung mit 5 Ell schwarz Tuch zu 35 f.¹⁾ Die vom Stein waren eine der Bernerfamilien, die am meisten am Luxus hing. Klein Jakob vom Stein, Herr zu Belp, hatte eine sehr kostspielige Garderobe und brauchte in kurzer Zeit 100 Pfd. für Hosenbendel nach damaliger Mode²⁾. Barthlome kommt noch mehrere Male im Rechnungsbuch vor; so „soll 1496 Donnstag vor St. Johann Herr Barthlome May 5 Ell rauh grau Tuch und kost 1 Ell 1 Pfd., und nahm er das Tuch selber sinem Tochtermann zu Solotern.“ Es ist hier Schultheiß Johannes Stölli gemeint, Gemahl von Barthlome's älterer Tochter Elisabeth, welcher 1533 starb. Darauf trat Elisabeth in die Ehe mit Schultheiß Johannes Hugi.

1) Geschichtsforscher III., 398. — 2) Geschichtsforscher V., 328.

Weit mehr Schwung brachte Barthlome in seinen Handel, als er anfang, mit fremden Handelsgesellschaften in Verbindung zu treten. Im Jahr 1496 sehen wir ihn im Verkehr mit der Firma Konrad Bechelin in Mailand. Laut eines Rathschreibens¹⁾ befanden sich damals in Mailand der Schultheiß, einige Rätthe und der Domprobst Armbroster aus Bern um die römisch-königliche Majestät Maximilians in Krönungsangelegenheiten versammelt. In Bern hatte man durch sie vernommen, der Lesmeister zu den Predigern in Bern sei auf seiner Rückreise von Rom gestorben und habe „etwas Bullen, ein Romfahrt innhaltend“, mit sich geführt und bei einem Kaufmann in Mailand deponirt. Man könne sie daselbst um 100 Dufaten auslösen. Die Regierung, etwas mißtrauisch gegen diesen Kram von Rom, ersuchte nun ihren Probst, als solcher Dinge kundig, zu sehen, was „söllich Bullen innhalten, oder ob die den Kosten, derohalb erwachsen, ertragen mögen.“ Lohnte es sich der Mühe, sie zu erwerben, sollte er sie nicht kaufen, sondern durch einen Wechselbrief Barthlome May's die Bulle lösen. Der gleiche Bote, welcher die Briefe der Regierung und Barthlome's überbracht, sollte auch die Bulle zurückbringen zugleich, weil damals noch keine Zeitungen Nachrichten verbreiteten, mit Bericht „aller neuer Mähr, so sich bei Euch mögen begeben.“ Etwa drei Wochen später²⁾ sandte die gleiche bernische Gesandtschaft von Mailand aus einen mailändischen Boten nach Bern mit der Nachricht, der Herzog von Mailand habe seine verfallene Pension an sie ausbezahlt. Von Bern aus wurde nun der Gesandtschaft, die aus dem Schultheiß Heinrich Matter, Adrian von Bubenberg, Rudolf von Scharnachthal, Caspar vom Stein und Ludwig von Dießbach bestand, mitgetheilt, sie

¹⁾ Montag vor Galli 1496.

²⁾ Deutsches Missiv von Mittwoch nach Allerheiligen 1496.

habe nicht dem Buchstaben der Convention nachgelebt; die Pension solle in Genf ausbezahlt und in Empfang genommen werden. Die Regierung wolle diesmal ein Einsehen haben, nur sollen sie die Geldsumme unmittelbar bei den Bechelin in Mailand deponiren, welche sie durch Barthlome May der Stadt Bern zukommen lassen werde. Die Regierung hatte ihre Gründe, warum sie ihren Herren nicht allzu gern große Summen überließ. Sie waren meistens schlechte Haushalter, der edle Adrian von Bubenbergh nicht ausgenommen, und ihr Verhältniß zu den Fürsten war oft ein zu intimes und brachte sie in Versuchung, große Auslagen zu machen. Man scheint auch später in Bern von solchen Schau- und Gepräng-Gesandtschaften, wie jene eine war, zurückgekommen zu sein. Heinrich Matter wurde allmählig in Italien Duca di Berna genannt. Dies hatte in Bern noch im gleichen Jahr eine Beschränkung der Schuttheißenwürde zur Folge. Größer als zu den Herren erscheint das Vertrauen zum Haus Bechelin in Mailand. Es heißt im gleichen Schreiben: „und damit wir auch hierfür richtige Bezahlung mögen erhalten, schreiben wir den Herzogen von Venedig und Mailand, wo die berührte Gesellschaft der Bechelin solche Bezahlungen, als wir uns versehen, einnehmen, und uns derohalb hier in unserer Stadt Entrichtung thun. Daß wir solches gütlich zulassen wollen, verkünden wir euch im Besten, euch darnach wissen zu halten.“

Als sich Barthlome's Handel immer weiter ausdehnte, associirte er sich mit Anton Welfer in Augsburg. Auch die Welfer hatten oft große Mühe, ihre Gelder einzuziehen; in schwierigen Fällen, besonders in Ländern, wo sie als Deutsche wenig Credit hatten, so zum Beispiel in Italien und in Frankreich, wandten sie sich gerne an Barthlome, und dieser an die Berner-Regierung, der man in Paris, Mailand

und Rom nicht leicht etwas abschlug. So vernehmen wir aus einem Schreiben vom 2. September 1505 an den Statthalter des Königs von Frankreich in Mailand, daß die Handelsgesellschaften Anton Welfer und Konrad Bechelin von Unterthanen des Herzogthums Mailand beträchtliche Summen Gelder zu beziehen hätten, deren Ausbezahlung sie aber bis dahin nicht hätten bewirken können, und da überdies einer ihrer Mitbürger und Rathsmitglieder, Bartholomeus de Ma-diis, als Mitgenosse jener Handelsgesellschaft dabei betheiligt sei, so ersuche man ihn, laut bestehender Kapitulation zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft, daß obbemeldete befriedigt werden durch sofortige Ausbezahlung oder durch Vermittlung der Gerichte, aber auf summarischem Weg.

Im Jahr 1523 hatte Andreas Doria einige Waaren und Güter, welche dem Bartholomeus Welfer und seiner Handelsgenossenschaft angehörten, gewaltsam und auf räuberische Weise weggenommen, und doch waren diese Güter unter dem Zeichen und Siegel Bartholome May's geführt, sowie unter Sicherheitscheinen und Geleitsbriefen seiner königlichen Majestät in Frankreich. Der Raub wurde nach Marseille gebracht und von dort durch die Berner-Regierung reklamirt. Auch mit dem heiligen Stuhl stand die Handelsgesellschaft in Verbindung. Dies erfahren wir aus zwei Schreiben der Berner-Regierung vom 30. Juni 1523 an Papst Hadrian VI. und vom 13. März 1527 an Clemens VII. Der Inhalt des ersten Briefes ist folgender: „Unsere unterthänige, bis zum Kusse Höchstdero geheiligetsten Füßen sich erstreckende Empfehlung, glücklichster Vater in Christo, vor allen Anderen hochzuverehrender Herr! Zufolge einer Aufforderung der hochwürdigsten Herren aus dem Collegium der Cardinäle hat sich ein Geschäftsführer und Beauftragter der Handelsgesellschaft Welfer bewogen gefühlt, an die päpstliche

Schatzkammer nach dem Hinscheiden des Papstes Leo (X.) seligen Andenkens und daheriger Erledigung des apostolischen Stuhls eine Summe von 7087 Dukaten zu überlassen und auf Borg zu geben, wie sich dieses aus den darüber abgefaßten Verpflichtungs- und Vertragsbriefen des umständlicheren auszuweisen scheint. Da nun nach der schon auf den 15. März des letztverflossenen Jahres abgelaufenen Verfallzeit die bereits zu wiederholten Malen verlangte Rückzahlung dieser Summe, wie wir vernehmen, noch immer nicht erfolgt ist, was der bemeldeten Gesellschaft unbezweifelt zu großem Nachtheil und Schaden gereichen muß, und da diese Angelegenheit auch unseren Rathsverwandten, den edlen Bartholomeus de Madiis, als Mitglied vorbenannter Handelsgesellschaft zu beschlagen scheint, so bitten wir Eure Heiligkeit, daß, da vorbemeldete Summe zum Bedarf und Nutzen der heiligen römischen Kirche und in guter Treue ausbezahlt worden, sowie auch in Beziehung auf Billigkeit und Recht, welches einem Jeden das Seine zuerkennt, Höchstdieselbe dies erwägen und wenigstens diesmal noch solche Vorkehr und Anordnung treffen wolle, daß die Bezahlung der schuldigen Summe zugleich mit den Kosten und Zinsen stattfinde und dadurch der Anlaß zu ferneren Klagen abgeschnitten werde. Es verlangt dies die Vernunft, das Zutrauen, die Hoffnung und der Glaube, welche vorbemeldete Handelsgenossen zu dem geleisteten Dienst bewogen haben."

Wir wissen nicht, ob diesem Gesuche entsprochen worden ist, haben aber guten Grund, es zu bezweifeln, denn vier Jahre später, den 13. März 1527, findet sich der Rath von Bern veranlaßt, im Namen der Welser'schen Handelsgesellschaft, zu der diesmal auch einige Freiburger gezählt werden, eine neue Reklamation an den päpstlichen Hof, an Clemens VII. ergehen zu lassen. Der römische Hof war von jeher

gewohnt, leichter Geldsummen zu beziehen, als solche herzugeben. Während andere Fürsten große Geldsummen an die Eidgenossen zahlten, gaben die Päpste lieber schöne Titel, Complimente und schöngestickte Fahnen zurück. Die Eidgenossen wußten dies wohl, waren aber froh, wenn sie mit ihren wirklichen Dienstleistungen nur eine Reihe päpstlicher Anmaßungen zurückwiesen, und durch ihre Drohung, ihre Hülfe zurückzuziehen, einen bedeutenden Einfluß in Rom ausüben konnten. Der päpstliche Hof hatte also diesmal in der Wesser'schen Handelsgesellschaft eine bequeme Geldfundgrube entdeckt. Als er wieder einmal in Geldnoth war, wandte er sich an einen in Rom gegenwärtigen Handlungsdienner dieser Gesellschaft. Dieser weigerte sich, Seiner Heiligkeit eine gewisse Geldsumme zu leihen, wahrscheinlich weil er von der Handelsgesellschaft aus dazu die bestimmte Weisung erhalten hatte. Er wurde darauf ohne Umstände ins Gefängniß geworfen und mußte durch die Berner-Regierung losgebeten werden. Zugleich war der Handelsgesellschaft am Po durch päpstliche Truppen unter Führung des Grafen Guido Rangon ein Waarentransport von vier Kisten mit seidenen Tüchern und 22 Ballen Wolle geraubt worden, welche zurückzugeben Seine Heiligkeit ebenfalls beschworen wird. Mitten in den Erschütterungen jener Jahre äußerte noch am Ende ihres Schreibens die Berner-Regierung den Wunsch, der Allerhöchste möge das der Leitung Seiner Heiligkeit anvertraute Schiff unerschüttert erhalten. Einen anderen Blick läßt uns eine von Bartholomee eigenhändig abgefaßte Klagschrift in die französische Gerechtigkeitspflege thun. Das Aktenstück liegt im Staatsarchiv und ist ohne Datum, scheint aber nach 1516 verfaßt zu sein. Im Jahre 1509 wurde der Handelsgesellschaft Wesser auf dem Mittelmeer durch einen gewissen Chaperon aus der Bretagne Waaren

im Werth von über 50,000 Kronen geraubt. Andere Kaufleute ertappten ihn mit seinem Raub auf dem Meer und führten ihn gefangen nach Marseille. Dorthin sandte der König, um den Eigenthümern der Waaren wieder zu ihrem Besitz zu helfen, Herrn von Marnac, Mitglied seines Großen Rathes. Dieser Marnac setzte nun sogleich Chaperon's Mutter und andere Verwandte in Gefangenschaft. Die geraubten Güter hingegen nahm er in Beschlag und leistete Bürgschaft dafür. Unter denselben befanden sich auch zwei Silberbarren, 200 Mark schwer, und mit Barthlome's Ballenzeichen versehen, in das Silber selbst eingeprägt. Als es aber mit der Rückerstattung der Waaren nicht vorwärts ging, leitete die Handelsgesellschaft Welfer einen Rechtshandel ein und übergab die Führung desselben den französischen Gerichten. Advokat Poilieu oder Peillet führte ihre Sache. Mittlerweile war Herr von Marnac mit dem Bailli von Troyes als Gesandte vom König in Bern angekommen. An einem Essen im Wirthshaus zur Sonne äußerte Herr von Marnac vor allen Gästen mit Fleiß, er habe hinter ihm zwei Silberbarren mit dem Ballenzeichen Barthlome Man's; er sei bereit, gegen ein Geschenk die zwei Barren und Anderes, was der Handelsgesellschaft zugehörte, herauszugeben. Marnac's Absicht scheint dabei gewesen zu sein, seine Gegner zu trennen und dann einzeln zu schlagen. In der Hoffnung, durch ein Abkommen schneller ans Ziel zu gelangen, ging Barthlome leider in den Handel ein und schenkte dem Herrn von Marnac ein Pferd, einen Fuchs, der ihm nicht um 100 Gulden feil war. Seinerseits versprach nun von Marnac, die zwei Stücke Silber herauszugeben und dazu 1500 Kronen, welche noch der Handelsgesellschaft aus dem Raub des Chaperon zustünden. Hingegen sollte sich Barthlome verpflichten, mit den anderen Kaufleuten in diesem Handel nicht mehr gemeinsam vor-

zugehen, sondern den Rechtshandel, was ihn betraf, ganz abzustellen. Damit hatte von Marnac erreicht, was er wollte, eine Trennung seiner Gegner und eine Unterbrechung des Prozesses. Von seinem Versprechen hielt er nicht das Geringste und scheint bald darauf gestorben zu sein. Bartholome seinerseits wollte nun wieder die Gerichte zu Hülfe nehmen, und betrieb seine Angelegenheit, wahrscheinlich als er 1516, den 23. Februar, als Gesandter nach Paris geschickt wurde. Erstens wollte er des von Marnac Erben belangen wegen der Waaren, welche dieser als Beauftragter des Königs den Kaufleuten wieder zurückstellen sollte, und zweitens wegen seines nicht gehaltenen Versprechens, gegen das Pferd die zwei Silberbarren zurückzugeben. Der König scheint von Bartholome's Vorhaben gehört zu haben; wäre der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen worden, so wäre Marnac als Betrüger entlarvt und seiner Familie ein Schandfleck angeheftet worden. Dies hätte den König unangenehm berührt, daher beauftragte er seinen Kanzler, mit Bartholome zu reden. Dieser Herr schlug ihm nun in Beisein des Herrn von La Tremoille, des Herrn Bastards, des Herrn Grand-Maistre, des Herrn von La Palice und anderer vor, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und in 14 Tagen zu Ende zu bringen. Bartholome sollte nur einen Procurator bezeichnen, der in seinem Namen eidlich bestätigen könne, daß von Marnac das Versprechen abgelegt habe, von dem oben die Rede war. Dies genüge, da ja der Bailli von Troyes auch darum wisse, wie dem Marnac ein Pferd sei geschenkt worden. Was konnte Bartholome anderes thun, als auf solches einzugehen? Er bestellte einen Procurator Talest, der ging vier Monate lang seiner Sache nach, und dabei blieb es. Doch nein! Als im gleichen Jahr (1516) Herr de Lausac und Advokat Poilieu als Gesandte des

Königs nach Bern gesandt wurden, hielten sie Barthlome wieder davon zurück, einen Prozeß zu führen, da ja seine Sache am Tag liege und man gut wisse, was man ihm schuldig sei, da er auf französischem Boden, in des Königs Geleit, in seiner sauve-garde, durch einen Unterthan des Königs beraubt worden sei. Wenn seine Sache nicht ausgemacht sei, bevor sie wieder an den Hof kämen, so wollten sie verschaffen, daß Barthlome sogleich befriedigt werde. Man verlangte dann noch schließlich von Paris aus ein Aktenstück von Barthlome, in welchem er den ganzen Hergang der Sache darstelle. Diesen Aufsatz haben wir noch, wissen aber nicht, ob Barthlome „des syngen vergnügt worden ist“. Da er nicht zur französischen Partei gehörte, ja vielmehr in Novara als Hauptmann der Berner die Franzosen aufs Haupt schlagen half, wird wohl kaum die Gerechtigkeit in Paris willig gewesen sein, ihm behülflich zu sein.

Die Familie Welser blieb in fortwährendem Verkehr mit Barthlome's Großkindern. Aus Lucia May's, der zweiten Gemahlin Glado's, Testament ersehen wir, daß die Herren Welser von Augsburg ihren beiden Söhnen Glado und Barthlome jedem 1200 Pfd. Berner-Währung vergabet haben, „damit sie desto besser erzogen würden“. Desgleichen verordnete Lucia, daß ihrem Sohn Barthlome als freie Gabe und voraus „der vergoldete Becher, darauf der Welseren Zeichen steht, sammt dem, so darin liegt“, gegeben werde. Es war dies vermuthlich ein Geschenk der Welser an die May. Es muß hier ebenfalls erwähnt werden, daß dieser Barthlome, Großsohn unseres Barthlome's, sich in Augsburg niedergelassen und daselbst eine Augsburgerin, Sibylla Rembold, geheirathet hat. Ihrer Ehe entsprangen eine Tochter Anna, welche 1583 mit Max Welser, und ein Sohn Barthlome, welcher mit Ursula Welser im gleichen Jahr sich verheirathet haben.

Unter diejenigen Unternehmungen, welche Barthlome nicht allein, sondern in Verbindung mit Anderen unternommen hat, gehört die Betreibung des Bergbaus im Wallis, besonders im Val de Bagne. Seine Genossen bei diesem Werk waren Hans Rudolf von Scharnachthal und Ludwig von Dießbach. Es war wegen des Bergwerks im Val de Bagne ein Streit ausgebrochen zwischen dem Bischof Matthäus Schinner einerseits und Werner Läubli und Peter Steiger andererseits, welcher durch den Rath von Bern beigelegt worden ist. Die Unternehmung scheint ins Stocken gekommen zu sein, denn der Bischof stellte einem jeden jener drei Antheilhaber als Graf und Präsekt des Wallis eine Verpflichtung zur Entrichtung einer jährlichen Pension für jeden von 100 Gulden aus für so lange er leben würde, und der Rath von Bern, dem diese Verpflichtung hinterlegt worden, fertigte den Betheiligten oder ihren Erben 1520 ein förmliches Zeugniß aus, damit sie sich dessen auf dem nach Bey angesetzten Rechtstage wider die Landschaft Wallis bedienen könnten. Gewinn wird dieses Bergwerk, wie andere in der Schweiz unternommene, wenig gebracht haben. Ludwig von Dießbach schließt seine Selbstbiographie folgendermaßen: „item, damit ihr alle mine lieben Sühn werdet berichtet und aus dem Wunder (Verwunderung) kommt, wie ich in so schwere Schulden kommen seie und auch ihr euch wisset davor zu hüten, will ich hernach stellen die Ursachen.“ Unter deren Aufzählung kommt: „item, zum dritten, so hab ich ein groß Gut in Bergwerken verbunwen und desgligh in der Alchemy, das Gott geklagt sei¹⁾.“

Barthlome's Handel begann, wenn wir einen Blick zurücksichten, ziemlich mit denselben Handelsartikeln, welche wir bei den Kaufleuten oder Lampartern der damaligen Zeit auch

¹⁾ Geschichtsforscher VIII., 215.

vorfinden. Es war ein Handel mit Südf Früchten: mit Spezereien, Gewürzen, Feigen, Mandeln, Weinbeeren, Zucker, Del. Die Spezereien wurden allgemein Pulver genannt. Als in Bern im Jahr 1506 eine Ordnung der Pulverlüt verfaßt wurde, übergab man die Taxirung der einzelnen Artikel an Benner Hegel, Barthlome May und Ludwig Brüggler. Unter aller Art Spezereien werden auch Baumwolle, Seife, Zuckererbsen genannt²⁾. Ferner handelte Barthlome mit eisernen Schaufeln, mit Lederwaaren, welche er wahrscheinlich aus Deutschland nach Italien führte, während die früheren Artikel aus Italien nach dem Norden ihren Absatz fanden. Wir sehen ihn in Verkehr mit Goldschmieden und wissen, daß der Handel mit Juwelen und Luxusgegenständen auch in den Händen der Lampartern war. Ueber die Höhe der gewöhnlichen Kaufleute erhob ihn aber der Handel mit edlen Metallen, die Besorgung der Gelder, welche durch die ausländischen Pensionen nach Bern strömten, und vor Allem der Salzhandel. Die größte Ausdehnung aber gab er seinem Geschäft durch seine Association mit Handelsfirmen, besonders in Mailand und in Augsburg, indem er in solcher Weise zwischen diesen beiden großen Plätzen sich als Mittelglied hineinstellte. Durch den Handel mit edlen Metallen wurde er von selbst auf die Ausbeutung von Bergwerken geführt, auf welchem Boden ihm freilich keine Rosen wuchsen.

Fragen wir endlich nach dem Ergebnis von Barthlome's Handel, nach seinem Vermögen, so wissen wir, daß es hauptsächlich ein von ihm erworbenes, nicht ererbtes ist. Man kann nicht gerade sagen, daß es damals ein Leichtes war, ein Vermögen zu sammeln, in Zeiten des Krieges und vieler Unruhen, bei der Herrschaft des Faustrechtes und der Gering-

¹⁾ Geschichtsforscher V, 250.

achtung der Verträge, bei der Menge von Dieben und fahrenden Glücksrittern. Noch schwieriger als der Erwerb war damals die Kunst, zu bewahren, was man besaß. Die schönen Vermögen der Bubenberg, der Dießbach, des Werner Löubli schwanden oft dahin wie Schnee. Valerius Anshelm sagt uns, Barthlome sei mit nicht großem Anfang (von Vermögen) zu Bern eingekommen. Doch schon im Jahr 1494 finden wir laut Tellbuch nur drei Bürger reicher als Barthlome, nämlich Herrn Altschultheiß Wilhelm von Dießbach und Jakob Lombach, beide mit 36,000 Pfd., und Herrn Schultheiß Rudolf von Erlach mit 32,000 Pfd. Dann kommen Barthlome May und Herr Rudolf von Scharnachthal, jeder mit 28,000 Pfd.; Herr Adrian von Bubenberg mit 20,000 Pfd., Junfer Melchior von Luternau mit 18,000 Pfd. u. s. w.¹⁾ Barthlome's Vermögen wuchs dann besonders durch den Salzhandel, „von dannen ihm nit der mindeste finer Habe Gewinn gekommen ist“²⁾; dann durch die Verwaltung der Pensionsgelder, „da er bei 40 Jahren im Regiment allem Geld- und Gütergewinn und insonders fremder Herren Gewerbe wohl und nahe geseßen ist“³⁾; endlich durch die Beute nach der Schlacht bei Novara, nach welcher man die Bemerkung machte, „daß von diesem Kriegszug her etliche ihre Habe merklich gebessert und namhaft gemacht haben, unter denen man vornehmlich den Hauptmann May von Bern nannte“⁴⁾. Durch viele Bürgschaften war er aber 1522 in die Lage gekommen, „daß er fast nych, nüt meh frngs, fundern Alles zwysfach versetzt hatte“⁵⁾. Dennoch hinterließ Barthlome ein Vermögen von über 40,000 Gulden, oder 80,000 Pfd. und war dadurch unstreitig der reichste Berner

¹⁾ Geschichtsf. III., 390. — ²⁾ Val. Ansh. II., 275.

³⁾ Val. Ansh. im Geschichtsforscher X., 358.

⁴⁾ Val. Anshelm IV., 389. — ⁵⁾ Val. Ansh. VI., 171.

seiner Zeit, denn erst im Tellrodel von 1556 sehen wir sein Vermögen durch dasjenige der Frau Dorothea von Erlach, gebornen Belg von Freiburg, welches 137,000 Pfd. betrug, übertroffen. Nach ihr als zweiter kam damals Junfer Hans Wunderlich mit 97,000 Pfd. und Junfer Augustin von Luternau mit 73,000 Pfd. Einen Theil seines Vermögens verwandte Barthlome dazu, Güter, Herrschaften und Häuser anzukaufen. Im Jahr 1495 kaufte er Güter zu Amfoldingen¹⁾, und Freitag nach Verenen kaufte er von der Stift zu Bern den See zu Amfoldingen, auch Holz, Zinsen und Gülden²⁾. Auf gleichen Tag haben MGH. gerathen und auch Barthlome May gewilligt, so viel Priester nach Amfoldingen kommen, die da verpfündet und haushäblich sitzen werden, daß dero ein jeder Gewalt haben soll, in dem See von Amfoldingen zu fischen, wie von altem Herkommen ist, doch die Garn hintangesetzt. — Am Martinstag 1499 kaufte er von Adrian von Bubenberg die Hälfte seiner Herrschaft Strättlingen mit dem ganzen Kirchenjak zu Thierachern, auch mit sammt Wattenwyl und Zugehörd mit Twingen, Bännen, hohen und niedern Gerichten, Stock und Galgen, voller Herrschaft an Gerichten, Leuten und Gut, mit Steuern, Bußen, Hölzern, Felbern, Almenden, Fischezen, Wildbächen u. s. w. um 1150 rheinische Gulden³⁾. Im 15. Jahrhundert war die Herrschaft Strättlingen getheilt gewesen zwischen den Bubenberg und den Münch von Münchenstein, von welchen letztern 1420 Elsbeth von Rümlichen und ihre Tochter Anna von Krauchthal die halbe Herrschaft erkauft haben. Am Ende des Jahrhunderts scheinen dagegen beide Hälften wieder im Besiz der Bubenberge gestanden zu haben, denn am Sanct-Niklaustag

¹⁾ Deutsche Spruchbücher E 231, 264.

²⁾ Thunbuch 438. — ³⁾ Thunbuch I., 603.

1516, in welchem Jahr die Liquidation des Bubenbergischen Erbes zu Ende ging, kaufte Barthlome von Agathe von Dießbach, gebornen von Bonstetten, deren Mutter Johanna die Schwester von Adrians Vater gewesen war, die andere Hälfte der Herrschaft Strättlingen um 3100 Pfd. Zur Herrschaft gehörten ein Burgstal oder Burgkastell zu Thun, welches der Sitz der Herrschaftsherren war, ferner Güter und Rechte zu Blumenstein, Balm, Tannenbühl, Schoren, Allmendingen, in der Poleren, das Holz vom Salzbühl hinauf bis an Schullen, Alpen am Hoh-Niesen und der Gurnigelwald. Jedoch scheint auch die Stadt Bern auf diesen letzteren Anspruch gemacht zu haben, und es fand 1525 eine Theilung desselben zwischen der Stadt Bern und Barthlome, als Herren von Wattenmühl, statt, und ein Marchbrief wurde aufgesetzt ¹⁾.

Barthlome hat wahrscheinlich im Anfang Amsoldingen zu seinem Sommeraufenthalt gewählt. Später, als er die Herrschaft Strättlingen gekauft und sein zweiter Sohn Wolfgang sich mit Susanna Zeiner aus Schaffhausen verheirathet hatte, brachte er selbst den Sommer im Burgstal zu Thun zu, während sein Sohn Wolfgang in Amsoldingen sich aufhielt. Sein älterer Sohn Glado war in erster Ehe mit Ursula Trülleren aus Narau, und in zweiter Ehe mit Lucia Brüggler aus Bern verheirathet. Die erste Frau schenkte ihm zwei Söhne und eine Tochter, die zweite sechs Söhne und sechs Töchter. Die Jahre 1502—1508 brachte Glado in Lenzburg als Landvogt zu. Nach Ablauf seiner Amtsdauer kehrte er mit seiner zahlreichen Familie nach Bern zurück, wo er ein Haus an der Marktgasse, oberhalb der Kreuzgasse, kaufte und durch Ankauf von Nebenhäusern vergrößerte. Damit Glado den Sommer auf dem Lande zubringen könne, hatte sein Vater im Jahr

¹⁾ Landgerichtbuch II., 169.

1507 von Michael Glaser, Elise, seiner Mutter, Barbara und Catharina, seinen Schwestern, die Herrschaft Toffen¹⁾ mit Zwing und Bann um 5000 Pfd. gekauft.

Im Jahr 1508 kaufte Barthlome den mannslehenspflichtigen Behnden zu Madiswyl, auch der Uzigenzehnden genannt, von Alexander Großmann, des Raths zu Thun, um 1000 Pfd; 1509 erhielt er den Mannlehenbrief von der Regierung und 1522 verkaufte er den gleichen Behnden um 1750 Pfd. an Wilhelm Schindler. Die halbe Herrschaft Uttigen kaufte Barthlome im Jahr 1513, verkaufte sie aber bald wieder. Das Breitlohngut bei Toffen wurde 1518 von ihm erkaufte um 550 Pfd. von Jörg Zumbach und Ottilia sin Schwester. Von seinem Vater Jakob hatte Barthlome in den Ländern und Provinzen des Herzogs von Mailand viele väterliche Güter geerbt²⁾. Unter dieselben gehörten auch diejenigen zu Mons Introcii im Territorium de Suelio im Herzogthum Mailand. Jakob hatte sie als Gläubiger vor 1468 von seinen Schuldner daselbst als Unterpfand in Beschlag genommen und behielt sie in Folge von Nichtbezahlung. Er mußte aber wiederholt von 1468

¹⁾ Toffen war vor Zeiten das Stammhaus und Sitz der Edlen von Toffen, von denen Niklaus 1345, Johann 1346 und Johann sein Sohn bekannt sind. Im Jahr 1352 verkaufte Johannes Senno, Johannes und Burkart, seine Söhne, das Schloß an Ruff Kefli, Burger zu Bern, dessen Sohn Niklaus Herr von Toffen war von 1399 bis 1447. Von 1447 bis 1484 war Jost Kefli Herr zu Toffen und verkaufte mit seiner Hausfrau Margaretha Spiringin 1484 ihre Herrschaft und Schloß Toffen mit klein und großen Behnden, Müli, Ofenhuz und aller Zugehörd um 1100 rheinische Gulden an Werner Löubli (siehe Regionenbuch von Hermann, pag. 54). Von dessen Sohn Ludwig Löubli kam 1491 Toffen durch Kauf an Diebold Glaser, dessen Sohn Michael Glaser 1507 das Schloß an Barthlome May verkaufte. Sowohl die Kefli, als die Löubli und Glaser waren Alle Kaufleute und scheinen Toffen wegen der Nähe von Bern gekauft zu haben.

²⁾ Lateinische Missiven von 1473 und 1477 vom 15. Juli.

bis 1473 durch den Rath zu Bern die Mailänder-Regierung bitten lassen, ihm den ungestörten Besitz seiner Güter zu Mons Introcii zu versichern.

In der Stadt Bern selbst hatte Barthlome das schon erwähnte Haus an der Reßlergasse, Sonnseite, von seinem Vater geerbt. Dort scheint er bis zu seinem Tode gewohnt zu haben, denn noch 1527 schreibt Berchtold Haller an Zwingli, das Haus Barthlome's sei nahe bei dem Wattenwylhaus an der Herrengasse gelegen. Dort erzog er also mit seiner ersten Gemahlin, Frau Catharina, geb. von Gasel, seine zwei Söhne und zwei Töchter. Catharina war die Tochter des Rathsherrn Johann von Gasel und starb vor 1505, in welchem Jahr Barthlome mit seiner zweiten Gemahlin, Frau Barbara, einer geborenen Schindler und Wittwe eines Müllers, verheirathet war. Neben diesem, seinem Sitzhaus, besaß Barthlome noch mehrere andere Häuser in Bern. Im Jahr 1488 kaufte er ein Haus mit Hoffstatt an der Marktgasse um 400 Pfd. Stebler Pfennige von Peter Bifhard. Es war dies das oberste Haus an der heutigen Kramgasse, Schattseite. Zwölf Jahre später, 1500, kaufte er von Peter Thormann, Tschachtlan im Nidersiebethal, ein Haus und Hoffstatt, an der Herrengasse von Egerden gelegen, zwischen Peter Trummers und Agnes Fuchsin Häusern, stoßt hinten an den Graben, um 80 Pfd. guter Stebler Pfennige. Seine zweite Gemahlin brachte ihm in die Ehe ein Haus und Garten zwischen der Herren und Meistern zu der Pfistern Kaplanei und der Schwestern an der Brugg Häusern gelegen, welches er 1505 an die Stiftsherren um 300 Pfd. verkaufte. Im Jahr 1519 wurde Wendicht, Glado's ältester Sohn und Stammhalter des ganzen jetzt noch lebenden Geschlechts, zum ersten Mal in den großen Rath gewählt. Wahrscheinlich ihm zu lieb hatte Barthlome im Jahr 1518 ein Haus an der

Kirchgasse, Schattseite, gekauft, welches vorher der Chorherr Rindimann bewohnte. Er übergab den Stiftsherren behufs des Ankaufs Zinschriften, die zusammen 60 Pfd. jährlichen Zinses betrugten. Die Ankaußsumme war also 1200 Pfd., eine in jener Zeit sehr bedeutende Summe. 1517 hatte aber Glado von Georg von Büttikon die Herrschaft Rued erworben und um 1520 heirathete Bendicht Anna Am Staad (Brümsi Am Staad), Conrad's, Herrn zu Marthalen, Tochter, aus Schaffhausen. Statt in Bern sich niederzulassen, zog Bendicht nach Rued, welches er bis 1527 im Namen seines Vaters, später für seine Brüder verwaltete und seit 1539 allein besaß. Durch ihn wurde der Aargau eine zweite Heimath für seine Familie, welche von da an vorzugsweise auf dem Lande lebte und den Landbau betrieb, während sie dem Leben in der Stadt, dem Handel und den Geldgeschäften den Rücken zuwandte. Bendicht hielt sich daher nur noch vorübergehend in Bern auf, und dieser Umstand bewog wohl seinen Großvater, das Haus an der Kirchgasse, welches er ihm bestimmt hatte, im Jahr 1521 um 1300 Pfd. an Ludwig von Dießbach zu verkaufen. Barthlome's Häuser gehörten nicht gerade zu den schönsten der Stadt. Dies erfahren wir bei Gelegenheit des Besuchs des Herzogs Karl von Savoyen in Bern im November 1517. Der Herzog kam damals mit großem Geleit von Prälaten und Edlen, dreihundert Pferde stark, nach Bern. Vor den Thoren empfing ihn der Schultheiß und der Rath, hinter welchen junge Berner standen in schönen neuen Kleidern, deren jeder eine kleine Fahne mit dem savon'schen und bernischen Wappen trug. Der Herzog und sein Gefolge wurden in den besten Privathäusern der Stadt logirt; er selbst in das Haus des Schultheißen von Wattenmühl, der Herr de la Chambre in des Schultheißen von Dießbach Haus. Als viertes Haus wird dasjenige Junker

Glado May's an der Marktgasse und erst als elftes dasjenige seines Vaters Barthlome angegeben. Hernach folgen noch 28 Häuser, ganz zuletzt zwei Wirthshäuser zur Krone und zum Löwen. In ersterem waren nur die zwei Gemächer oben vorn heraus für Gäste eingerichtet und beide bekamen nur je einen welschen Herren. Die Herren Wirthhe werden wohl dazumal die Bescheidenheit mit ihren Häusern getheilt haben. Dazu verordnet, die Gäste in Häusern unterzubringen und mit deren Inhabern zu sprechen, waren der Benner Spielmann und Barthlome May. Sie sollten sich den Sekretär Lambert beigesellen, der ihnen dann Unterrichtung kann geben der Personen, so herkommen werden. Zwei andere Männer in jedem Viertel mußten für die Stallungen sorgen. Ferner wurde in das Ergöw und an andere Orte geschrieben, von des Jagens und Wildgebräts wegen, auch Fischen halb, als das die Nothdurft erfordert. Daby so ist geordnet, so der Herzog herfumpt, daß all Nacht, nämlich vor Mitternacht 24 Mann und nach Mitternacht auch so viel, söllend wachen und hüten, es syg Fürs halb oder anderer unruhiger Rüt halb, damit zu denen Ryten nützit unbilligz werde fürgenommen. So ist dem Herzogen für eine Schenke geordnet 6 große Ochsen mit Tuch miner Herren Farb bekleidet, 6 Fuder Wyn, 24 Schaaf, ein Dozen Kälber, auch Wildprätt so viel man haben mag und 66 Mütt Haber, dazu so soll man ihm Holz bestellen und zum Hus antworten, damit Er des ein Nothdurft hab¹⁾).

Reben besaß Barthlome an mehreren Orten, jedoch werden sie ihm nicht gerade einen sehr köstlichen Wein geliefert haben. 1490 verkaufte er $1\frac{1}{2}$ Fuchart Reben ob dem Haus in der Lauine in Oberhofen bei Thun um 150 Pfd. an Hans zum Widt; 1507 kaufte er ein Stück Reben im

1) Geschichtsforscher V., 313.

Marzili bei Bern von Hans Maurer. Er besaß ferner Reben im Wistelach, auf denen er dem Herzog Karl von Savoyen jährlich 6 Chevallées Wein pflichtig war. 1519 erhielt er die Erlaubniß vom Herzog, von nun an statt derselben seinem Kastellan in Gudrefin jährlich 15 Bernpfund bezahlen zu dürfen. Barthlome wird in dem Schreiben, welches diese Erlaubniß ertheilt, *notre très-chère et espal amy* genannt, und es ist unterzeichnet wie ein wichtiges Aktenstück durch den Herzog selbst, dann von Jean de Savoye, *évesque de Genève*, von Glaude d'Estavayer, *évesque de Bellons*, Glaude de Ballesen, Baron de Saint-Germain, Bertrand Seigneur de Lucinge, Francys de Boys, Seigneur de Pressie, *maistre d'hostel*, und von Lons Gerrat, *maistre de resquestes et de présentation*. Auch in Twann besaß Barthlome Reben und es ist vom Samstag vor Frauentag zu Lichtmesse 1523 noch eine Urkunde vom Gericht zu Vigerz vorhanden, laut welcher Colator May, Bürger zu Bern, verfällt wird, dem Pfarrer zu Vigerz ab einem Stück Reben zu Klein-Twann ein Sester Weinzins zu bezahlen¹⁾.

II. Barthlome als Staatsmann und Krieger.

Das Leben Barthlome's umfaßt eine Zeit, in welcher die Stadt Bern durch ihre Stellung in der Eidgenossenschaft, sowie diese letztere durch ihre Stellung unter den europäischen Mächten einen hohen Rang einnimmt. Die Lage der Eidgenossen zwischen der kaiserlichen und der französischen Macht, die besonders seit dem Schluß der Burgunderkriege in den Vordergrund trat, die vielen Kriege und politischen Verwicklungen aller Art, der lebhafteste Verkehr

¹⁾ St. Johannsenbuch I., 653.

der Völker unter sich waren eine vortreffliche Schule für Staatsmänner. Die Regierung von Bern besaß, sowie diejenige von Venedig, in hohem Grad die Gabe, ihre Bürger so heranzubilden, daß sie dem Gemeinwesen nach Maßgabe ihrer Kräfte dienen konnten, und sie verstand es auch, einen jeden ihrer Bürger an denjenigen Posten zu stellen, welcher seinen Kräften entsprach; sie entzog sie nicht ihrem Wirkungskreis, sondern sie machte den Mann mit seinem Wirkungskreis dem öffentlichen Wohl dienstbar. Bartholome Man, von Jugend an im Verkehr mit dem Ausland, durch seinen Handel und seine Geldgeschäfte an Erfahrung und Klugheit reich gemacht, konnte gerade nach dieser Seite hin als Staatsmann und Diplomat seiner Vaterstadt große Dienste leisten und er hat es auch gethan während einer langen Reihe von Jahren, sowohl im Ausland als zu Hause, sowohl im Krieg als im Frieden. Seine öffentliche Laufbahn und seine Geschäfte als Handelsmann gingen Hand in Hand. Am liebsten verband er öffentliche Sendungen mit seinen Handelsreisen; er verknüpfte damit zwei Zwecke, denjenigen, seiner Vaterstadt Dienste zu leisten aus Dank für ihre nie ermüdende Unterstützung in Handelsangelegenheiten, mit dem andern, durch sein Auftreten als bernischer Gesandter im Ausland seinen Unternehmungen als Kaufmann einen besseren Rücken zu geben.

Der Staatsmann ist wie der Handelsmann nicht mit dem ersten Tage fertig; da wie dort gilt es eine lange Schule durchzumachen und wo möglich recht früh damit anzufangen. Zweiundzwanzig Jahre alt, im Jahr 1468, wurde er laut Besatzungsbuch der Stadt Bern Nr. 7 Mitglied des großen Raths¹⁾ und konnte von da an sich mit dem Gang

¹⁾ Nach dem Bucher'schen Regimentzbuch schon 1465 mit Antritt des 20. Jahres, in welchem Lebensalter die jungen Berner in den großen Rath traten.

der Staatsgeschäfte vertraut machen. Sowohl Jakob, sein Vater, als er selbst scheinen schon damals in Bern beliebt gewesen zu sein; in einem Rathsschreiben von 1466 heißt es von Jakob, er genieße die Achtung seiner Mitbürger in besonderem Maaße, und in einem anderen von 1472 steht von beiden, ihr ganzer Lebenswandel sei durch große und vielfache Lobeserhebungen bekannt geworden. Barthlome genoß den großen Vortheil, daß er unter der Führung seines Vaters sich heranbilden konnte. Die erste öffentliche Sendung, in welcher sein Name erwähnt wird, fand im Juni 1474 statt. Die Mission, mit welcher damals Jakob und sein Sohn Barthlome, sowie Niklaus von Dießbach und Niklaus von Scharnachthal betraut wurden, betraf Reklamationen in Mailand wegen Niklaus Stoß von Schynz, dem die Leute der Grafen von Rusca eine beträchtliche Anzahl Käse geraubt hatten. Auch der Militärcapitulation mit Mailand wegen wurde jene Gesandtschaft gebraucht. Es scheint, daß die Sache des Niklaus Stoß für Jakob Man bedeutende Auslagen nach sich gezogen hat, denn der Rath von Bern bat am 2. Juli 1474 den Herzog von Mailand, er möge die Grafen Rusca dahin bringen, daß sie die Abgeordneten, unter denen Jakob einer und der hauptsächlichste sei, der niemals dem Herzog und den Seinen einen Dienst verweigert habe, schadlos halten. Auch in einem Schreiben an Gabriel Morisini, Gesandter des Herzogs, vom 7. Dezember 1474, wird auf Bezahlung derselben Auslagen, welche 28 rheinische Gulden betrugen, gedrungen.

Die erste selbstständige Aufgabe, welche Barthlome zu lösen erhielt, führte ihn im Jahr 1477 nach Genf. Als nämlich Herzog Karl von Burgund sich vorgenommen hatte, die Eidgenossen mit Krieg zu überziehen, so verbreitete sich eine stille Freude über die savon'schen Lande, denn sie hofften,

durch den gewaltigen Herzog ihrer unbequemen und gefürchteten Nachbarn, der Eidgenossen, loszuwerden. Je gewisser man Burgund den Sieg zugetraut hatte, um so unverholener hatte Savoyen seine burgundische Gefinnung gezeigt. Johann Ludwig von Savoyen, Bischof von Genf, ließ es damals geschehen, daß kurz vor Anfang des Kriegs Barthlome May als Berner eine höchst empfindliche Beraubung und Zerstörung seiner Güter in der Stadt Genf erlitt. Nach den Burgunderkriegen forderte die Bernerregierung vom Bischof Ersatz für den Verlust¹⁾. Dies scheint nun entweder gar nicht, oder unvollständig oder faumselig geschehen zu sein, und Barthlome brachte Bericht nach Bern, wie in Genf nicht nur auf seine Güter, sondern auch auf Kleider des Herzogs von Burgund, die zur Beute von Grandson gehörten, Beschlag gelegt worden sei. Im folgenden Jahr 1477 reklamirte nun Bern in Genf durch Barthlome förmlich die erwähnten Kleider. Als Gehülfe erhielt Barthlome Peter, den Sekretär des Markgrafen von Hochberg und Grafen von Neuenburg. Während Barthlome sich in Genf aufhielt und hingehalten wurde, gelangte ein neues Mahnschreiben an den Bischof, der die Schuld auf einige Genferrathsmitglieder schob, sowie ein freundlicher gehaltenes Schreiben an den Rath der Stadt Genf, weil Barthlome berichtet hatte, derselbe sei zur Herausgabe der Kleider willig, Kleider, wie man von Bern schrieb, die man nun einmal haben wolle²⁾.

Es scheint, man sei mit Barthlome's Verrichtungen zufrieden gewesen, denn sieben Jahre später, 1484, ward ihm ein neuer Auftrag zu Theil. Derselbe wäre ohne Zweifel von angeseheneren Männern in Anspruch genommen worden,

¹⁾ Lateinisches Rathsschreiben vom 29. Januar 1476.

²⁾ Schreiben vom Dienstag nach Pfingsten, vom 4. Juni 1477

wenn er nicht schwierig und undankbar gewesen wäre. — König Ludwig XI., der die Eidgenossen mit einem Goldregen lange überschüttet hatte, war gestorben; unter seinem Sohne Karl VIII. geriethen die Zahlungen in's Stocken, entweder weil er die Hülfe der Eidgenossen gegen Burgund nicht mehr brauchte, oder weil er mit weniger durchdringendem Blick als sein Vater die Wichtigkeit, mit den Eidgenossen gut zu stehen, nicht einsah. Diese Letztern waren durch solche Aenderung der Politik, welche das Einkommen vieler hochgestellter Personen schädigte, betroffen. Eine eidgenössische Gesandtschaft an Karl VIII., geführt von Heinrich Matter, war 1484 unverrichteter Dinge nach Hause gekommen; ein jedes Mitglied derselben war mit dritthalbhundert Franken begabt worden als Entschädigung für Reisekosten, aber von den ausstehenden Pensionen und von den Schulden wegen Burgund, welche Frankreich an die Eidgenossenschaft schuldete, war nichts ausbezahlt worden. Diese Aenderung im Verhalten Frankreichs erzürnte die Eidgenossen, und Bartholome sollte nun als bernischer und als eidgenössischer Gesandter an der Augustmesse in Lyon, an die er ohnedies reiste, Vorstellungen machen und die schuldigen Summen zurückbringen. Es wurde ihm ein Schreiben an Michael Marquet, Steuereinnehmer von Tours, mitgegeben, in welchem dieser angeklagt wurde, daß die Verzögerung der Ausrichtung der Gelder von ihm herrühre, und daß er noch dazu bei einer früheren Auszahlung das Gold und Silber zu einem höheren Fuß angeschlagen habe, als es Landesgebrauch sei. Man hoffe, er werde seinen Fehler gut machen, da es dem jungen Könige (Karl VIII.) gefallen habe, den Traktat zwischen ihm und den Eidgenossen gut zu heißen. Der Steuereinnehmer, durch das Schreiben erzürnt, empfing Bartholome in Lyon nicht gut. Erstens wurde letzterer bis an das Ende der Messe hingehalten,

dann erhielt er endlich von der ganzen Schuld nur einen sehr geringen Theil (wie hoch sie sich belief, erfahren wir nicht, weil die Pensionen an die Einzelnen geheim gehalten wurden). Endlich konnte er diesen geringen Theil nur in gemeiner Silbermünze erhalten (eitle, unbrüchige Münz nach Val. Ansh. I, 339.) Eine noch größere Demüthigung erwartete ihn an dem Thore von Yvon. Obschon er den Zöllnern den Vertrag von Amboise vorhielt, nach welchem die Jahrgelder zollfrei sein sollten, und er mit einem Eide bekräftigte, daß er nichts Eigenes mit den Jahrgeldern durchzuschmuggeln beabsichtige, wurden ihm doch dieselben abgenommen und Beschlagnahme auf sie gelegt. Er selbst kam mit leeren Händen nach Bern und klagte dort sein Mißgeschick. Die Eidgenossen schrieben nun den 18. September 1484 sogleich an die Stadt Yvon und den 21. September an den König selbst, er möge verordnen, daß auf Allerheiligen Bartholome an der Yvonermesse die zurückgehaltenen Gelder mit Ersatz der Kosten, sowie die rückständigen Jahrgelder in guten, üblichen Gold- und Silbersorten und die wegen der Grafschaft Burgund noch schuldige Summe herausbezahlt bekomme, laut mit ihm gemachten Vertrages. Wirklich wurde Bartholome mit einem Schreiben an den König und an den Kanzler¹⁾ den 18. Oktober 1484 nach Yvon gesandt als allgemeiner Schatzmeister der Eidgenossen und brachte mit Mühe auf St. Martinstag die zurückgehaltenen Jahrgelder nach Bern.

Man war auf dieses Alles hin in der Schweiz gespannt zu sehen, ob Karl VIII. das frühere Wohlwollen seines Vaters gegen die Eidgenossen fortsetzen werde oder nicht. Die Verträge waren abgelaufen; es galt, sie zu erneuern und zugleich die Stimmung der regierenden Partei in Frankreich

¹⁾ Wilhelm von Rochefort.

zu erforschen, denn der König war nur etwas über 16 Jahre alt und ganz in der Hand seiner Führer. Die Eidgenossen, welche im Anfang des Jahres 1485 in Luzern tagten, Zug und Glarus ausgenommen, wünschten, daß Wilhelm von Dießbach, Schultheiß von Bern, nach Frankreich gesandt werde. Die Wahl fiel auf ihn, weil er als Haupt der Familie von Dießbach dem Hofe von Frankreich seit Ludwig XI. besonders befreundet war, und weil man hoffte, daß er am ersten die so gerne empfangenen Pensionen wieder in Gang bringen könne. In Bern aber konnte oder wollte man sein, als regierenden Schultheißen, nicht entbehren und beschloß, Wilhems Bruder, Ludwig von Dießbach, als Repräsentanten seiner Familie und Bartholome May als Geschäftsführer nach Frankreich zu senden. Zuerst mußten sich diese beiden Männer nach Luzern begeben, daselbst einige Korrekturen der Artikel des Bundes vorschlagen und hernach mit ihrer Instruktion, nach ertheilter Vollmacht, nach Frankreich reisen. Man fand in Bern an den Artikeln des Bundes auszusetzen, daß die Vorrede etwas lang und die Händel der Prokuratoren in Form eines Instruments gezogen seien, was in Bern „nit vast brüchlich sei.“ Aber, heißt es dann, weil es den rechten Grund, den unsere Eidgenossen und wir angenommen haben, nicht ändert, so gefalle ihnen der Handel nicht übel, allein daß noth sei, etliche Worte, solle anders die lateinische Sprache ungebüct (unverdorben) bleiben, zu besseren, als du (nämlich Ludwig von Dießbach) an der Kopie, so wir dir hinwiederschicken, luter wirst sehen¹⁾. Das schlechte eidgenössische Latein veranlaßte ein andermal Papst Julius II. zu einem Born-Breve, worauf die Eidgenossen statt besseren Lateins sich zu befeßigen, einfach den Gebrauch, öffentliche Aktenstücke lateinisch zu verfassen, aufgaben. Darauf erhielten Ludwig

¹⁾ Deutsches Mißiv, Dienstag nach Georgie 1485.

von Dießbach und Barthlome May ihre Vollmacht von den Eidgenossen, die Verträge zu erneuern und die Jahrgelder in Empfang zu nehmen. Neben dem Schreiben an den König gab man ihnen eine Empfehlung an den Herzog von Orleans, den Regenten, (den späteren Ludwig XII. mit¹.) Man wollte sehen, ob die Ludwig XI. durch die Dießbach geleisteten Dienste bei dessen Sohn Karl VIII. noch „einige merkbare Spuren dankbarer Erinnerung zugelassen haben“²). Auch in einem anderen Punkte war man von französischer Seite gegen die Eidgenossen und Deutschland überhaupt unfreundlich verfahren. Man hatte die Genfermesse auf Lyon und die Yonermesse auf Bourges verlegt. Barthlome sollte um Herstellung des früheren Verhältnisses nachsuchen. „Also“, schreibt Ludwig von Dießbach in seiner Selbstbiographie, „ward ich usgefertiget mit der Vereinung (die Verträge), doch daß ich die nit sött von Handen geben, ich wurd vor usgewonß der Summ Gelts, so ich erfordern solt. Also reit ich hinweg und kam gen Rouen in Normandie, da fand ich den König mit einem trefflichen großen Adel von Fürsten und Herren. Also ward ich ehrlich geherbergt und wohl empfangen. Am dritten Tag führte mich der Herr von der Breß (Bresse) zum König, dem gab ich den Kredenzbrief von gemeinen Eidgenossen. Der empfing mich gar ehrlich und gütlich. Also fing ich an unn bejagt (betrieb) die Sach mit großer Arbeit und weiß das wohl, wo Gott und ich nit wären gsyn, so hätten die Fürsten einen Heller nie gegeben, und das wegen etlicher unordentlicher Ansprachen³). Aber doch zulezt, da sie sahen, daß ich die Vereinung nit von Hand wollte geben

¹) Lateinisches Mißiv vom 27. April 1485.

²) Lateinisches Mißiv vom 11. April 1488.

³) Es hatten Einige noch Ansprachen an Ludwig XI., welche der Sohn nicht anerkennen wollte. Man brauchte aber diesen Grund nur als Vorwand.

und auch wohl von mir verstanden, was Willens im Land (in der Schweiz) war, bedachten sie sich und nahmen die Sach an Hand mit großem Unwillen, und was ihnen doch nit allen lieb, daß man's thät, und insunders denen, die dem König nit Gutes gönnten, die hätten gern gesehen, daß der König und wir (die Eidgenossen) an einander gekommen wären. Doch so versah das Gott und sin liebe Mutter und ich, das mir fast übel verbonen (vergönnt) ward von etlichen zu Bern, daß ich die Sach so ritterlich und ehrlich harnach hab bracht; denn da ich hineinritt, da meint iedermann, die Sach wär mir zu schwer, und war wohl schwer." Valerius Anshelm ¹⁾ fügt hinzu, „Ludwig von Dießbach und Barthlome May, beid des großen Raths, wurden nach zehn Wochen, der Vereinung (Verträge) Schulden und Ansprachen halb genau (befriedigt), der Messen zu Genf und Lyon halb ungeschafft heimgefertigt. Karl VIII. ließ sich von der Brauchbarkeit der Eidgenossen überzeugen und ergab sich in das Mittel, sie an sich zu fesseln, nämlich in die Spendung eines ununterbrochenen Goldregens, und damit nahm das gespannte Verhältniß ein Ende. In den letzten Tagen Juni trafen die Gesandten wieder in Bern ein und statteten von ihrer Sendung Bericht ab. Indessen wurde bereits im Mai eine Summe von 15,000 Gulden von Lyon nach Luzern zum Vertheilen gebracht. 268 Gulden kostete deren Verschaffung durch die Gesandten von Freiburg und Zug. Nach ihrem Bericht sollte im August eine neue Zahlung stattfinden, zu deren Abholung Barthlome May im November 1485 eidgenössischen Auftrag erhielt. Die Uebersetzung der lateinischen Instruktion an Barthlome lautet folgendermaßen: Instruktion an den König von Seiten der hochgeachteten Herren des großen Bundes von Oberdeutschland

¹⁾ I., 362.

(die Eidgenossen). Vorerst habet Ihr Seiner königlichen Majestät die Herren des Bundes unterthänigst zu empfehlen. Hierauf werdet Ihr berichten, daß die Abschaffung der Messen von Lyon nicht allein den Herren des Bundes, sondern ganz Deutschland großen Nachtheil verursache, indem für deren Wiedereinsetzung die Gesandten desselben schon längstens bei Seiner königlichen Majestät mit Vorstellungen eingekommen seien, und daß sie hofften, daß ihre daherigen Wünsche nicht unbeachtet gelassen würden. Da die Sache aber einen anderen Ausgang genommen, als man erwartet hatte, wodurch ganz Deutschland in Aufregung kommen könnte, so werdet Ihr bitten, daß die Messe von Lyon, wo alle Nationen wie in einem Mittelpunkt ihren Handelsiß aufschlagen können, auch fernerhin beibehalten werde. Dabei werdet Ihr erwähnen, daß die Zölle, Weg- und Geleitzgelder, welche die Herren des Bundes beziehen, was auch nun beschlossen werden mag, keine Einschränkung oder Verminderung zu ertragen vermögen. Alles dieses werdet Ihr je nach den Umständen nach Eurem Wissen des Weiteren auseinanderlegen. Ferner werdet Ihr anzeigen, daß einige Schuldforer (die Pensionen bezogen), beständig ihre Beschwerden gegen den König hören lassen, indem sie bei einer unlängst stattgehabten Auszahlung dieser Gelder in der Fremde sich befanden und noch nicht gänzlich sind befriedigt worden, und daß es also angemessen wäre, ihren Begehren förderlich zu entsprechen. Ihr werdet demnach darauf dringen, daß Seine königliche Majestät sich dazu verstehe, diese Sache (welche nur von geringem Belange ist und eine sehr unbedeutende Summe betrifft, wie Ihr noch näher erläutern könnt) gnädigst abzuthun, wodurch er sich in der That einen großen Dank verdienen würde. Endlich werdet Ihr die Absichten und Umtriebe des Herzogs Maximilian (des späteren Kaisers) erwähnen, über welche Ihr dem König

einen umständlichen Bericht erstatten könnte, denn da solche eine nicht geringe Wichtigkeit haben, so dürfen sie auch nicht auf eine gleichgültige Weise übersehen werden. Sollten diese Anzeigen dem König erwünscht kommen, so wird es auch den Herren des Bundes desto angenehmer sein. Dies und Anderes werdet Ihr nach Eurem Ermessen noch umständlicher vorzutragen wissen. Gegeben unter dem Siegel der Stadt Bern, den 27. November 1485. — Was den Hauptpunkt, die Messen, betraf, so konnte Barthlome auch diesmal nichts erlangen. Die Umtriebe Maximilians bestanden darin, daß er die Eidgenossen ersuchte, seinen Sohn Philipp (den Schönen, Vater Karl V.) nicht als österreichischen Prinzen, sondern als Herrn der Freigrafschaft Burgund in die Erbeinung zu bringen, welche zwischen dem Hause Oesterreich und den Eidgenossen bestand und die Ludwig XI. veranlaßt hatte. Er wurde aber von den Eidgenossen mit glimpflichen Worten abgefertigt.¹⁾ In Anerkennung seiner Bemühungen für die Stadt Bern und die Eidgenossenschaft wurde Barthlome zum Schultheißen (Landvogt) von Thun ernannt und bekleidete dieses Amt von 1485 bis 1490. Die schöne Umgebung von Thun mag ihm den Aufenthalt daselbst wünschenswert gemacht und ihn zum Ankauf von Amsoldingen 1495 und der Herrschaft Strättlingen 1499 bewogen haben. Weder die Einnahmen noch die Ausgaben eines Landvogtes waren damals bedeutend. Barthlomes' Rechnungsablage im Jahre 1487 laut Stadtrechnungsbuch pag. 591.587 wies ein Einnehmen vor von 106 Pfd. 12¹/₂ fl. und ein Ausgeben von 167 Pfd. 13 fl. 6 pf. Min Herren blyben ihm also herauszuzahlen schuldig 61 Pfd. 1 fl. Die Burghut war mit inbegriffen und der böß pf. abgezogen. Eine andere Auszeichnung

¹⁾ Stettler I., 291.

wurde Barthlome 1486 zu Theil, indem er zum erstenmal zum Sechszehner ¹⁾ ernannt wurde. Da er oft Handelsreisen nach Lyon unternahm, scheint er damit das Geschäft eines allgemeinen Schatzmeisters der Eidgenossen oder eines Pensionseinziehers verbunden zu haben. Es lag ihm ob, die Jahrgelder in Lyon abzuholen und nach Bern zu bringen, sie in seinem Bankgeschäft zu deponiren und an die Berechtigten auszahlen zu helfen. Für seine Reisen nach Lyon scheint er nur Entschädigung verlangt zu haben, wenn er sie nicht mit seinen gewöhnlichen Handelsreisen verbinden konnte. So war er z. B. 1494 von Philipp Leyta, dem königlichen Statthalter in Lyon, dringend ersucht worden, nach Lyon zu reisen. Für die Reiseauslagen hatte er aber in Lyon keine Entschädigung erhalten und der Rath von Bern suchte in einem Schreiben an Leyta den 7. Juni 1494 zu Gunsten Barthlomes um eine solche nach. Wir finden auch Barthlome, obschon er immer der deutschen Partei angehörte, auf dem Rodel der französischen Jahrgelder, welche Michael Glaser 1513 in Bern vertheilt hatte, und welcher in den Königer Unruhen öffentlich abgelesen wurde. Er steht eingeschrieben als Empfänger von 40 Kronen. Andere Anhänger der deutschen Partei und Gegner der französischen Jahrgelder, der Schultheiß Jakob v. Wattenmöl, Weingarten und Augsburger hingegen stehen auf der Liste als solche, die nichts empfangen hatten. Daß aber Barthlome auch damals nicht französisch gesinnt und nicht als von dieser Seite her gebunden angesehen wurde, zeigt seine Sendung an die Tag-satzung vom 1. August 1513 nach Zürich, wo er mit Thüring Frisart kräftig für einen allgemeinen Ausbruch gegen Frankreich wirkte, während in Bern die Bezieher der Jahrgelder

¹⁾ Er wurde es auch in den Jahren 1494, 1495, 1498, 1506, 1507, 1522.

öffentlich bestraft wurden. Es scheint daher, obige Summe sei man Barthlome als Verwalter der Jahrgelder schuldig gewesen, ohne daß aus ihrer Auszahlung eine Verpflichtung für ihn entstanden wäre, gerade so, wie man ihm nicht vorwerfen wird, er sei ein Anhänger Bernhardin Samsons gewesen, während doch durch seine Vermittlung die Gelder, welche Samson zusammenbrachte, nach Rom überliefert wurden. Es steht freilich außer Zweifel, daß damals die angesehenen Bernerfamilien große Mühe hatten, sich des verführerischen Treibens des französischen Söldnerwesens und der Jahrgelder zu erwehren. Erst nach der Bernerdisputation 1528 wurden die Ansichten über fremde Pensionen aufgeklärt, wenn Berchtold Haller der Regierung in die Feder diktiert: ihr seiet geneigten Willens, für und für abzuberechnen alles so wider Gott ist, so euch zu verwalten zusteht, es seien Pensionen, Schwören, üppige Kleider, Unmaß mit Essen und Trinken, und dagegen alles mit Gottes Hilfe ausrichten, das einem ehrbaren Regiment und Volk gegen Gott und den Menschen recht ansteht, daheim beim Vaterland zu bleiben, das zu erbauen und zu euffnen. In seiner eigenen Familie hatte Barthlome besonders zu kämpfen, weil sein Sohn Wolfgang und sein Großsohn Jakob sich dem französischen Söldnerwesen ergaben. Als im Jahre 1512 die Franzosen aus Italien vertrieben werden sollten und der Papst überall um Bundesgenossen warb, zogen Schweizertruppen nach Oberitalien, unter ihnen 1000 Berner unter Hauptmann Burkhard v. Erlach und den ihm zugegebenen Räten Rudolf Nägeli, Rudolf Tillier und Hans Augsburgen. An sie hatte sich auch Wolfgang May angeschlossen. Feldherr über alle Eidgenossen war Freiherr Ulrich von Hohenegg, und oberster Hauptmann war Jakob Stämpfer von Zürich. Die Schweizer gaben Verona an die Venetianer zurück, die Franzosen räumten Mailand

und Pavia. Ende April war man nach Italien gezogen und Anfangs August zog man wieder siegreich ¹⁾ mit päpstlichen Geschenken reich beladen in die Heimath zurück. Ob nun gleichwohl Papst Julius II. die Eidgenossen mit einem hohen Titel und anderen vortrefflich geachteten Gaben geehrt, ihnen darüber eine päpstliche Bulle vom 5. Juli und ein Breve von 21. bemeldeten Monats datirt, hatte zustellen lassen, auch solche von dem Meistentheile derselbigen für hoch und trefflich geschätzt wurden, waren nichtsdestoweniger unter ihnen derer nicht wenige, und in Sonderheit etliche Regimentspersonen zu Bern und Solothurn, welche solche verachteten und vielmehr den französischen Sonnenkronen, denn diesen gemalten und gestickten seidenen Tüchern trauen wollten. Nicht nur in Bern selbst machten die Franzosen den Versuch, die Regierung zu gewinnen, sondern auch im Feld bearbeiteten sie die Truppen und deren Führer. Es handelte sich also darum, dieselben Truppen, welche eben im Auftrag ihrer Regierungen die Franzosen besiegt hatten, an der Heimkehr zu verhindern, einzeln zu gewinnen und gegen den Willen ihrer Obrigkeit zu französischen Hülfsstruppen umzugestalten. Besonders thätig war Georg auf der Fluh, ein Walliser, im Solde Frankreichs stehender Agent und Emissär. ²⁾ Während seines Aufenthaltes in Bern 1511, als Franz v. Ursent wegen ihm den Tod erleiden mußte, hatte er Wolfgangs Bekanntschaft gemacht und ihn jetzt in Italien zu überreden gewußt, für Frankreich von ungehorsamen Bernern ein Fähnlein aufzurichten, was freilich ohne Wissen der Hauptleute nie hätte geschehen können. Wolfgangs Vater in Bern wurde besorgt, sein Sohn werde

¹⁾ Stettler, I., 467.

²⁾ Er war ein überaus unruhiger und gefährlicher Mensch; hatte neben anderen 20 erzeugten natürlichen Kindern von seinem tugendhaften Gheмыш 24 eheliche Kinder erzielet. Stettler I., 451.

ganz auf böse Wege getrieben, und seiner Vorsorge sind wohl folgende zwei Rathschreiben zu verdanken, welche den 13. und den 15. Juli 1512 an die Ihrigen im Felde gerichtet wurden. „Unseren freundlichen Gruß und alles Gute zuvor, getreuer lieber Hauptmann, Miträth und Bürger! Wiewohl wir den unseren verboten haben, nirgends hinzuziehen, sondern auf uns zu warten, nichtsdestoweniger vernehmen wir, daß sie sich in mercklicher Gestalt erheben und besonders Wolfgang May ein Fähnlein aufgerichtet und die unsrigen aufgewiegelt und hinweggeführt hat, davon wir merckliches Mißfallen empfangen haben. Denn sollten wir mit den unsrigen irgend etwas anschlagen, oder vornehmen, oder von anderen unseren Eidgenossen ihnen zuzuziehen ersucht werden, möget Ihr bedenken, daß uns Schand und Schade würde zustehen. Und so wir dabei wissen, daß Ihr in solcher Macht bei einander seid, daß Ihr ferner Hülff nicht bedürftig seid, ist an Euch unser ernstlicher Befehl, den genannten Wolfgang May und die so mit ihm den Aufbruch gethan haben, an die Heilichthum schwören zu lassen, sich angends wieder heimzuziehen. Demnach so wollet von den übrigen keinen in Sold nehmen, sondern sie auch heimweisen, es wäre denn jemand von denen, so jetzt gute Zeit im Feld sind gewesen, des Willens Urlaub zu haben, die möget Ihr mit den jetzigen abwechseln. Darin wollet guten Fleiß brauchen und uns bei diesem, unserem Boten euer neuen Mähr wissen lassen, daran geschieht uns gut Gefallen um Euch allzjt zu verschulden,“ u. s. w. Das zweite Schreiben lautet folgendermaßen: „Unseren freundlichen Gruß und alles Gute zuvor. Getreuer lieber Hauptmann, Miträth und Bürger! Unserem gestrigen Schreiben nach so Euch von wegen Wolfgang Mayen und seinem Anhang gethan, haben wir jetzt eine Schrift empfangen, so Jörg auf der Fluh demselben Mayen gethan (geschrieben) hat, als Ihr

an eingelegter Copie werdet sehen, da uns will bedünken, nachdem derselb Jörg französisch, daß etwas Anschlags vorhanden, so uns und unserer Eidgenossenschaft nachtheilig und verwerfentlich sein möchte. Und so uns will gebühren dem vor zu sein befehlen wir Euch ernstlich, den genannten Wolfgang Manen vor Euch zu berufen, ihm solch Schreiben Jörgens auf der Fluh vorzuhalten und Euch hierin eigentlich und gewißlich, was sein Anschlag und Vornehmen sei zu erkunden und demnach zu verhüten, damit nichts anderes werde gehandelt oder unterstanden, denn das uns löblich, ehrlich und unverwundlich sei, und wie wir Euch gestern geschrieben, ihm sein Fähnlein zu nehmen und ihn und andere Anheber dieses Geläufs wieder heim zu weisen. Demselben wollet nachkommen und sofern der genannte Wolfgang Man sich hierin ungehorsam und Euch widerwärtig wollte erzeigen, so möget Ihr ihn mit Gefängniß und sonst (Mitteln) gehorsam machen und hierin handeln zu unseren Ehren Notdurft und als wir Euch gänzlich vertrauen," u. s. w. Wolfgang scheint nach Hause zurückgekehrt zu sein, wurde aber zur Strafe 1513 nicht in den großen Rath gewählt, dem er seit 1501 angehörte. Im Jahr 1514 gelangte er dagegen, wohl auf Fürbitte seines Vaters, wieder in den großen Rath.

In der nächsten Zeit blieb freilich der französische Einfluß noch ungeschwächt. Ja er nahm nach der für die Eidgenossen unglücklichen Schlacht bei Marignano 1415 eher noch zu. Damals theilten sich die Eidgenossen in zwei Parteien. Fünf Orte: Zürich, Uri, Schwyz, Basel, Schaffhausen wollten an den Franzosen die Niederlage rächen und dem Kaiser treu bleiben; acht Orte: Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn und Appenzell hatten genug an der einen Niederlage und wollten es auf keine fernere ankommen lassen. Sie sagten, sie wollen die

weitgelegenen Nester bleiben lassen und sich in ein ruhigeres Wesen begeben. Diese letzteren acht Orte schlossen mit Franz I. Frieden und es erfolgte der Abschied zu Genf. Barthlome wurde mit der Ratifikation des Vertrages nach Frankreich gesandt, den 25. Februar 1516. Den 8. März brachte Barthlome folgendes Schreiben Franzens nach Bern zurück: Nous avons reçu par la main de messire Barthelemy May la ratification du traité fait à genève. Et en ce faisant, baillerons la nostre (ratification) de telle et semblable forme au dict messire Barthelemy pour icelle vous porter et bailler. Er fügt hinzu, er gedenke den Genfer Abschied zu halten und hoffe, daß sie sich durch die anderen fünf Stände nicht irre machen lassen werden, denselben auch zu halten. Zum Schluß setzt er hinzu: nous avons bien voulu avertir le dict messire Barthelemy affin qu'il vous en advertisse ensemble de la bonne voulente (volonté) en laquelle il nous a trouvé de vivre avecques vous en toute bonne parfaicte et loyale amytié. — Die Spaltung unter den Eidgenossen dauerte noch einige Zeit fort. Auf einen Tag in Freiburg Ende Septembers 1516, wohin von Bern Barthlome May und Benner Spielmann gesandt wurden, hatte man sich über die Hauptpunkte des Friedens vereinigt. In Bern nahm man den Freiburger Frieden am 12. Oktober an. Nur der Artikel, welchem zufolge Niemand den Seinigen wehren sollte, zum König zu ziehen, schien bedenklich. Es drangen aber die früheren Abgeordneten nach Freiburg, Barthlome May und Spielmann, auf das Bestimmteste in den Rath, die Freiburger Verhandlung unverändert anzunehmen, indem sie sonst nicht ferner als Abgeordnete auf die neue Tagleistung gehen wollten. Darauf wurde mit Franz I. der ewige Friede zu Freiburg den 29. November 1516, den alle Eidgenossen unterschrieben,

geschlossen.¹⁾ Im Frühling 1517 wurde Barthlome der Jahrgehälter wegen an den französischen Hof geschickt. Die von daher zurückkehrenden Gesandten rühmten sich des glänzendsten Empfanges. Der König hatte die durch seine Gesandten versprochene Unterstützung schweizerischer Studenten in Paris in vollem Maße bekräftigt.²⁾ Von nun an kam mehr Regelmäßigkeit in die Auszahlung der Pensionen. Es liegt uns eine Generalquittung vom Rath zu Bern vom Juli 1517 an die französische Gesandtschaft vor, welche aus den Herren Alexandre de Saint Gillianz und Dionys Peillet (Poilieu) J. U. Doctor bestand. In Verbindung mit den Abgeordneten der Eidgenossenschaft, Barthlome de Madiis, des Rathes, und Caspar Schöll, Sackelmeister von Zug, hatten sie die verschiedenen Anforderungen einzelner Personen an den französischen König untersucht, und die betreffenden, so viele sich während ihres Aufenthaltes von ein und ein halb Monaten in Bern dafür gemeldet, in baarem Gelde ausbezahlt.

Trotz seines vorgerückten Alters wurde Barthlome im Jahr 1525 noch einmal für eine Sendung nach Frankreich in Anspruch genommen. Daß der 79 Jahre alte Greis zusagte, zeigt, wie sein Körper durch die vielen Reisen, welche damals nicht in bequemen Waggonen, noch in gewöhnlichen Wagen, sondern immer zu Pferde ausgeführt wurden, abgehärtet war und bis in das höhere Alter Jugendkraft bewahrt hatte. Bei seinem Alter und seinem großen Reichthum darf solche Bereitwilligkeit, für seine Vaterstadt eine für ihn jedenfalls mit Beschwerden verbundene Dienstleistung zu übernehmen, wohl hervorgehoben werden. Damals war Franz I. nach der für ihn so unglücklichen Schlacht von Pavia von

¹⁾ Tillier III., 128—130. — ²⁾ Tillier III., 131.

Karl V. gefangen genommen worden. Seine Mutter Luise, Herzogin von Angoulême, war zur Regentin ernannt worden und sandte in ihrem ersten Schrecken eine Gesandtschaft an die Eidgenossen, daß sie treu bei dem Bunde mit Frankreich aushalten möchten; sie versprach auch, alle rückständigen Schulden bezahlen zu wollen. Etliche Orte stellten sich wider die Franzosen, Bern aber, in Betracht der Franzosen Noth und der Eidgenossen Ehre, hielt ernstlich an, daß man bei dem zugesagten Bunde verbleibe. Die Regentin zu beruhigen, sandte es Barthlome an dieselbe, um sie seiner Treue zu versichern und darauf zu dringen, daß auch von französischer Seite der Bund beobachtet werde.¹⁾ In Barthlomes' Beglaubigungsschreiben heißt es: Wir entsenden in größter Eile an Eure erlauchte Herrlichkeit unseren Abgeordneten Bartholomeus May, einen sowohl edlen, als wegen seiner ausgezeichneten Verdienste von uns vorzüglich geliebten Mitbürger, u. s. w. Die Regentin beeilte sich, durch Antonius Morelet etwas Silbergeschirr bei der Stadt Bern zu hinterlegen, weil sie augenblicklich nicht über die Summen verfügen konnte, welche zu Ausbezahlung der Pensionen erforderlich waren, da der Loskauf Franzens große Summen erforderte.

An die Sendungen nach Frankreich schließen sich diejenigen an Savoyen an. So viel wir wissen, nahm Barthlome an drei Gesandtschaften nach Savoyen Antheil, die alle drei Streitigkeiten zwischen diesem Herzogthum und seinen Nachbarn zu schlichten hatten. Das erste Mal wurde er mit dem Altschultheißen Wilhelm von Dießbach im Jahr 1494, den 17. April, an die Herzogin Blanca, Regentin für ihren minderjährigen Sohn Karl II. gesandt, wegen eines ausgebrochenen Streites zwischen Wallis mit Savoyen und

¹⁾ Stettler I., 651, lat. Missiv vom 3. Juli 1525.

Mailand. Wallis gedachte schon damals sein Gebiet auf Unkosten von Savoyen zu vergrößern. Es war 1494 auch das Jahr, in welchem Barthlome in den kleinen Rath der Stadt Bern erwählt wurde, dessen Mitglied er 37 Jahre lang bis zu seinem Tode blieb und auf solche Weise ein Augenzeuge aus größter Nähe der weitreichenden Bewegungen jener Zeit wurde.

Im Jahre 1501 hatte Bern große Mühe, den Ausbruch eines Krieges zwischen ihrem Mitbürger, dem Markgrafen Philipp von Neuenburg, und ihrem Bundesgenossen, dem Herzog Philibert von Savoyen, zu verhindern. Ersterer musterte seine Leute zu Neuenburg und Röteln, und mahnte seine Mitbürger zu Luzern und Solothurn, in der Absicht, den Herzog Anfangs Oktober förmlich anzugreifen, weil ihm die Aussteuer seiner Gemahlin vom Herzog vorenthalten wurde. Da übernahmen Bern und Freiburg die Vermittlung, der sie durch die Erklärung Nachdruck gaben, daß sie wider Denjenigen Partei ergreifen würden, der sich ihrem Ausspruch nicht unterwerfen wolle. Auf solche Weise wurde das Schwert in der Scheide erhalten. Bernische Bevollmächtigte und Gesandte nach Savoyen waren: Wilhelm von Dießbach, Adrian von Bubenberg, Heinrich Matter, Rudolf von Scharnachtal, Kaspar vom Stein, Barthlome May und Kaspar Hegel. Es scheint, einige der Gesandten haben den Ruf von Bestechung nicht ferne von sich gehalten. Hegel wurde wegen empfangener 30 Kronen von Amt und Ehren gestoßen, während man dem schon bejahrten Heinrich Matter wegen seines schweren Leibes und seiner frankten Beine einen vom Herzog geschenkten Maulesel zu gut hielt¹⁾.

Auch 1506 entstanden Streitigkeiten zwischen Wallis und Savoyen. Den 18. Mai kam deswegen eine eidgenössische

¹⁾ Tissier III., 7.

Gesandtschaft in Baden zusammen, um den Frieden zu vermitteln. Bern sandte dahin Wilhelm von Dießbach, Schultzeiß, Rudolf von Erlach, Altschultzeiß, Barthlome May und den Stadtschreiber Niklaus Schaller. Die Zwistigkeiten konnten beigelegt werden.

In die Grafschaft Burgund wurde Barthlome 1491 gesandt. Es hatten damals jene unruhigen Zeiten begonnen, in welchen die Fürsten Maximilian von Oesterreich und Karl VIII. von Frankreich um die erste Stelle in Europa rangen. Maximilian wollte durch eine Heirath mit Anna von Bretagne die Bretagne an sein Haus bringen, wie früher Burgund durch seine Heirath mit Maria, der Tochter Karls des Kühnen. Darüber erbost schickte Karl seine Braut Margaretha, Maximilians Tochter, an ihren Vater zurück und heirathete Anna, Maximilians Braut. Dieser Zwist der Fürsten berührte die Berner insofern, als Maximilian schon 1491 bedeutende Truppenmassen in der Grafschaft Pfirt ansammelte, welche die Grafschaft Burgund, die zu Margarethens Aussteuer gehörte und damals noch in französischen Händen war, bedrohten. Man konnte nämlich nicht wissen, ob Karl VIII. mit Margaretha auch ihre Aussteuer, die Grafschaft Burgund zurückgeben werde. Bern wollte diese drohende Kriegsgefahr in der Nähe zerstreuen, wandte sich an den Statthalter von Burgund, Herrn von Baudecourt, erhielt aber keine Antwort. Hierauf noch mehr beunruhigt, sandte man Barthlome an den Statthalter selbst und gab ihm die Instruktion, die Eidgenossen als Vermittler zwischen den Parteien vorzuschlagen, um den Frieden, oder doch einen Waffenstillstand auszuwirken. Er sollte zur Eile mahnen und Neuenburg als Ort einer Tagleistung vorschlagen¹⁾. Ruhe trat aber erst mit dem Frieden

¹⁾ Lat. Missiv vom 8. Oktober 1491.

von Senlis 1493 ein, als Maximilian mit seiner Tochter auch deren Mitgift, die Freigrasschaft, für seinen Sohn Philipp zurückerhielt.

Die politischen Verhandlungen zwischen Bern und Mailand wurden im letzten Jahrzehnd des fünfzehnten Jahrhunderts vorzugsweise durch Barthlome May geführt. Schon sein Großvater Barthlome scheint, laut einer Notiz¹⁾, in politischer Beziehung in einem näheren Verhältniß zum Herzog von Mailand gestanden zu haben. Unser Barthlome wurde im Jahr 1490 mit dem Domprobst Johannes Ambroster nach Mailand gesandt²⁾, zum Theil der Stiftsachen halb, zum Theil um zur Erstellung der heiligen Liga zu helfen. Es sollte vorerst mit Rom eine Verbindung erzielt werden, das in Italien gegenüber dem Ausland die gleiche Politik hatte, wie Bern im Schweizerlande. Barthlome reiste aber nur bis Mailand und seine Sendung lautete an den Herzog Johann Galeazzo Maria Sforza. In Mailand fand er seinen Verwandten Johannes de Madiis in Bewerbung für eine Chorherrenpfünde in Domo d'Ossola. Barthlome wünschte aber Johannes nach Rom zu schicken, um daselbst die bernischen Interessen zu vertreten. Johannes ging darauf ein, verzichtete auf seine Bewerbung und reiste nach Rom. Er stellte aber die Bedingung auf, daß er auf die nächste Chorherrenstelle, die ledig würde, das erste Recht hätte, und daß man ihm von Bern aus zu deren Erlangung behülflich sein sollte. Dies geschah auch, sobald der Rath von Bern davon hörte, daß in Domo eine Chorherrenstelle ledig geworden sei; er schrieb an seinen Agenten in geistlichen Dingen in Mailand, an Heinrich von Silberberg, er solle

¹⁾ Registri Ducali del anno 1461 im Nationalarchiv zu Mailand. — ²⁾ Lat. Missiv vom 3. Februar 1490.

sich in seinem Namen bei dem Herzog verwenden, damit Johannes die eben frei gewordene Pfründe erhalte¹⁾. Johannes scheint in Folge dieser Verwendung Chorberr geworden zu sein. Im Winter 1491 finden wir ihn in Rom im Briefwechsel mit der Bernerregierung. Die Errichtung des Domstiftes war auf große Schwierigkeiten gestoßen. Schon 1485 war mit Einwilligung des Papstes die Pfarre am Vinzenzenmünster dem deutschen Orden genommen und ein Domstift eingesetzt worden. Allein die deutschen Herren machten nur ungern Platz und die Regierung mußte sich mit ihnen abfinden. Um die Ruhe herzustellen und ihr Domstift gegen Angriffe zu schützen, gab sie sich alle Mühe. Hartmann von Hallwyl, Probst zu Münster in Gränfelden seit 1485, war zum Schiedsrichter ernannt worden zwischen dem Probst sammt Capitel des Stifts zu Bern einerseits und dem Herrn Wolfgang von Klingenbergh, Landkomthur des Deutschordens im Elsaß und Burgund, andererseits. Der erste Spruch war 1488 geschehen in der Voraussetzung, daß der deutsche Orden durch das Benediktinerkloster St. Trüben zu Schlettstadt entschädigt werde. Da die Inkorporation dieses Klosters durch den Papst nicht zugegeben wurde, machte Hartmann am 16. August und 28. November 1490 einen neuen Vergleich, nach welchem das aufgehobene Kloster Rüeggisberg dem Orden zum Ersatz gegeben werden sollte. In Bezug auf das erste Projekt langte im Winter 1491 ein Schreiben Johannes de Madiis aus Rom an, in welchem er berichtet, wie der Cardinal von Neapel sich willig zeige, um den Preis von 1500 Dukaten, durch welche er einem seiner Diener zum Amt der Abbreviatur verhelfen wollte, die Wahl betreffend die Probstei Schlettstadt der Bernerregierung frei

¹⁾ Deutsches Missiv vom 26. November 1490.

zu geben. Um solchen Preis erbot sich Herr Johannes jene Probstei erhalten zu können, damit die Bernerregierung sie Demjenigen übergeben könne, den sie dazu ersehen habe. Früher hatte jener Cardinal dafür eine Pension von 300 Gulden jährlich gefordert, von der damals nicht mehr die Rede war. Johannes bat um schnelle Antwort auf dieses Anerbieten. Nun beschickte die Regierung ihren Probst Johannes Armbroster, der gerade abwesend war, nach Bern, um zu rathschlagen, was vorzunehmen sei und was die mindesten Kosten und zugleich die höchste Nützbarkeit mit sich bringen würde. Denn wenn er, der Probst, kein anderes Mittel zu kürzerem oder längerem Abtrag wisse anzuzeigen, so gebühre dem Rath je den nächsten und besten Weg auszuwählen, dadurch sie gegen den deutschen Orden zu einem passenden Vertrag gelangen und in unserer Gemeinde die Gemüther beruhigen können¹⁾. Es kam aber weder die Incorporation der Probstei zu Schlettstadt noch des Klosters zu Rüeggisberg zu Stande, und der dritte Entscheid Hartmann's von Hallwyl lautete dahin, daß der deutsche Orden gegen Verzichtleistung auf alle seine Rechte 3400 rheinische Gulden ausbezahlt erhalten sollte²⁾. Weil denn einmal gehandelt werden mußte, zog man es in Bern vor, direkt zu unterhandeln, als durch die Cardinäle Innocenz des VIII. Johannes de Madiis scheint auf politischem Gebiet mehr erlangt zu haben. Durch ihn wurde eine Verständigung zwischen Rom und Bern erzielt, der ein Bündniß entsproß. Der Papst seinerseits brachte Mailand in den gleichen Bund, der gegen Frankreich gerichtet war. Bern verwendete sich zwar nur für die Herzogin Bona von Mailand und ihren Sohn Johann

¹⁾ Schreiben des Rathes an P. Armbrosten vom 18. Februar 1491. — ²⁾ Pfiffer, Geschichte Luzerns, I., 198.

Galeazzo und hegte gegen den Oheim und Schwager Ludovico Moro, der um seiner Herrscherbegierde zu fröhnen vor keinem ihm nützlichen Verbrechen zurückschauderte, Feindschaft. Auf den Wunsch des äußerst beredten Papstes Alexander VI. wurde diese in Freundschaft verwandelt. Es wurde im Rath in Bern erkannt, mit dem Herzog Ludovico von Mailand wolle man freundlich leben und ihm einige Hülfe leisten. Man beschloß sogar sich mit ihm zu verbünden und für ihn auszu ziehen, falls er die Kosten mit 20,000 Dukaten bezahlen wolle. Wirklich kam das Bündniß mit dem Herzog, sowie mit dem Papste den 14. September 1495 zu Stande. Es war dies größtentheils ein Werk unseres Barthlome, durch welchen Bern sich auch mit Venedig verband und dafür Kriegsgelder bezog¹⁾. Die Verbindung Berns mit Mailand scheint Barthlome's Lieblingswunsch gewesen zu sein, und wir begreifen, daß der Gedanke, die alte und die neue Heimath seiner Familie eng verbunden zu sehen, ihm besonders nahe lag. Auch in den folgenden Jahren sehen wir ihn mit Anstrengung aller Kraft auf dieses Ziel hin arbeiten. Herzog Ludovico Moro wurde damals von Ludwig XII. bedroht und von der heiligen Liga, dem Papst, dem Kaiser, Venedig und Spanien, gehalten. Bern besonders in der Absicht, den Kaiser nicht zu erzürnen, war für den Abschluß einer Capitulation mit Mailand und in Folge davon für den Anschluß an die heilige Liga; Luzern, Schwyz, Unterwalden waren französisch gesinnt und deswegen gegen die Capitulation. Dieselbe war schon aufgesetzt, viele Stände waren für sie gewonnen; die noch widerstrebenden wurden von Bern bearbeitet. Im Jahr 1497 um Martini war große Fastnacht zu Schwyz und Unterwalden;

¹⁾ Hidber, hist. Archiv, die Ursachen des Schwaben- und Burgunderkrieges.

es wurden vom Stand Bern dahin verordnet Herr Wilhelm von Dießbach und Barthlome May. Zu Pflanzung wahrer Treue und Nachbarschaft schickte Bern auf die Einladung jener beiden Stände neben den genannten Ausgeschossenen vom Rath auch Viele aus ihrer Burgerschaft, den Aargauischen Adel und eine Anzahl Oberländer dahin. Sie wurden mit großen Ehren ganz freundlich und eidgenössisch empfangen, und mit Verehrung eines feisten Schwyzerstieres wieder heimgelassen. Es wurde aber in Folge davon weder die mailändische noch die französische Partei geschmeidiger. Scheinbar hing die Schwierigkeit, die Capitulation zu Stande zu bringen, an dem einzigen Artikel, daß Bern in einem möglichen Krieg der Eidgenossen mit Mailand und mit dessen Bundesgenossen neutral bleiben sollte; der tiefere Grund waren aber die Sympathien der Urkantone für Frankreich und seine Pensionen. Bern zeigte in einem Schreiben dem Herzog an, wie durch die Bemühungen seiner Gesandten bei den Urkantonen die Orte Schwyz, Obwalden und Nidwalden für die Capitulation gewonnen worden seien. Barthlome, der bei den Verhandlungen als bernischer Gesandte anwesend gewesen war, sollte aus Auftrag des Rathes dem Herzog selbst durch ein Schreiben den Verlauf der Negotiationen des Umständlicheren berichten¹⁾. Nun fand sich noch in Uri der Hauptwiderstand und der Herzog wurde aufgefordert, durch Zahlungen das Zaudern dieses Standes zu beschwichtigen. Allein Ludovico Moro, von Frankreich mit Krieg bedroht und sonst finanziell nicht in glänzenden Umständen, konnte die Eidgenossen, welche an die reichlich fließenden französischen Gelder gewohnt waren, nicht in gleichem Maße befriedigen. Bern hingegen lag sehr viel daran, daß sich die Eidgenossenschaft nicht vom Kaiser

¹⁾ Lat. Missiv vom 10. Januar 1498.

und Mailand trenne und gab im Juni 1498 Barthlome den Auftrag¹⁾, nach Mailand zu reisen, um wo möglich die eidgenössischen Schuldforderungen an den Herzog in Richtigkeit bringen zu helfen. Mit einem Beglaubigungsschreiben von Bern reiste Barthlome Anfangs Juni nach Mailand²⁾, scheint aber in der schlechten finanziellen Lage des Herzogs unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden zu haben, denn am 10. Juni läßt Bern ein neues Schreiben an den Herzog abgehen, worin es berichtet, wie in die Länge man in der Schweiz dem Drängen der französisch gesinnten Stände werde nachgeben müssen, wenn der Herzog sich nicht willfährig erzeige. Barthlome verlangte vom Herzog die Tilgung des oben erwähnten, beaufstandeten Artikels im Vertrag zwischen Bern und Mailand. Er erhielt sie durch folgendes Schreiben des Herzogs vom 23. Juni 1498 aus Cremona an gemeine Eidgenossen: „Lieben, günstigen Herren und Freund! Wir hand mit Bescherd vernommen, wie Ihr in etwas Unruhen gegen einer loblichen Stadt Bern syent, von wegen eines Capitels mit Uns in vergangenen Jahren ingangen, — als üveren geschworenen Bünden widerwärtig. So ist unseres Fürnehmens nie g'syn, daß unsere Fründschaft mit einer Stadt Bern gemacht, Uech einicherlei Ursach zu Zwytracht brächte; ist auch von Uns nüt gesucht, das Uech widerwärtig syn möchte; und deß zu heiterer Rundschaft so haben wir in Kraft diß Briefs so viel an Uns ist diß spänig Capitel ganz abgethan und vernütet.“ — Weil aber andererseits Barthlome wohl wußte, daß die Urfantone vor allem Pensionen verlangten und die Armuth des Herzogs von Mailand mit eigenen Augen sehen konnte, so ersuchte er schriftlich von

1) Deutsches Missiv. Samstag vor Trinit. 1498.

2) Lat. Missiv vom 1. Juni 1498.

Mailand aus den Dogen von Venedig, Augustin Barbadico, der Mailands Verbündeter war, die Pensionen auszusahlen, wenigstens wo möglich an Schwyz und Unterwalden. Mit des Herzogs von Mailand Schreiben reiste er darauf nach Zürich, wo es sich bald zeigte, daß bei den Eidgenossen der fragliche Artikel Nebensache, die Geldfrage aber Hauptsache war. Im August schrieb Bern an Bartholome in Zürich, wegen rückständiger Soldbegehren und deswegen obwaltender Unzufriedenheit auf dem nächsten Tag zu Zürich mit den Boten von Schwyz und Unterwalden Rücksprache zu nehmen. Dies geschah und im September¹⁾ erhielt der Herzog von Mailand von Bern folgendes Schreiben: „Eure durchlauchtigste Herrlichkeit wird aus dem Schreiben des hochgelahrten Herrn Johann de Morefinis, Doktoren der Rechten und herzoglichen Gesandten, und des Bartholomeus de Madiis, unseres Mit-rathes, ersehen, mit welch unermüdlichem Eifer die Capitulation (bei den Eidgenossen in Zürich) nachgesucht und herbeigewünscht wurde, und wie die Sache endlich eine solche Wendung genommen hat, daß, wenn unsere Mitverbündeten nicht eine Willensgewährung und einen Ersatz²⁾ (wie solches in dem Schreiben des vorgenannten Bartholomeus de Madiis umständlicher auseinandergesetzt ist und woran wir nichts weder verändern noch verringern können) erlangen sollten, die Besiegung der Verträge selbst auf keine Weise zu Stande gebracht werden kann. Und da Eure durchlauchtigste Herrlichkeit unseren Rath und Meinung bisher immer zu berücksichtigen geruhte, so glauben wir namentlich in diesen unruhigen Zeiten vor Allem dahin rathen zu sollen, daß wenn Hochdieselbe die Freundschaft unserer Bundesgenossen, zumal derjenigen von

¹⁾ Lat. Missiv vom 4. September 1498.

²⁾ Ersatz für die dadurch zu verlierenden französischen Pensionen.

Luzern, Schwyz und Unterwalden, mit Gold und Silber erwerben können, Sie solches auf keine Weise sparen möchten. Denn, diese einmal erlangt und erhalten, werden Sie leicht allen feindseligen Angriffen widerstehen und überdies noch die Umtriebe des gallischen Königs, der Eurer durchlautigsten Herrlichkeit, wie wir für gewiß wissen, keineswegs gewogen ist, vereiteln können." In Berücksichtigung der Geldarmuth Herzog Ludwigs mahnte Bern den 8. März 1499 noch einmal die reichen Venetianer, die Pensionen zu bezahlen. Ja noch 1505 und 1506 sandte es in dieser Angelegenheit den Thomas de Pandiam nach Venedig, aber wie es scheint ohne Erfolg. Was Bern damals erstrebte, erlangte es nicht. Das Jahr 1499 brachte den Streit des Kaisers mit den Eidgenossen, den sogenannten Schwabenkrieg, und die Gefangennahme Ludovico Moro's durch Ludwig XII. in Novara.

Auch nach Casale, der Residenz des Markgrafen von Montferrat, wurde Bartholome mit einer Sendung betraut. Eine Gräfin von Vendôme, höchst wahrscheinlich Maria, geborene Gräfin von St. Paul, verheirathet mit Franciscus, Graf von Vendôme, der 1495 starb und der Urgroßvater, König Heinrich IV. von Frankreich ist, machte an Wilhelm IX., Markgrafen von Montferrat, Ansprüche, deren Inhalt und Tragweite wir nicht kennen. Sie hatte an Johann von Estavayer, Landvogt der Waadt, einen eifrigen Vertheidiger, der wiederum die Stadt Bern um Unterstützung ersuchte, damit sie den Markgrafen von Montferrat bewege, der Gräfin von Vendôme Recht widerfahren zu lassen. Der Markgraf, welcher erfuhr, daß man Bern's Verwendung von Seiten seiner Gegner nachgesucht hatte, sandte seinerseits Abgeordnete an Bern, wo man in verschiedenen Punkten Aufklärung verlangte. Der Gesandte versprach, in Monatsfrist darüber genügenden Bescheid geben zu wollen; allein es

geschah nicht. Der Landvogt der Waadt hätte nun gerne gesehen, daß von Bern aus als Abgesandter an den Markgrafen Herr Rudolf von Scharnachthal bezeichnet werde. Bern war es zufrieden, unter der Bedingung, daß man den Herrn von Scharnachthal für seine Reisekosten schadlos halte. Wolle man aber diese Kosten ersparen, so treffe es sich gerade, daß Bartholome May dieser Tage nach Mailand verreisen werde; wolle man ihm das Geschäft anvertrauen, den Markgrafen persönlich in der bewußten Angelegenheit zu befragen, so sei er bereit dazu, und man bitte nur den Herrn Landvogt, durch den Boten, der ihm das Schreiben von Bern überbringen sollte, zu sagen, ob er dazu seine Zustimmung gebe¹⁾. Der Landvogt Johann von Estavayer gab sich mit dem Vorschlag Bern's zufrieden; den 23. November 1498 erhielt Bartholome ein Beglaubigungsschreiben an den Markgrafen von Montferrat und erlangte von demselben, daß zur Ausgleichung der Zwistigkeiten eine Tagleistung nach Bern auf den 1. Mai 1499 festgesetzt wurde²⁾. Wir sehen zugleich hieraus, daß Bartholome oft mehr als einmal in einem Jahr nach Mailand reiste, denn im Juni 1498 war er in Mailand, im August des gleichen Jahres in Zürich, und im darauffolgenden November wieder in Mailand. Nicht ohne Grund sagt Valerius Anshelm von ihm, er sei ein gewirbiger Mann gewesen.

So oft der Rath Bern für Bartholome Aufträge nach Frankreich und Italien hatte, eben so selten scheint er ihn nach Deutschland gesandt zu haben, obschon Bartholome, wie wir schon gesagt haben, viel mehr für den Kaiser als für Frankreich gestimmt war. Man hatte eben in Bern verschiedene Vertrauensmänner und gab einem jeden die Aufgabe

¹⁾ Lat. Missiv vom 30. Oktober 1498.

²⁾ Lat. Missiv vom 8. März 1499.

zu lösen, welche sich für ihn am besten eignete. Ausnahmsweise erhielt aber Barthlome auch Aufträge, welche das deutsche Reich betrafen. Im Jahr 1500 kam der Erzbischof von Sens, königlich französischer Gesandter, nach Bern und berichtete von einem schweren Einfall der Türken auf das Gebiet der Venetianer und Anderer, zu was Hürüstung der französische König bereit sei, wie da wo andere Fürsten und Gemeinden der Christenheit es thun, auch die Eidgenossen dazu hülflichen Beistand sollen anfehren und sich mit Anderen zu gut der Christenheit gebrauchen lassen sollen, und ob sich's begeben, daß sie also zuziehen wollten, alsdann die Eidgenossen in die Versammlung der Franzosen kommen zu lassen, alles mit viel freundlichen Worten und Erbietungen. Natürlich auf das Letzte, die Schweizer in seinem Heer zu haben, kam es dem König am meisten an. Die Türkennoth wurde damals von französischer wie von kaiserlicher Seite oft gebraucht, um in den Harnisch zu bringen; die Türken dienten wie jetzt die Jesuiten, die Junker, die rothe Republik. In Bern gab man „gütige“ Antwort und wies den Erzbischof nach Zürich, wohin man zugleich ein Schreiben an Thüring Frifart und Barthlome May sandte, damit sie allen Fleiß und Ernst anwenden, den Widerstand gegen die Türken zu betreiben, aber nicht etwa aus Furcht vor denselben, sondern „damit der ewige Friede mit der römisch-königlichen Majestät zu Aufrichtung und Beschluß komme, und dieselbe deshalb nicht veranlaßt werde, sich durch Abschlag solchen Friedens zurückzuhalten und uns Alle verhindere, aller guten Sachen darzu geben (das heißt, des Friedens zu genießen) ¹⁾. Der Kaiser sollte also zum Abschluß des Friedens gedrängt werden, indem man sich den Schein gab, auf die französischen Einflüsterungen hören zu

¹⁾ Deutsches Mißiv, Freitag vor aller Heiligen 1500.

wollen. Mußten in solcher Stellung die Eidgenossen nicht vollendete Diplomaten werden? Auch den 27. Dezember 1510 wurden von Bern als Gesandte nach Baden Thüring Frisart und Barthlome May bezeichnet, um den Frieden und die Erbeinung mit Oestreich zu befürworten. Die Erbeinung kam 1511 den 7. Februar zu Stande. Barthlome hatte mit Thüring Frisart zu Baden besonders dafür gewirkt. Von Baden und Zürich aus erhielt Barthlome bisweilen noch fernere Aufträge. Dies zeigt uns folgendes Schreiben¹⁾ des Raths von Bern an denselben: „Unseren freundlichen Gruß und alles Gute zuvor, getreuer, lieber Mitrath! Uns sind jezt von unseren lieben Eidgenossen von St. Gallen diese hier beigelegten Schriften zugekommen, darin Du magst sehen, wie und welich Gestalt sie Dein begehren. Und so wir denselben unseren lieben Eidgenossen von St. Gallen gar gerne wollten erschießen, befelchen wir Dir, Dich angends und fürderlich zu ihnen zu fügen.“

Die Beziehungen und der Verkehr der Eidgenossen mit dem Ausland hinderten nicht, daß daneben auch im Innern der Schweiz oft Gelegenheit zum Schlichten von Streitigkeiten aller Art sich bot. Im Jahr 1495 war Streit zwischen Caspar Effinger zu Wildegg und dem Gotteshaus Königsfelden. Die Angelegenheit wurde vor den kleinen Rath in Bern gebracht. Caspar Effinger's Gewalthaber war der ehrsame Niklaus Meyer, desselbigen Hofmeister, Beistand der Frauen war der fromme feste Rudolf Sägenfer. Ersterer beklagte sich, wie daß er von den Frauen von Königsfelden an Ausübung des Wildbanns und Recht des Jagens, so das Haus Wildegg von jewälten her gehabt, behindert und ihnen seine Seile seien genommen worden. Darauf wurde geantwortet, der Kläger habe das Jagen in dem Wildbann des

¹⁾ Deutsches Missiv, Montag nach Viti und Modesti 1509.

Gotteshauses so mißbraucht, daß die Amptsäßen wider ihn aufgetreten; da er sich auch an die ergangenen Ermahnungen nicht gefehrt, glauben sie also mit Recht, ihm an denselben Enden, wo hohe und niedere Gerichte ihnen zugehören, die Seile weggenommen zu haben. Nachdem nun hierüber die beidseitigen Rundschaften verhört, der Hofrodel des Hauses Wildegg und die andern vorgelegten Gewahrsame erbauert, so wurde gefunden, daß Caspar Eßfinger an denselben Enden ohne der Frauen Erlaubniß nicht mehr jagen solle. Urtheilssprecher waren: Herr Wilhelm von Dießbach, Ritter, Altschultheiß, Caspar Hezel von Lindnach, Anthoni Archer, Sackelmeister, Niklaus Zurfinden, Jörg Freiburger, Peter Baumgarter, Lienhard Wyßhan, Hans Vinder, Bartholome May, Gilgian Aeschler, Peter Stürler, Rudolf Huber, Ludwig Dittlinger, Rudolf Strähler, Peter Herrenschwand und Michel Uttinger, all der Rätthen. Den Spruch that Rudolf von Erlach, Schultheiß. Datum Donnerstag nach Annuntiationis Mariæ 1495¹⁾.

In eine andere Gegend werden wir 1502 geführt, in welchem Jahr die Thalleute von Desch (Chateau d'Oex) und die Bewohner der Ormonds in Feindschaft geriethen wegen ihrer Berge und Weidgänge. Die ersteren gehörten zu der Grafschaft Grenerz, die letzteren waren seit dem burgundischen Kriege unter bernischen Schutz gekommen unter Vorbehalt der dortigen Rechte und Besizungen des Hauses Grenerz, namentlich der Herrschaft Nigremont. Wegen des entstandenen Streites hatten die Ormonter denen von Desch das Recht angeboten und war von letzteren Friede versprochen worden. Dennoch überfielen Mitte August die Descher 300 Mann stark die Ormonter auf der Alp Sargiema und erstachen ihnen sechs

¹⁾ Deutsches Spruchbuch E., 191.

Mann, deren Leichname nach Kriegsgebrauch ausgezogen und beraubt, viele Andere verwundet und Schmähreden gegen Bern ausgestoßen wurden. „Sie sollen nur kommen die Lättschen, man fürchte sich nicht.“ Auf den Bericht des Gubernators von Aelen, Hans Rudolf Nägeli, Vater des Schultheißens Hans Franz und dessen Bruders Rudolf, der 1532 die Großtochter Barthlome's, Margaretha, geheirathet hat, sandte Bern an Ort und Stelle eine Rechtsbotschaft, um über den Hergang des Streites sich zu erkundigen. Sie bestand aus Herrn Hans Rudolf von Scharnachthal, Caspar Wyler, Benner, Barthlome May und Antoni Brüggl, der als Vogt Rudolf Nägeli ersetzen sollte. Wir besitzen noch im Stadtarchiv zwei eigenhändige Schreiben Barthlome's, die über den Streit Bericht geben, und sehen, daß, wo es etwas zu schreiben gab, er der Erste bei der Hand war, sowohl zur Zeit als zur Unzeit; denn das erste Schreiben ist morgens 6 Uhr in den Ormonds geschrieben und das andere am gleichen Tag erst Nachts um 10 Uhr in Gsteig nach einem beschwerlichen Marsch im 56. Altersjahr und dabei doch in einer sehr guten, ja spaßhaften Laune. Im ersten Schreiben berichtet Barthlome, wie er die Dinge in den Ormonds angetroffen habe, noch ärger als wie der Vogt Nägeli nach Bern berichtet habe. Sie hätten, in den Ormonds angekommen, die Leute, welche bei dem Zusammenstoß gewesen waren, versammelt; es sei erzählt worden, wie man da ihrer einige gemordet habe, und doch hätten die Tschachtlan, der Benner und der Weibel von Desch mit ihrer Hand gegebene Treue gelobt und Frieden zugesagt, auch versprochen, nur freundlich mit ihnen zu reden und als gute Nachbarn; es seien dann die von Desch abgezogen und bald wieder zurückgekehrt, und gerade die unter ihnen, die mit der Hand Frieden gelobt hatten, seien die Ersten gewesen, um in die von den Ormonds zu stechen und

zu schlagen. Die Ansicht der Gesandten war nun, daß die Berner solche Schande, Schmach und Mord rächen mußten, sonst kämen sie in große Verachtung und ihre Ehre und Herrkommen würde nicht mehr hochgeachtet werden; ein jeglicher Unterthan würde dann zum Richter an Euer Gnaden werden. Solches möge Euer Gnaden zu Herzen nehmen und ihre Ehre und Macht erzeugen. Wollen aber Ihr Gnaden mit der Hand solches rächen, so müsse man einen Plan entwerfen mit Ordnung und mit einer Zahl guter versangener Knechte (Truppen) in das Land von Desch ziehen, da man ja nicht wisse, wer sich noch der Sache annehmen könnte (Freiburg, der Graf von Grenerz, Savonen). Darum müsse man mit einer Macht ins Feld ziehen, daß man könne Widerstand thun gegen Alle, die sich der Sache annehmen könnten. Es sei die Meinung der Gesandten, daß die von Saanen sich der Sache nicht werden annehmen, denn es scheine ihnen, sie möchten es gerne leiden, daß denen von Desch ein Baden-schlag würde. Die Sache stehe gut, wenn man sie tapfer an die Hand nehme, die Gelegenheit biete sich, von denen von Desch den Antheil zu nehmen, den sie an Aelen haben. Auch Alles, was der Herzog von Grenerz in den Ormonds habe, möge er die von Desch ihm wohl heißen zahlen theuer genug. Wollen aber Euer Gnaden Leute schicken, sollen diese nicht über Zweisimmen hinausziehen, damit der Anschlag möge in Ordnung zugehen; die Truppen sollten dann von Bern aus über Saanen nach Desch ziehen, und von der anderen Seite die von Aelen und Ormond. Auch sei nöthig, dem Herrn von Grenerz Bericht zu schicken, während Euer Gnaden die Sache mit der Hand wolle rächen, stille zu stehen und sich der Sache nicht anzunehmen. — Auf dieses Schreiben begehrt die Gesandten schnelle Antwort. — Im Laufe des Tages kam an die Berner-Gesandtschaft eine Botschaft des

Grafen von Grenerz, der sie bat, in Gsteig mit ihm eine Zusammenkunft zu veranstalten. Dorthin begab man sich, als der Gesandtschaft ein Bote aus den Ormonds, die sie eben verlassen hatten, nachkam, mit einem Brief Antoni Brügglers, den sie dort zurückgelassen hatten. Er schrieb ihnen, er vermöge das Volk nicht zurückzuhalten; die von Aelen und die ganze Landschaft, etwa 1000 Mann, seien heraufgerückt, um über die von Desch herzufallen. Mitten auf dem Weg wurde an Antoni Brügglers geschrieben, er müsse sie zurückhalten, sonst komme er bei Ihr Gnaden in Ungnade; er dürfe sie nicht weiter vorlassen, bis Bericht aus Bern gekommen sei. Bald hernach kam eine Botschaft vom Tschachtlan von Obersimmenthal, wie ein großes Volk sich in Zweisimmen gelagert habe und wie er besorgt sei, man werde an Brod und Wein Mangel haben. Von der Gesandtschaft wurde nun der Benner Achshalm an den Tschachtlan abgeschickt mit dem Auftrag, in Zweisimmen die Knechte zurückzuhalten, bis Befehl aus Bern ankomme. Zum Schluß langte auf die Nacht der Graf von Grenerz mit vier Rathsboten von Freiburg in Gsteig an und versicherte, wie widerwärtig ihm die ganze Sache sei; wie man ihm vorwerfe, er habe auch darum gewußt, wie das nicht wahr sei; sie sollten ihm doch helfen, den besten Ausweg für den Handel zu finden; er wolle die von Desch vor Gericht nehmen. Darauf wurde ihm zur Antwort, man wisse nichts und habe auch nicht den Glauben, daß er in diesem bösen Handel mitbetheiligt sei. Nun hätte der Graf gerne gesehen, wenn die Sache mit den Rathsboten von Bern und Freiburg sogleich gerichtlich untersucht und erledigt worden wäre, allein die von Bern bemerkten, sie seien dazu nicht autorisirt, sondern auf Befehl ihres Raths gekommen, um den Handel zu untersuchen, und darüber zu berichten, was bereits geschehen sei und wie sie jetzt weiterer Befehle von Bern harrten.

Darauf wünschte der Graf, die von Bern sollten sich noch einmal an ihren Rath wenden und im Namen des Grafen bitten, daß die Sache freundlich beigelegt werde. Das war nun eigentlich nicht die Meinung der Gesandten, die in Hoffnung auf eine Vergrößerung des Gebietes von Bern um eine militärische Intervention geschrieben hatten. Allein Barthlome schreibt: rogatus rogat, das heißt, dem Grafen konnten sie einen Dienst nicht abschlagen; in Bern werde man wohl wissen, was man zu thun habe, und sie seien nur da, um zu warten und auszuführen, was ihnen befohlen werde. Aber, schließt Barthlome das Schreiben, diese Weisung solle möglichst bald kommen, denn ihre Herberge sei in Scheuern und finde man in Gsteig nicht viel zu essen; auch kein Wein sei zu haben, aber Wassers genug; man solle in Bern Nachsicht mit diesem Schreiben haben, es sei des Nachts um zehn und, da die Tinte ausgegangen sei, mit rothem Walliserwein geschrieben. In Bern wurden alle Vorschläge der Gesandtschaft gut geheißen; den 18. August kam ein Absagebrief an Kastellan, Benner und gemeine Landsleute von Desch; im Ober-
simmenthal sammelte sich eine Macht von 2000 Mann unter Rudolf von Scharnachthal, an den Grafen von Grenerz und an die Saaner erging die ernstste Mahnung, sich der Sache nicht anzunehmen. Darauf trat eine vermittelnde Dazwischenkunft des Bischofs Matheus Schinner von Sitten, Freiburg und Basel in Zweisimmen ein. Die Descher sollten an Bern 4000 Gulden zahlen; sie sowohl als der Graf von Grenerz sollten Verzicht leisten auf alle ihre Rechtsame in den Ormonds, die Ormonter dagegen dem Grafen Entschädigung geben; der Urheber der Schimpfreden gegen Bern, Johann Flotschet, wurde an Bern ausgeliefert und seine Mitschuldigen zur Strafe gezogen. Mit diesem Spruche waren die Ormonter am wenigsten zufrieden, denn ob der Graf oder die Stadt Bern in

ihrem Thal Rechte besaßen, war ihnen ziemlich gleich, während die Bezahlung einer Summe Geldes sie drückte. Sie fielen den Deschern, als den Urhebern der Unruhe, in ihre Gemeindegemarken, nahmen ihnen Käse, Ziger, Butter. Aber auch Bern sowie der Graf von Grenerz hatten an dem Spruch Manches auszusetzen. Endlich erließ der Graf den Ormontern 1000 Gulden, die sie ihm als Entschädigung schuldeten, sowie andererseits den Deschern ebenso viel an ihrer Strafe erlassen wurde. Von den übrigen schuldigen 3000 Gulden bezahlte der Graf aus eigener Kasse 1560 Gulden und leistete um eine Summe Geldes förmlich Verzicht auf seine Rechte in den Ormonds, die nun ganz an Bern kamen. Noch im gleichen Jahr 1502 sandte die Regierung Caspar Wyler, Barthlome May und Ludwig Brüggler, um auch mit Denen von Desch das Bürgerrecht zu erneuern. Damit hatte der Streit ein Ende.

Im folgenden Jahr 1503 am Valentinstag wurde ein Streit wegen Holz, Feld und Weid zwischen dem Gotteshaus Gottstatt und der Gemeinde Safneren geschlichtet. Christian Krebs, der Abt zu Gottstatt, erschien in eigener Person, und den Spruch fällten Wilhelm von Dießbach, Adrian von Bubenberg, Caspar vom Stein, Caspar Hesel von Lindnach, Niklaus zur Rinden, Caspar Wyler, Benner, Gilgian von Rumligen, Barthlome May und Hartmann Hofmann. Ein gefährlicherer Handel, der bald zwischen Eidgenossen Uneinigkeit erregt hätte, entstand durch den Tod des letzten Freiherrn von La Sarraz¹⁾ im Jahr 1508. Er hinterließ eine Wittwe Huguetta, geborene von St. Trivier,

¹⁾ Einer Notiz zufolge soll Barthlome den Freiherrn von La Sarraz durch sein Fürwort bei dem savoyischen Hofe das Stock- und Galgenrecht ausgewirkt haben. Im Originaldokument, vom Herzog von Savoyen gegeben, stehe, dieses Privilegium der Freiherrn von La Sarraz sei allein auf Ansuchen des tapferen Berner Kriegshauptmanns Barthlomei de Madiis ertheilt worden.

als Rugnießerin und einen Schwestersohn, Michael Mangerot, Herrn von La Brunère, den er als Erben eingesetzt hatte. Allein wegen eines Vergehens hatte Herzog Karl von Savoyen sich durch die Gerichte in Milben die Baronie La Sarraz zuerkennen lassen, und dieselbe an die Brüder Franz und Jakob von Gingins von Chatelard vergeben. Auf Vorstellungen der Frau Huguetta, des Michael Mangerot und des Schultheißen Rudolf von Scharnachthal, dessen zweite Gemahlin Philiberta von Lugny eine Nichte der Frau Huguetta war, widerrief der Herzog und gab La Sarraz wieder an Mangerot zurück. Beide Parteien suchten nun ihren Ansprüchen auf La Sarraz durch einen Anhang unter den Eidgenossen Geltung zu verschaffen. Mangerot wurde Bürger zu Bern, und die Gingins Bürger zu Luzern. Dadurch entstanden langwierige Verhandlungen zwischen den Ständen Bern und Luzern, die man nicht ohne Besorgniß verfolgte, wie ein bezügliches Schreiben beweist, welches verlangt, daß die gerade abwesenden Rätthe von Scharnachthal, von Dießbach, Man, und von Rümligen, Seckelmeister, nach Hause kommen, weil „unsere lieben Eidgenossen von den dryen Waldstätten Luzern, Uri und Unterwalden ob und nid dem Wald des Handels halb La Sarraz berührend Anzug und Werbung gethan haben. Demselben vor zu syn werden wir uf jezt Montag unseren großen Rath bei einander versampnet haben, Unterred und Rathschlag zu thund, und so die Sach eben viel will ertragen, begehren wir an iich ernstlich bei Vermahnung iwer geschworenen Pflicht iich angäng herzufügen umb uf obbemeldten Tag by uns zu erscheinen. Datum Fryntag vor Galli 1509. Schultheß und Rath zu Bern.“ Endlich im Jahr 1512 zogen die Gingins vor La Sarraz und vertrieben Frau Huguetta und Mangerot, welche sich klagend an Bern wandten. Bern sandte auf die Klage Mangerot's hin sogleich 600 Mann gegen

La Sarraz und hatte Solothurn auf seiner Seite. Luzern und Freiburg hingegen standen auf der Seite der Gingsins. Die vier Städte verabredeten sich nun gemeinschaftlich und legten zusammen eine Besatzung nach La Sarraz bis zum endlichen Ausspruch des Herzogs in der Sache. Allein der Herzog zögerte absichtlich, um Bern und Luzern gegen einander zu reizen. Sobald das die Städte merkten, standen sie zusammen und zwangen den Herzog, dessen widersprechende Bestimmungen den Streit veranlaßt hatten, einen Vergleich ab. Er mußte alle streitenden Parteien mit Geldsummen befriedigen. Die Frau von La Sarraz = St. Trivier und ihr Erbe erhielten La Sarraz und 2000 Kronen vom Herzog als Entschädigung; die Gingsins erhielten 16,000 Sonnenkronen Entschädigung, Bern 2000, Solothurn 1000 Kronen, und die vier Städte 70 Gulden Bernermünz unter die Soldaten zu vertheilen, die La Sarraz besetzt hatten. Sollte der Herzog in der Auszahlung säumig sein, so hatten die vier Städte das Recht als Pfand so viel Städte und Herrschaften, die dem Herzog gehörten, in Beschlag zu nehmen, so hoch seine Schuld sich belief, und das bis zu vollkommener Abzahlung. Zwischen den La Sarraz und den Gingsins wurde ebenfalls ein Vergleich gemacht. Er war in der Weise zu Stande gekommen, daß sechs Vermittler, drei von jeder Partei gewählt wurden. Die Gingsins hatten als Vermittler Barthlome May von Bern, Melchior zur Gilgen von Luzern, beide des Raths, und Niklaus Lumbart, Stadtschreiber zu Freiburg, gewählt. Barthlome setzte den Vertrag zu Papier, kraft dessen er und seine beiden Mitbevollmächtigten im Namen der von Gingsins alle Ansprüche auf La Sarraz fallen ließen, sobald sie durch den Herzog entschädigt worden wären ¹⁾.

¹⁾ Stettler I., 479, 480; Geschichtsforscher III., 415, 421.

Im gleichen Jahre 1512 war Neuenburg in Folge der Niederlage der Franzosen in Oberitalien vom Herzog von Longueville verloren worden und in eidgenössische Hände gekommen. Den 21. Juni 1512 brachte ein Ausschuß der vier Städte Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern, welche Neuenburg erobert hatten, die Verwaltung dieses Landes ins Reine. Von Bern waren Hans von Erlach, Barthlome May und Rudolf Baumgartner in den Ausschuß gewählt worden¹⁾. Noch einmal finden wir Barthlome an einer Sendung im Jahr 1522 Theil nehmen, als zwischen Bischof Christoph von Basel und seinem Domstift einerseits und der Stadt Solothurn andererseits wegen der Schlösser und Herrschaften Pfäffingen und Thierstein Streit ausgebrochen war. Bern, welches zum Schiedsrichter ernannt war, sandte Sebastian vom Stein, Conrad Willading, Altvenner, Barthlome May, Bernhard Armbroster und Antoni Bütschelbach nach Solothurn. Der Spruch fand den 18. Juli 1522 statt und die Herrschaften wurden der Stadt Solothurn zuerkannt²⁾. Barthlome wird wohl aus Rücksicht für seinen Schwiegersohn, Schultheiß Hans Stölli, an der Gesandtschaft Theil genommen haben.

Man könnte vermuthen, Barthlome, der sich als Handelsmann und als Staatsmann auszeichnete, sei für das rauhere Kriegshandwerk nicht geeignet gewesen. Allein Bern war so sehr eine Militärmacht, daß kaum einer seiner höher gestellten Bürger, die nicht dem geistlichen Stande angehörten, nicht auch als Krieger wäre in Anspruch genommen worden. Dies mußte in besonders hohem Grade der Fall sein in jenem so

¹⁾ Tillier III., 66.

²⁾ Solothurner Wochenblatt 1822, 331—312.

aufgeregten Zeitalter der Burgunderkriege und der Mailänderfeldzüge. Die ganze Welt hatte damals ein eisernes Aussehen. Seine Laufbahn als Kriegsmann scheint Barthlome 1468 begonnen zu haben, in welchem Jahre er laut den Kriegsrodeln, damals 22 Jahre alt, zugleich mit seinem Vater aufgefordert wurde, gegen Waldshut mitauszuziehen, oder im Fall der Verhinderung einen Söldner an seinen Platz zu stellen. Im Jahr 1474 steht er unter den Auszögern im Zug nach Héricourt, als „Uf Sanft Simonis Judä Tag (28. Oktober) im 1474 Jahr durch min Herren die Rätth und Burgeren uß der Stadt Bern, auch allen Herrschaften, Stetten, Länderen und Rilchspillen usgezogen sind zu Hilf unserem gnädigen Herren von Oesterrych in Burgund und in die Graffschaft Pfirden unter anderen hienach genempten zum Löwen (Mittel-löwen) Barthlome May“¹⁾. Auch im Jahr 1475 finden wir seinen Namen im Reisrodel, „als von Gesellschaften in der Stadt Bern usgezogen wurdent, die sich den Eidgenössischen Truppen anschließen sollten, als der Eidgenossen Knecht gen Biel gezogen warent uf St. Sebastianstag (den 20. Januar) im 1475 Jahr“. Im folgenden Jahr 1476 steht er wieder mit seinem Vater Jakob und mit Paul May unter den Auszögern zur Murten Schlacht, Jakob und Barthlome als Mitglieder der Gesellschaft zum rothen Löwen, Paul als Mitglied der Gesellschaft zu Schmieden. Eine Nachricht will, Barthlome sei als Hauptmann der freien Knechte, eine andere, er sei als Unterhauptmann ausgezogen. Jakob May war damals jedenfalls über 60 Jahre alt und dies beweist uns, wie alle Männer, die irgendwie noch mithelfen konnten, nach Murten ausgezogen sind, weil Bern gezwungen war, alle Kraft aufzubieten, um seinem mächtigen Gegner, dem

¹⁾ Reisrodel.

Herzog von Burgund, gewachsen zu sein. Nach den Burgunderkriegen fuhr Barthlome fort, sich im Kriegshandwerk zu vervollkommen. Er war Schütze und trieb die damals in Bern in besonderen Aufschwung gekommene Schießkunst mit Vorliebe, so daß er im Schwabenkriege 1499 als Schützenmeister Anführer der Bernerschützen wurde. Dieser Auszug geschah den 12. Februar 1499, „den Eidgenossen so zu Sargans und Meyensfeld liegen zu Hilf“, im Ganzen 3800 Mann stark mit 16 Stritt- und Slangenbüchsen unter Wilhelm von Dießbach als Hauptmann¹⁾. In Dornach scheint Barthlome nicht anwesend gewesen zu sein; denn nach der Schlacht bei Dornach, den 23. Juli 1499, berichteten die Bernerhauptleute über den Hergang der Schlacht nach Bern, und erhielten von Bern am Tag vor Kreuzeserhöhung, den 13. September, Antwort, man habe nach Zürich geschrieben und „unseren Rathsfreund Barthlome Manen bevolchen uf diesen Tag Zürichs mit den Boten daselbst der Sachen halb Anschlag zu thun“²⁾.

In den Jahren, in welchen sich Andere zur Ruhe begeben, begann Barthlome seine Laufbahn als höherer Militär, in seinem 67. Altersjahre. Es hatte das seine besonderen Gründe. Die eidgenössischen Soldaten waren furchtbar verwildert und bedurften der festen Führung umsichtiger und in den Geschäften ergrauter Staatsmänner. Schon seit einiger Zeit hatte man besonders nach Italien mit den Hauptleuten auch Rathsglieder ausgesandt, um die Truppen in Ordnung zu erhalten. Als es sich nun im Jahr 1513 darum handelte gegen den König von Frankreich in Italien zu Felde zu ziehen, wählte der Rath in Bern mit Vorliebe Hauptleute aus der deutschen

¹⁾ Hist. Archiv. Der Schwaben- und Burgunderkrieg von Prof. Hidber, pag. 35.

²⁾ Deutsches Missiv, vigilia crucis exaltatu 1499.

Partei, wie Bendorf von Weingarten und Bartholome Man, besonders wenn sie mit Kriegstüchtigkeit viel staatsmännische Klugheit verbanden. Man bedurfte eines Mannes wie Bartholome, der in Italien wohl Bescheid wußte, und die Fäden der verwirrten Politik in seiner Hand zu halten verstand. Die Militärwissenschaft war noch wenig ausgebildet und die Schweizer konnten durch ihre einfache Taktik, welche im raschen Angreifen bestand, Siege erringen. — Schon seit langer Zeit war Italien zum Tummelplatz der Mächte geworden, und daran trug der Papst Julius II. nicht die geringste Schuld. Man sagte von ihm und dem Kaiser Maximilian, es wäre jedem von beiden besser zugestanden, am Platz des anderen zu stehen. In Italien jedenfalls wollte Julius II. Kaiser sein. Zuerst standen ihm die Venetianer im Weg; er hatte keine Ruhe bis er gegen sie alle Mächte, die Eidgenossen ausgenommen, in der Liga von Cambray verbunden hatte. Mit der Demüthigung Venedigs verband sich aber sogleich das Wachsthum des französischen Einflusses in Italien bis zu dem Grade, daß derselbe, namentlich dem Papste, unaussprechlich wurde. Dieser spann daher die Fäden zur heiligen Liga gegen Frankreich und gewann zuerst die Eidgenossen, die von Frankreich vernachlässigt, leicht zu gewinnen waren. Es ging nicht lange, so war Oberitalien von den Franzosen geräumt und es half Ludwig XII. nichts, dem heiligen Bund entgegen seine Münzen mit der stolzen Inschrift: „Destruam Babylonam“ prägen zu lassen. Bald ließ sich auch der Kaiser gegen Frankreich gewinnen, während Venedig zu sehr gegen ihn eingenommen war und aus dem Bunde schied. Damit versiegte im heiligen Bunde die Hauptgeldquelle für die Eidgenossen, die sich immer mühsamer dem wieder Glanz ausstrahlenden französischen Golde entzogen. Einstweilen hielt Frankreich noch Oberitalien besetzt und sandte unter La Trémoille ein Heer über die Alpen, um die verlorenen

Lande wieder zu gewinnen. Es bestand aus Franzosen und Lanzknechten, 15,000 Mann Fußvolk, 1500 lanciers und 800 chevaux légers (nach Stettler, nach Val. Anshelm 20,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reiter). Der Herzog von Mailand wandte sich an die Eidgenossen um Hülfe; es wurde ihm ein Zuzug von 4000 Mann gesandt, dem bald darauf ein anderer von 8000 und ein dritter von 6000 folgten. Unter den ersten 4000 Mann befanden sich 500 Berner unter dem Hauptmann Bendicht von Weingarten, dem Lieutenant Hans Frisching, des Raths, und dem Fähndrich Caspar Moser. Wilhelm von Dießbach hatte sich als freier Hauptmann angeschlossen. Die Zürcher dieses Auszugs standen unter Conrad Engelhart. Dieser erste Auszug zog über Bellinzona nach Novara; zu ihnen gesellte sich der Herzog Maximilian von Mailand, der sich sonst nirgends sicher fühlte mit 40 Pferden. Die öffentliche Meinung hatte ihn sammt den Schweizern verloren gegeben. Gegen Novara zogen die Franzosen voll Siegesgewißheit, während in der Stadt selbst die Eidgenossen ihres zweiten Auszuges von 8000 Mann warteten, der eilends heranrückte. Unter diesen 8000 Mann waren 800 Berner unter dem Hauptmann Barthlome May, den Lieutenants Bastian von Dießbach und Gilgian Im Haag, alle des Raths, und dem Fähndrich Hans Schnyder. Als freien Hauptmann hatten sie Ludwig von Dießbach bei ihnen. Barthlome schrieb während des ganzen Zuges fleißig an den Rath zu Bern. Wir besitzen noch einige seiner Briefe im Stadt-Archiv und in Abschrift in der Chronik von Valerius Anshelm und legen sie unserem Bericht unter. Auf Barthlome's Befehl waren von Novara bis Domo d'Ossola, von Domo bis Hasli und von Hasli bis Bern Posten gesetzt, durch welche der briefliche Verkehr mit der Regierung besorgt wurde. Diese Posten bezeichnen zugleich den Weg, welchen die Berner gegangen waren, über

den Griespaß und die Grimsel, wie das in früherer Zeit oft geschehen war. Das erste Schreiben ist aus Novara datirt, Sonntag den 5. Juli Abends 9 Uhr. Schon vor Novara glaubten die Eidgenossen auf die Feinde zu stoßen, fanden sie aber nicht. In Novara hatte der erste Auszug am 4. Juni einen harthen Stand gehabt und war durch den zweiten zur rechten Stunde erlöst worden. Die Franzosen hatten Novara gestürmt in der Absicht den Herzog Maximilian in dieser Stadt zu fangen, wie vordem seinen Vater. Die Lanzknechte, welche die Schweizer als ihre Rivalen besonders haßten, jauchzten, muheten und schrieten: „Ei Gottes Marter, wir haben die Rühmäuler in Stall gethan; sie müssen uns herhalten.“ Etliche Eidgenossen, eingedenk des alten Unglücks, riethen bis Arona sich zurückzuziehen und dort die Ihrigen zu erwarten, aber die Mehrzahl wollte in Novara bleiben. Samstag früh fingen die Franzosen an zu schießen und schossen bis 3 Uhr nach Mittag. Die Ringmauer war an einem Orte 20 Klafter weit niedergeschossen und sonst an zwei Orten durchbrochen. Ludwig Schwinhart, des Raths zu Bern, ein Augenzeuge schreibt: Als die Stadt durch das grausame Donnern aus dem groben Geschütz der Franzosen zu gutem Theil geöffnet war, stellten sie ein großes Stück vor das offene Stadthor, um daraus auf die Eidgenossen zu schießen. Allein es seien etliche eidgenössische Knechte unerschrocken herausgelaufen, haben die Franzosen zurückgetrieben, die Büchse erobert und hernach mit derselben ihren Feinden übel zugesetzt. Darauf hätten sie in freier Gasse in der Stadt ihre Ordnung gemacht in Meinung daselbst der Franzosen Anlauf zu erwarten. Als auch der Trivuls sie aufgefordert sich zu ergeben, habe der weibliche Bendicht von Wyngarten ihn heißen sich hinwegpacken und an Orten dahin er bestellt wäre sein Bestes thun. Die Lanzknechte kühn, mit unchristlichen, ärgerlichen Worten wider sie,

feien an allem Sturm so zaghaft gewesen, daß sie da sie durch die Thore und Mauern kommen konnten, gleichwohl die Eidgenossen nicht angreifen durften, sondern ohne alle Verrichtung wieder zurückwichen, also daß der Trivulsus in großem Zorn ihnen verweislich vorgehalten, sie wären zwar gegen den Eidgenossen in deren Abwesen tapfere und beherzte Kriegsleute, sonderlich wenn ihrer ein jeder bei dem Wein aus großen Gläsern auf sieben oder acht Schweizer trinken, wann aber die Sach zu einem Ernst gerieth, alsdann wäre bei ihnen alle Mannheit erloschen¹⁾. — Der Sturm wurde zurückgeschlagen, auf eidgenössischer Seite wurde niemand getödtet, nur einige verwundet, wie das solcher Brauch dargibt, sagt Barthlome. Auf französischer Seite wurden 64 Mann getödtet. Sonntag Morgen, als die Franzosen hörten, daß den Schweizern Hülfe komme, zogen sie sich mit allem Geschütz eine Viertelmeile zurück und ließen nur bis gegen die Nacht durch die *chevaux légers* und die Lanzknechte die Bresche verwahren. Am Abend langten die schweizerischen Hülfsstruppen in Novara an; es waren die von Bern, die von den fünf Waldstätten, Basel, Freiburg, Solothurn, Baden, Biel und Wallis. Im Uebrigen war die ganze Umgegend vom Herzog abgefallen, den man in Novara schon in der Franzosen Hände glaubte; die Spanier zeigten sich auch nicht, sondern blieben in beobachtender Stellung in Piacenza. Trivulzo und sein Sohn, der Markgraf von Montferrat und andere große Herren befanden sich geradezu im französischen Lager bei Herrn von La Trémoille. Der Kaiser hingegen hielt die Venetianer im Schach, welche den Franzosen zuziehen wollten, und Genua hatte sich schon an Frankreich ergeben. Der dritte eidgenössische Auszug: Zürich, Glarus, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubündten waren noch auf dem

¹⁾ Stettler I., 489.

Weg. Zwei Tage lang hatte der zweite Auszug auf sie gewartet und war deswegen so spät nach Novara gekommen. Denn, meint Barthlome, wären sie schon am Samstag den Ihrigen in Novara zu Hülfe gekommen, so hätten wir mit Gottes Hülfe die Franzosen und all ihr Geschütz vor Novara behalten (sie hätten sich nicht zurückziehen können). Es war überhaupt sehr schwer die wahre Sachlage zu erkennen; die einen sagten den Eidgenossen im Felde, es bedürfe keiner Eile, kein Feind sei vorhanden, es stehe gut und in Novara sei keine Noth; eine Stunde später sagten die anderen, man solle sehr eilen, in Novara sei man hart bedrängt und beschossen. Die dritten sagten vor und nach der Schlacht, es sei Alles verloren, das Land sei ganz abgefallen, man solle umkehren und an die eigene Sicherheit denken. So kam es, daß sie in Novara noch am Sonntag Abend nichts von dem dritten Auszug wußten, der wirklich erst am Montag nach der Schlacht anlangte. Dennoch wurde im Kriegsrath beschlossen, Montag Morgen auf den Feind zu ziehen und nicht länger zu warten. So fand am 6. Juni 1513 die Schlacht von Novara statt. Am Morgen früh brachen die Eidgenossen hitzig wie die Bienen aber ohne Ordnung gegen den Feind auf. Derselbe war in einer festen Stellung in einer Art Wald (Gestäude) so weit von Novara wie der Forst von Bern, schreibt Barthlome. Sobald die Franzosen sie gewahr wurden, bliesen sie zum Angriff und fingen an ihr Geschütz zu brauchen. Sie standen in guter Ordnung und in fester Stellung und schossen mit 20 großen Carthonen und Ganz-Schlängen, sowie mit 400 Hackenbüchsen. Die Eidgenossen theilten sich in einen großen und in einen kleinen Haufen; der letztere sollte dem Geschütz gegenüber fechten, der erstere dem Feind in die Flanke fallen.

Allein auch die Franzosen wandten sich und ihr Geschütz gegen den größeren Haufen, sobald sie ihn sahen. Das Geschützfeuer erschreckte Manche unter den Eidgenossen in solchem

Maße, daß sie aus Furcht davonliefen; ja einige unter ihnen hatten sich nicht aus Novara herausgewagt, das, wie Anshelm sagt, vor (-her) nie oder wenig gehört war. Nach dreistündigem Kampf drang aber der Kern der Eidgenossen, etwa 8000 Mann, muthig vor. Die Büchsen wurden umgeworfen und es begann das Handgemenge. Zwar sprengten die französischen Kürassiere hinter den Führlin des kleineren Haufens der Eidgenossen gegen sie heran, was wieder eine Zahl Eidgenossen in die Flucht trieb, denn die Reiter konnten nur von der Seite, nicht von vorne angegriffen werden. Aber das Rennen wurde ihnen auch bald verstellt. Auch die Lanzenknechte gaben den Schweizern viel zu thun. Einige derselben in bloßen Kürassen (sie waren aus Geldern) versuchten es, mit ihren scharfen Schwertern die Lanzen der Eidgenossen zu zerhauen. Die Eidgenossen mußten mit ihren guten Streitärten die feindliche Schlachtordnung trennen und den Lanzenknechten Stich um Stich, Streich um Streich wiedergeben. Endlich neigte sich der Sieg auf der Eidgenossen Seite, die Feinde nahmen die Flucht, die Schweizer, erbittert wegen ihrer Verluste, hieben Alles nieder. Daraus erklärt sich der schwere Verlust an Menschenleben; auf Seite der Franzosen 10,000 Mann Infanterie und Cavallerie, und auf Seite der Schweizer 2000 Mann, ohne die Verwundeten mitzurechnen. Die Verluste auf eidgenössischer Seite entstanden durch die 3 Stunden andauernde Wirkung der feindlichen Geschütze und durch den Anprall der Reiter. Bartholome schrieb ein eigenes Billet an den Stadtschreiber von Bern über die Zahl ihrer Todten, das er bald nach seinem Schlachtbericht vom 7. Juni absandte. Er sagt: es sei schwer, die Zahl derselben zu ermitteln, weil Viele, die geflohen waren, sich wiederfanden, während man sie zu den Todten gerechnet hatte. So viel er wisse, seien 150 Berner todt und bei 50 schwer verwundet. Er beeile sich, diese

Mittheilung zu machen, damit man in Bern durch die Gerüchte, welche die Flüchtigen ausbreiten würden, sich nicht allzusehr erschrecken lasse. Hauptmann Bendicht von Wyngarten war auch unter den Todten; aber das Gerücht ging, er sei nicht durch Feinde, sondern durch böse Freunde (französisch gesinnte) ermürgt worden, und zwar erst nach vollendeter Schlacht. Valerius Anshelm sagt, er sei von jungen, unerfahrenen, ihm feindlich gesinnten Trabanten und Dienern umgeben gewesen, deren keiner von seinem Tode wußte zu berichten, auch seine Offiziere seien ihm widerwärtig und argwöhnig gewesen, denn er habe ungescheut sich gegen die französischen Pensionen erklärt, gerathen und gehandelt. Von Wyngarten erhält das Zeugniß, er sei ein handfester, aufrichtiger, verständiger Mann gewesen. Ferner wurden getödtet: Gilgian Im Haag, Urban Brüggler¹⁾, Hans Brenzikofer, Bendicht Sonnenfroh, Hans Bendicht und Andere. Wäre der Angriff der Eidgenossen nicht so schnell erfolgt, so wäre die Schlacht wohl noch blutiger geworden, denn die Franzosen hatten nicht Zeit gehabt, einen eisernen Haag (Hecke), der unter der Beute sich befand, aufzustellen, sowie 600 Hackenbüchsen. Auch 500 Kürassiere kamen zu spät auf dem Schlachtfelde an. Anshelm sagt, einen ähnlichen Sieg hätten die Eidgenossen durch besondere Hülfe Gottes außerhalb ihrer Landen nie erfochten, selbst so gering an Zahl und einem so wohlgerüsteten Zug gegenüber. Das ganze Land rings herum erwartete nichts anderes als eine Niederlage der Eidgenossen. Im Gefühl der ihnen zu Theil gewordenen göttlichen Hülfe versammelten sich die Eidgenossen und machten eine Ordnung, um vor allen Dingen ihrem alten gnädigen Gott Lob und Dank zu sagen. Barthlome schreibt in gleicher Gesinnung an seine Regierung, der Sieg sei ihnen

¹⁾ Luzia May's, geb. Brüggeler, Bruder.

geworden mit der Hülfe Gottes und seiner lieben Mutter. Bis 3 Uhr nach Mittag blieben sie auf dem Schlachtfeld, ihre Todten und Verwundeten auf Wagen zu laden und nach Novara zu führen. Man fand nicht genug Wagen und Karren, um die Beute an Geschützen, Pulver, Steinen, Trögen und Koffern nach Novara zu schleppen; die Leute mußten sich vor die Büchsen spannen und mit den Händen tragen. Es wurden 25 schwere Stükbüchsen mit aller Rüstung, Pulver und Steine gewonnen; ferner 600 Hackenbüchsen und jener eiserne Haag, von dem oben die Rede war, Fähnlein, viele Gewehre und Harnische, viele Keiströge, Koffern, Bulgen, Wattsäcke und Wagen. In Novara empfing der Herzog von Mailand die Schweizer mit großer Freude und gab dem ersten, der ihm die frohe Kunde überbrachte, 200 Dukaten und ein gutes Pferd als Botenlohn. Sinegen hätten nun die Eidgenossen gerne gegessen und getrunken, allein selbst um Geld konnte man nichts finden. Daraus entstand ein großer Unwille gegen den Herzog, der keine Vorsorge hatte treffen können. Er unterhandelte jedoch mit den Einwohnern von Novara, die nun ihre Lebensmittel brachten. Noch am gleichen Abend gedachte Barthlome nach Bern zu schreiben, allein der Herzog wollte selbst die Kunde vom Sieg an die Berner melden; man ließ ihm den Vorrang, er schrieb am 6. Juni und Barthlome am 7. Für sein Schreiben hatte nun Barthlome keinen Läufer und übergab es dem von Solothurn. Er bat aber seine Regierung, den Läufer in Bern nicht aufzuhalten, was auch der Solothurner-Hauptmann Niklaus Conrad entschieden wünsche. Die Beute hätte groß sein sollen, denn die Franzosen mußten ihre ganze Habe zurücklassen, allein gar wenig davon kam zur allgemeinen Vertheilung. Auch Barthlome hatte viel Noth, ein wenig Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Kriegskasse, welche Hauptmann von Wyngarten bei sich

gehabt, über 600 Goldstücke enthaltend, war spurlos verschwunden. Barthlome, vorsichtiger, hatte seine Kasse in drei Theile von je 200 Gulden getheilt. Je geringer die Summe war, die man auf sich trug, desto weniger waren schlechte Subjekte dazu geneigt, durch Mord sie sich anzueignen. Barthlome's Theil der Kasse, sowie derjenige, den er dem Rüstor Meister Hans Dübby übergeben, blieben unverfehrt; aber 200 Gulden waren dahin, welche einem Mann waren anvertraut worden, der leider auch auf dem Schlachtfeld blieb. Von der Kriegskasse des Herrn de La Tremoille zeigte sich keine Spur. Und doch erfuhr man später, daß sie auf dem Schlachtfeld gesehen worden war in zwei Kasten, der eine offen, der andere zugehlossen. Im geöffneten lagen 36 Sackel Goldkronen, je 2000 in einem Sackel. Daneben stunden zwei Maulesel angebunden, welche die Kasten oder Tröge getragen hatten. Ein Troßknabe eines Edelmanns von Schaffhausen, aus Baden gebürtig, entdeckte zuerst den Schatz und rief Michael Ziegler aus Donauwörth, früher Knecht bei Hans Gyger, Schneider in Bern, herbei. Dieser fragte jenen, was da wär? Jener antwortete: groß Gut. Dieser sprach: stich dryn. Da stach jener hinein und ganzes Gold kam heraus. Nun nahm der Knabe 4 Sackel heraus und trug sie bis in die Stadt; dort gab er Ziegler zwei und behielt die übrigen zwei. Die übrige Kasse sammt ihrem Inhalt war da geblieben, wo sie sie gesehen hatten. Am Tag nach der Schlacht kaufte Ziegler ein Pferd und machte sich davon. Sobald Barthlome davon hörte, schrieb er einen Brief nach Bern, damit man den Amtleuten überall Weisung ertheile, auf solche Leute zu achten, die beladene Pferde und ganze Kämme ohne Paßbrief durch die Schweiz führen würden, und sie nicht durchzulassen. Es sei sogar geschehen, daß, während die braven Leute in der Schlacht standen, feldflüchtige Bösewichte der

ersteren Pferde beladen und weggeführt hätten. Barthlome erwähnt dann noch, etliche der Vermißten hätten sich wiedergefunden, namentlich einige Reiter und Läufer, z. B. Stefan Hilprand und Durs Heß, der Läufer. Das Schreiben übergab Barthlome einem gewissen Eigensatz, der ihn darum gebeten, es heimtragen zu dürfen, weil er wünschte, heimzureisen. Bald schrieb Barthlome wieder nach Bern, nachdem, wie wir bereits erzählt, der Stadtschreiber über die Zahl der Todten Auskunft verlangt hatte. Er übergab den Brief jenem Läufer Durs Heß, der im Eschenthal unter vielen anderen Feldflüchtigen, die sich dort gesammelt hatten, den Michael Ziegler gesehen und über ihn Auskunft gegeben hatte. Ohne Telegraph und Polizei wurde Michael Ziegler in Freiburg gefangen und gefoltert; er gestand Alles ein und man nahm ihm das Geld ab. „Wär als wohl heim, als gan Friburg geritten“, meint Anshelm. Im Ganzen kamen in die allgemeine Beute 6600 Kronen; vor Allem die 4000 Kronen, welche man Ziegler in Freiburg abnahm, nebst „dry guldine Stuck“, die derselbe zu Novara von einem Gefellen um 6 Kronen erkaufte hatte und die allein oder mit anderen Beutestücken 500 Kronen werth geschätzt wurden; in Uri konnte man einer Summe von 2000 Kronen, sowie einer anderen von 60 Gulden in Unterwalden habhaft werden. Bern vergabte von der Beute 200 Kronen ihrem Patron Sct. Vinzenz; jeder einzelne Knecht (Soldat) erhielt bei der Vertheilung 13 Bagen, nachdem in Novara jeder bereits 13 Kreuzer erhalten hatte. Anshelm sagt, man habe sich, wie billig, über eine so kleine Beute verwundert, hingegen habe man daneben ohne Vermunderung die Bemerkung gemacht, daß von diesem Kriegszug her etliche ihre Habe merklich gebessert und namhaft gemacht haben, unter denen man vornehmlich den Hauptmann May von Bern nannte. Uebrigens, um alle Nebengedanken zu verschreiben,

fügt er hinzu, derselbe habe sich doch besonders wohl, ehrlich und redlich da gehalten¹⁾.

Die Folgen der Schlacht zeigten sich nicht als so bedeutend, wie es die vollkommene Niederlage der Franzosen hätte vermuthen lassen. Zwar fiel das Land den Eidgenossen und dem von ihm verschägten Herzog von Mailand wieder zu. Nur in den Schlössern der Städte behaupteten sich die Franzosen und wurden belagert. Die Venetianer zogen sich zurück, aber die Spanier, welche sie wohl hätten schlagen können, zogen es vor, dem Glück der Eidgenossen unthätig zuzuschauen. Bis Freitag den 10. Juni blieben die Eidgenossen in Novara; dann rückten sie nach Vercelli mit dem Herzog und mit 16 Stück Büchsen, die sie von den 25, welche die Franzosen besaßen, weggenommen hatten. Bis Sonntag blieben sie in Vercelli und wollten darauf lebhaft gegen Susa hin die Offensive ergreifen. Das war die Meinung des Kaisers, des Vicekönigs von Neapel und einiger Orte der Eidgenossenschaft, besonders Berns. Es waren jetzt bei 16,000 Eidgenossen bei einander; der Vicekönig hatte ihnen 500 spanische Kürassiere zugesandt. Die Fußtruppen der Spanier dagegen wollten die Eidgenossen nicht unter ihnen wissen, noch in ihrer Nähe haben. Die Franzosen unter La Trémoille hatten sich gegen die Alpen zurückgezogen; der Schrecken war so sehr in sie gefahren, daß Kranke und Reiter, die ihre Pferde verloren hatten und sich noch in Ivrea, Chivasso und anderen Orten aufhielten, bei der Kunde, daß die Eidgenossen Brücken über den Po schlugen, ihre Flucht so beschleunigten, daß ihrer über

¹⁾ Guicciardinus in seinem historischen Werk spricht bei Anlaß der Schlacht von Novara mit vielem Lob von einem capitaine Jacques Motin. Man wollte darin Barthlome wiedererkennen; es ist aber ein Jakob Mutti vom Urseren- oder Livinenthal dort gemeint, der in Novara umkam.

300 in der Dora Baltea, im Wasser, das von Ivry herab rinnt, schreibt Barthlome, ertranken. Allein aus einer nachdrücklichen Verfolgung der Franzosen gestaltete sich der Zug bald zu einem eigentlichen Raubzug in die kleinen italienischen Fürstenthümer. Der Herzog von Mailand hatte gar keine Hülfsmittel und konnte den Eidgenossen keine Spur von Sold geben. Diese mußten nun davon leben, daß sie den Städten Kriegssteuern auflegten, natürlich nur solchen, welche französisch gesinnt waren. Dadurch gewann man den Sold für die mailändischen und für die eidgenössischen Truppen. Vercelli mußte sich leiden wie andere Städte, die Lebensmittel wurden nicht bezahlt und viele unnütze Leute, die sich den Truppen angeschlossen, nahmen den Einwohnern noch ihr Eigenthum dazu. Zwei eidgenössische Abgeordnete wurden nach Mailand geschickt, um dort eine Contribution von 600,000 Dufaten (Stettler 200,000) zu fordern. Man urtheile, wie beliebt solche Maßregeln den Herzog und die Eidgenossen machen mußten.

Barthlome schließt sein Schreiben, von Vercelli aus datirt, mit der Anzeige, das erste Fähnlein der Berner habe den getödteten Bendicht von Wyngarten durch Hans Frisching ersetzt. Es bestehe ein freundliches Verhältniß zwischen ihm und seinen Truppen. — Gegen die Franzosen wollten sich die Eidgenossen immer weniger brauchen lassen, und waren ihrem verführerischen Golde um so mehr ausgelegt, je mehr sie ohne Sold waren und trotz aller Brandschatzungen Noth litten. Die Kunde vom Sieg hatte immer mehr beutegierige Leute herangezogen, so sehr man diesem Zulauf wehren und ihn verbieten mußte. Um dieses Heer zu beschäftigen und ihm Brod zu verschaffen, wurde der Herzog von Mailand und die Eidgenossen einig, gegen Savonen, Montferrat, Saluzzo zu ziehen, die alle französisch waren. In St. Germano, einem

favonischen Städtchen, wollten leider etliche Knechte die Eid-
 genossen nicht hineinlassen und schossen auf sie. Da fuhren
 die Knechte zu und wider den Willen ihrer Hauptleute ge-
 wannen sie die Stadt mit Sturm und erstachen alle Männer,
 die sie fanden. Nun zog man vor Asti, in dessen Umgegend
 die Franzosen alle Brücken abgerissen hatten. Die Stadt selbst
 war so leer, daß Barthlome schrieb, es sei dort nicht einmal
 ein Schüsselchen zu finden gewesen. Man ließ aber die Leute
 mit ihrer Habe, nachdem sie den Eidgenossen gehuldigt und
 diese sie gebrandschakt hatten, wieder einziehen. Mittlerweile
 ging es unter den Truppen immer wilder zu; von Alessandria
 schrieb Barthlome seiner Regierung ein wahres Klageschreiben
 folgenden Inhalts: „Gnädige Herren! Wir hand eine große
 Ungehorsame, denn es ist ein mercklich großer Haufen Leute
 hier, darunter viel unnützes Volk von Landleuten, die stehlen
 und rauben was da ist. Es ist nichts sicher, Gotteshäuser so
 wenig als andere! Gott wolle uns verleihen, mit Ehren diesen
 Zug zu vollstrecken! Es fahren täglich (viele) mit geladenen
 Trossen weg ohne Urlaub; es ist noth, daß Eurer Gnaden
 Aufsehen habe (sich der Sache annehme). Unser sind so viel,
 daß, hätten wir Gehorsam unter uns, wir mit der Hülfe
 Gottes ein Kreuz durch Frankreich ziehen könnten. Aber der
 Ungehorsam macht, daß wir desto fürderlicher werden müssen
 End geben. Der Herzog ist diesen schweren Sachen nicht genug
 geschickt (gewachsen); er hat ein böß Gubernement, muß lassen
 geschehen Alles, was wir wend. Wir haben Schatzung auf-
 erlegt, dem Herzogen von Safoien 50,000 Kronen, daß er
 den Franzosen hat Paß geben und viele der Seinigen wider
 uns hat ziehen lassen, dem Markgrafen von Montferrat
 100,000 Dufaten, dem Markgrafen von Saluzzo 30,000
 Kronen, der Stadt und Land Asti 100,000 Kronen. Wir
 haben das Lied hoch angefangen, wie es hinausgebracht werde,

weiß Gott. Die Lande sind erödet und findet man überall kein Geld; wo wir's zu Mailand nicht finden, so müssen wir Dings¹⁾ kriegen. Seit der Zeit, daß wir gen Asti sind kommen, nun 14 Tage haben wir nichts Anderes geschafft, dann gebrandschagt und das Land beschädigt, daß es eine Gotts Erbärmde ist, und weder Freund noch Feind sicher. Item mit dem Herzog ist man übereingekommen, daß er muß allen Denen, so im Feld sind, jeglichem 4 Söld bezahlen, nämlich zwei von Haus zu Haus (die Reise hin und zurück) einen Sturmsöld von Novara und den vierten von der Schlacht wegen auch denen so nicht sind dran gewesen. Der arm Herzog muß Alles annehmen, wie billig (es sei) weiß Gott. Desgleichen (soll er Sold geben) den freien Knechten, die auf der Lieferung liegen (die fouragiren) und (es) geht den armen Leuten in allen Landen fast übel. Zu dem so soll er Allen, die am Sturm oder an der Schlacht sind wund worden, Sold geben. Das bringt alles ein merklich großes Geld. Wer wird das nachher auch bezahlen? Item die Spanier, denen nicht viel zu trauen, wollten hinter uns und dem Herzogen Genua einnehmen; wir haben sie von uns an die Venetianer abgefertigt. Gnädige Herren! So wisset, wie wir sind auf Sct. Peter und Paulstag von Asti gegen Alessandria ausgerückt, da hat sich begeben, daß etliche Boten sind von uns heimgeschickt worden, deren zwei nicht fern von Ivrea bei dem Städtchen Coluso, dem von Montferrat zugehörig, sind erstoichen worden, Kraker von Solothurn und einer von Unterwalden, all niedergeworfen und beraubt, Brief, Büchsen und Geld genommen. Deshalb haben die zwei Orte, (Solothurn und Unterwalden) den Markgrafen überziehen wollen. Also ist der Burgermeister von Zürich und ich, Vogt Stadler von

¹⁾ Umsonst, auf Borg, ohne Bezahlung.

Schwynz und der Ammann Schwarzmurer von Zug nach Casale zum Markgrafen geritten und der Ammann Frunz von Unterwalden und der Schultheiß von Solothurn mit uns. Hat uns der Markgraf ehrlich empfangen, also mit großer Mühe haben wir's dahin gebracht, daß der Markgraf muß geben 2000 Kronen den beiden Orten für Schmach, Schaden und Ansprach. Wie wohl der Markgraf von Stund an auf die Schelmen lassen stellen, deren sechs gefangen und uns übergeben, die wir hand lassen richten. Er läßt die übrigen auch suchen. So sind wir von Casale wieder gegen Alessandria kommen und haben die Mähr Eurer unerhörten Aufruhr (die Königerunruhen) empfangen, welcher Handel uns mehr angelegen (ist) und beschwert, als alle Angst und Noth so wir an der grimmen Schlacht erlitten haben. Wollet, als Ihr da von Gottes wohl könnt, die unruhigen Leute, wo die sind (das heißt im Volk oder unter den ersten Geschlechtern) mit Vernunft abweisen und sie ernstlich ermahnen, der großen Ehren, so wir in diesem Zug handingelegt, daß nicht durch diesen Aufruhr das hohe Lob, so eine Stadt Bern jewelten hat gehabt, verloren oder geschwächt werde, wie dann viele Leute gefunden werden, die Euch und uns des Schmutzes wohl gönnten; löschet by Inz, damit das Für nicht obhand gewinne." (Der Schmutz bestand besonders darin, daß in Bern selbst eine französisch gesinnte Partei ihr Wesen ungescheut trieb, während die bernischen Truppen gegen Frankreich ihr Leben eingesetzt hatten.) Zum Schluß spricht Barthlome noch von der allgemeinen Weltlage: „Item, antreffend unsern heiligen Vater, den Papst, Kaiser, König von Hispanien u. s. w., hand wir weder Hülfe noch Trost nie gehabt, weder mit Worten noch mit Werken (Sold) und, was sie uns zugesagt, ist gar nüt, wenn daß sie uns hand wollen zulugen, wie es uns ergehen wollte. Und als wir berichtet sind, so ist gar der

Anschlag g'fin, daß unseres Gebeins nichts wieder heim käme; hand auch derglychen than (nicht nur sich vorgenommen). Es find etlich eidgenössisch Knecht von Rom zu uns kommen, die sagent, als die erste Mähr gan Rom kommen, wie die Eidgenossen unterlegen wären, sei da mit läuten und feuern große Freud gehalten (worden); da aber die andere Mähr kommen, machte Niemand keine Freude als der Cardinal von Sitten¹⁾. Dabei sei zu merken, daß sie alle eins, und wo es uns hätte gefehlt, daß es Feinde auf ein Eidgenossenschaft geregnet hätte. Das lasse eine fromme Eidgenossenschaft ihr zu Herzen gahn und luge bas zu ihr selbs. Ist einer gut, so sind s'alle gut.“ —

Man sieht hieraus, daß Bartholome nicht für die große, europäische Politik der Schweiz war. Seit dem Abfall der Venetianer und dem Aufhören ihrer Geldspenden, seit dem Tode Julius II., welcher die Seele des heiligen Bundes war, wurde die Lage eine andere. Leo X., besonders Kunstliebhaber, wollte mit Frankreich, das gedemüthigt war, Frieden schließen. Weder er noch der Kaiser sahen gern die Eidgenossen in Italien an Macht zunehmen. Bald folgte auch der Friede der Schweizer mit Ludwig XII. Aber es bedurfte noch der Schicksalsschläge von Marignano, Bicocca und Pavia, bevor das Geläuf der Eidgenossen nach Italien aufhörte und mit ihm die Einmischung in äußere Händel.

Nach diesen Geschichten, sagt Valerius Anshelm, und besonders auf die Kunde des heimischen Aufruhrs, ließen die Eidgenossen ihrem Herzog eine Hülfe und zogen mit ihren Zeichen aus der Lombardei abermals sieghaft heim. Auf den 14. Juli kamen beide Fähnlein von Bern mit großem Lob

¹⁾ Er war der Ueberrest der Politik Julius II.

und Ehren heim. Als eigenthümliche Siegestrophäe brachte Barthlome einen jungen Bären nach Bern, welchen Herr von La Trémoille ein paar Jahre früher während eines Aufenthaltes als französischer Gesandter in Luzern zum Geschenk erhalten, von da an mit großer Vorliebe gepflegt und mit anderem Eigenthum nach der Schlacht von Novara zurückgelassen hatte. Barthlome, der seine Berner gut kannte, hatte sogleich eingesehen, daß dem Bären als Siegeszeichen und zugleich als Wappenthier in Bern eine gute Aufnahme bereitet würde; aber kaum hätte er geglaubt, daß zwischen den Bernern und dem Bärengeschlechte eine so enge Freundschaft geschlossen würde, wie sie seit Jahrhunderten besteht und europäischen Ruf erlangt hat. Diesem ersten Bären wurde zum Gedächtniß des Zuges von Novara oberhalb des Käfigthurmes ein Bärenhäuschen gebaut, wo er und seine Nachkommen gepflegt wurden, bis man später eine neue Wohnung vor dem Narbergerthor gebaut hat¹⁾.

Während der Heimreise mußte Barthlome über den Verlauf des Königerufrechts besorgt gewesen sein, von welchem er schon in Italien Kunde erhalten hatte. In Bern selbst war der Sturm, ohne größeren Schaden zu verursachen, vorübergebraust; hingegen in Solothurn hatte Barthlome's Tochter, Elisabeth, deren Gatte, Johannes Stölli, damals Venner war, noch schwere Tage durchzumachen. Am 3. August hatten sich bei 4000 Bauern vor den Stadtmauern gesammelt. Obschon die Städte Bern, Biel, Freiburg und Zofingen sogleich die Vermittlung zwischen den Parteien übernommen hatten, wurde

¹⁾ Siehe über die Schlacht von Novara: Valerius Anshelm IV., 377—405. Michael Stettler, I., 487—494. Schreiben Barthlome's von Novara vom 5. Juni 1513, des Herzogs Maximilians vom 6. Juni, Barthlome's vom 7. Juni, nebst zwei Zetteln; dann von Vercelli vom 12. Juni, von Alessandria vom 4. Juni.

der Benner Hans Stölli und Andere ihrer Aemter verlustig erklärt und gefangen genommen. Stölli's Haus zu Solothurn wurde geplündert, seine Güter zu Messen wurden beschädigt, er selbst mußte sammt seinen Mitgefangenen schwere Tortur aushalten. Endlich wurde die Sache gestillt; Stölli stellte zwei Bürgen, seinen Schwager Claudius (Clado) May und Andreas Behender von Thun. Die weitere Untersuchung förderte nichts Weiteres zu Tage, die Verklagten wurden freigelassen und in ihre Aemter wieder eingesetzt; Hans Stölli wurde 1516 Schultheiß zu Solothurn.

Seit der Rückkehr von Novara fing das Alter an, sich bei Barthlome fühlbar zu machen. Er zog sich daher mehr und mehr zurück und überließ es jüngeren Kräften, an Gesandtschaften und Kriegszügen theilzunehmen. Um so mehr aber fuhr er fort, im kleinen Rath durch seine Erfahrung seiner Vaterstadt zu dienen. Freilich entzieht sich diese Thätigkeit unserem Blicke und wir sind nicht im Stande, eine Darstellung derselben zu geben. Wenn sich nicht in dieser Zeit in Bern die Reformation vorbereitet hätte, so müßten wir hier unsere Arbeit abschließen. Allein gerade in seinem Alter war Barthlome dazu ausersehen, zur Durchführung der Reformation nach Kräften mitzuhelfen, und wir haben daher die Aufgabe, einen Ueberblick seines Wirkens auch auf diesem Felde zu geben.

III. Barthlome als Glaubensmann.

Es ist sehr lohnend, darauf zu achten, wie der Herr die Werkzeuge, welche er in seinem Reich brauchen will, zu ihrem Dienst allmählig vorbereitet. Fragen wir, ob Barthlome May, der seine beste Lebenszeit in Handels- und Staatsgeschäften zugebracht hatte, auch die nothwendigen Eigenschaften besessen habe, um als handelnde Person in den Gang der Dinge des

Reiches Gottes einzugreifen, so müssen wir diese Frage in solchem Sinn beantworten, daß er nicht nur neben seinen anderweitigen Leistungen noch Muße für Beschäftigung mit geistlichen Dingen fand, sondern daß sein Verkehr mit der damaligen Handelswelt und seine Erfahrung im Staatsdienst gerade die Grundlage und die Vorschule für die Stellung geworden sind, die er berufen war, in der Reformationszeit einzunehmen.

Das zweite und dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sollte in den Gang der Geschichte einen vollständigen Umschlag bringen, wie er selten erlebt wird. Anfangs konnte sich die Kirche im höchstmöglichen Glanz des Reichthums, der Wissenschaft und der Kunst unter Leo X. und die europäischen Staaten waren Zeugen der Erschütterungen, welche der Kampf zwischen dem deutschen Reich und Frankreich verursachten; man hörte von Kriegszügen und Friedensschlüssen, von Feldherren und Söldnerschaaren, von Kartäunen und Hakenbüchsen. Ehe man sich recht versah, war Alles anders geworden; es wurde verhandelt über die Bibel und die „gedruckten Büchlein“, von Predigern und Religionsgesprächen, vom großen Kampf zwischen Rom und dem Evangelium. So schnell fand der Wechsel statt, daß die hohe Geistlichkeit geraume Zeit gebrauchte, um sich in ihre neue Lage, angegriffen zu werden und sich vertheidigen zu müssen, zu finden. Bartholome und die Seinen nahmen regen Antheil an all den großen Dingen, die geschahen, und schon vor der Reformation finden wir bei ihnen tiefen religiösen Ernst und Sinn für das Wachsthum des Reiches Gottes. Es war in diesem Sinn, daß der Chorherr Johannes May, als apostolischer Referendar und Preceptor in Mailand, sich für die Erbauung der Stiftskirche in Bern verwendet hat und den 1. Januar 1490 vom Rath in Bern folgendes Danckschreiben erhielt: „Unseren herzlichsten Gruß in

Christo zuvor, hochwürdiger Vater! Es ist uns wohl bekannt, daß Ihr unserem Freistaate mit ganz vorzüglicher und stets sich mehrender Zuneigung zugethan seid und hauptsächlich auch großen Antheil an der Erbauung unserer Stiftskirche nehmet. Wir erstatten Eurer Hochwürden dafür als einer unvergänglichen Wohlthat unseren verbindlichsten Dank, der um so größer ist, da Ihr um unserer unbedeutenden Verdienste gegen Wohl- dieselbe, keine oder wenigstens nur sehr geringe Verbindlichkeiten gegen uns habet, weswegen Ihr uns auch, wenn wir uns irgendwie durch Wort und That erkenntlich zeigen können, stets bereitwilliger finden werdet. Euer Blutsverwandter Bartholomeus de Madiis, Schultheiß von Thun, wird Euch in seinem Schreiben näher Bericht ertheilen, dessen Glaubwürdigkeit wir nicht erst zu bestätigen brauchen, da seine Rechtsschaffenheit Jedermann, geschweige denn Eurer Hochwürden bestens bekannt ist. Nur dies Eine fügen wir noch bei, daß, wenn wir durch unsere Empfehlung bei dem durchlauchtigsten Fürsten, dem Herrn Herzog von Mailand, etwas zu Beförderung seines Anliegens beizutragen vermögen, wir solches auf jegliche Weise zu thun bereit sind. Es lebe Euer Hochwürden in beglückter Gesundheit und wolle uns stets empfohlen halten. Gegeben den 1. Januar 1490. Schultheiß und Rätthe der Stadt Bern."

Von religiösem Ernst, der in der Familie lebte, zeugt ein Gelübde, welches im Jahr 1506 Wolfgang May auf sich genommen hat aus uns unbekannten Gründen. Er verpflichtete sich zu einer Wallfahrt nach Sant Jago de Compostella in Spanien und erhielt, um die Reise ausführen zu können, einen Paßbrief, der ihm von der Regierung in Bern den 23. März ausgestellt worden ist. Reisebegleiter waren Anton Spillmann und Thomas Wägispach. Der Paßbrief empfahl die Reisenden dem Schutz und allfälliger Unterstützung der Behörden der von ihnen zu durchreisenden Länder.

Barthlome war aber deswegen nichts weniger als römisch gesinnt. Er bedurfte nicht erst wie Luther nach Rom zu reisen, damit ihm die Augen hinsichtlich des Verderbens der Kirche geöffnet würden, sondern auf jedem Schritt so zu sagen, den er auf seinen vielen Reisen nach Italien und Frankreich machte, mußte er die Vermahrlosung der Kirche kennen lernen. Es ist schon berichtet worden, wie Barthlome von der Klugheit des Bischofs von Lausanne Zeuge wurde, der unbequeme Schuldner an Freunde übergab, denen er zu Dank verpflichtet war und die er so für geleistete Dienste gehörig entschädigt glaubte. Noch zweideutiger zeigte sich der Erzbischof von Besançon, der „um etliche Bittbücher eines Bisthums zu trucken“ bei Barthlome eine merkliche Summe Papier bestellt und nicht bezahlt hatte. Man schickte darauf zu mehreren Malen an den hohen Herrn Mahnungen, die „verachtet wurden“. Endlich wandte sich Barthlome an seine Regierung, und diese am Donnerstag vor Simonis Judä des Jahres 1487 an ihren guten Freund und Bürger, den Markgrafen von Hochberg und Grafen von Neuenburg, mit der Bitte, er möge „gegen denselben Herren oder seine Amptleute durch Gschrift und Fürbitt so viel vermögen, damit die Unseren an ihren Kosten, Müh und Arbeit des Jhren bezahlt werden.“ Sonst werde die Regierung von Bern bewogen, „selbst in die Ding zu reden“. Wir erinnern ferner an Dasjenige, was wir von der Handelsgesellschaft der Wesser berichtet haben, an ihre Vorschüsse an den heiligen Stuhl, an die Schwierigkeiten, die geborgten Summen zurückzuerhalten, an die Gefangennahme ihres Agenten wegen Verweigerung von neuen Vorschüssen, an den Raub wesser'scher Handelsgüter auf päpstlichem Boden. Endlich fügen wir noch dazu, daß der Chorherr Johannes de Madiis sich längere Zeit während der überaus anstößigen Regierungen Innocenz' VIII. und Alexanders VI. in Rom aufgehalten hat und gerade während dieser Zeit mit Barthlome in brieflichem

Verkehr stand. Aus alle dem können wir den Schluß ziehen, daß Bartholome die römische Kirche wohl kennen gelernt hatte und innerlich ihr je länger je fremder werden mußte. Auch in der Heimath war es nicht schwer, die Schäden der Kirche zu entdecken; hätte man ein Auge zugedrückt, so sorgten namentlich in Bern die Dominikaner für öffentliches Uerger- niß. Die Franziskaner oder Barfüßer und die Dominikaner oder Prediger stritten in der Welt um den Vorrang. Durch nichts konnten damals die Klöster mehr in der Achtung des Volkes steigen, als wenn in ihren Konventen Wunder geschahen. Manchem Kloster gelang es auf solchem Wege, zu einem berühmten Wallfahrtsort zu werden. An einer Provinzial- versammlung in Deutschland fanden die Dominikaner für gut, zur Befestigung ihres Einflusses in irgend einer deutschen Stadt Wunder, das heißt Erscheinungen der Maria, vor sich gehen zu lassen. Man wählte Bern aus wegen der Dumm- heit der Bewohner und der Einfalt ihres Glaubens. Ein einfältiger Schneidergeselle Jeger wurde von den Vätern des Predigerklosters ausersehen, als besonders geeignet, die Offen- barungen in Empfang zu nehmen. Allein Jeger war nicht so einfältig als es schien und kam hinter das Geheimniß der Erscheinungen der Maria und anderer Heiligen, welche durch die Mönche selbst dargestellt wurden; er ließ sich nicht brauchen, wurde störrisch und verrieth Alles. Vier Väter wurden ge- fänglichlich eingezogen und ihnen der Prozeß gemacht. Schritten freilich die Berner in geistlichen Dingen nicht gleich ein, so verfolgten sie doch, einmal herausgefordert, die Sache mit einer Festigkeit und Zähigkeit, wie vielleicht damals keine zweite Stadt in der Welt. Der Papst hätte sonst überall die Sache unterdrückt, allein den Bernern gegenüber mußte er sich nach- giebig zeigen, weil er in seinen Händeln ihres weltlichen Armes allzusehr bedurfte. So kam es, daß Julius II. einer Botschaft

von Bern, bestehend aus Meister Ludwig Läubli und Hans Wagner, 1508 sogleich Gehör schenkte und eine apostolische Commission bestellte, welche den Prozeß führen sollte. Sie bestand aus den Bischöfen von Lausanne und Sitten und dem Provinzial des Predigerordens in der Straßburgerprovinz. Den 23. Juli 1508 wurde diese Commission in der Stiftskirche von Chorherrn Ludwig Läubli und von Seiten des Rathes durch zwei dazu bezeichnete Rathsmitglieder, durch Thüring Frikart und Barthlome May, empfangen. Den 26. Juli wurde durch Ludwig Läubli und Barthlome May Morgens in der Stiftskirche zu Bern das päpstliche Brevet an die verordneten Richter übergeben und der Prozeß eröffnet. Jeder bekannte sogleich, die vier Väter erst, nachdem sie peinlich darum ersucht worden waren. Der Prozeß wurde darauf versiegelt nach Rom gebracht. Im April 1509 kam von Rom ein außerordentlicher päpstlicher Gesandter, Achilles de Grassis von Bononia, Bischof von Castel¹⁾, welcher mit den beiden Bischöfen von Lausanne und Sitten die Schuldigen noch einmal verhörte. Hierauf erfolgte den 24. Mai 1509 die öffentliche Degradation der vier Väter und die Uebergabe an den weltlichen Richter auf dem Richterstuhl an offener Kreuzgasse vor der Kunst zum Narren. Ihr war am 23. Mai in geschlossener Sitzung die Eröffnung des Urtheils vorangegangen, bei welcher meistens Geistliche und als Abgeordnete der Regierung Thüring Frikart und Barthlome May anwesend waren. Am 31. Mai wurden die Schuldigen auf dem Schwellenmätteli verbrannt; Jeder wurde freigelassen. Nicht ohne Grund wählte der Rath Doktor Thüring und Barthlome, um ihn bei dieser

¹⁾ Ein erfahrener, hochgelehrter Mann, erfahrenen und guten Alters, brauchte (um) zu reden elfenbeinerne Zähne, war nachher ein vornehmer Cardinal und, wie man sagt, von seinen Söhnen und Kindern wegen nicht Papst worden. (Valerius Anshelm IV., 30.)

Angelegenheit zu vertreten. Als die Dominikaner früher ihre Wunder in der Stadt bekannt machen wollten, hatten sie andere Rathsglieder ersucht, ihre Kirche zu besuchen. Schon zu jener Zeit also war Barthlome im Rath bekannt als ungünstig gestimmt gegen die römische Kirche und ihre Uebergriffe, und in Folge davon als unparteiischer Zeuge gegen die Predigermönche erwählt. Barthlome hielt sich nicht nur von dem Einfluß der Dominikaner frei, sondern verband sich auch näher mit ihren Gegnern, mit den Franziskanern. Das Barfüßerkloster ist somit recht eigentlich die Wiege der reformatorischen Bewegung in Bern; dort hat sich zuerst ein Kern von unabhängigen Männern gesammelt, der zu seiner Zeit als Gemeinde der Neugläubigen an das Tageslicht treten sollte. Zuerst verband diese Männer der gemeinschaftliche Widerstand gegen die Auswüchse der Kirche. Im Anschluß an das Franziskanerkloster vereinigten sie sich zu einer Bruderschaft *Conceptionis virginis Mariæ*, deren Vogt¹⁾ Barthlome in den Jahren 1515—1520 gewesen ist.

¹⁾ Wir besitzen noch zwei Dokumente, welche solches nachweisen; zuerst einen Uebergabungsbrief, von Barthlome eigenhändig geschrieben, um 15 Pfd. jährlichen Zins auf Jakob Knecht in der Poleren bei Uebesche vom hohen Donnerstag 1520. Er lautet folgendermaßen: „Ich Barthlome May bekenne mit dieser meiner Handschrift, als (sowie) ich dem reichen Herbort schuldig gewesen fünfzehn Pfd. Zins auf Lichtmesse, (als) um dreihundert Pfd. Hauptgut (das) ich eingenommen habe von Schreiber de Forno, (die) er unser Frauen Bruderschaft gegeben hat, und ich als ein Vogt empfangen auf den fünften Tag März Anno 1515, und sembliß (solche) verzinset (bis auf nächst [lezte] Lichtmesse verzinset) — also habe ich übergeben auf den hohen Donnerstag Anno 1520 Antonio Kollo und Lienhard Trempen als Procuratores unserer Frauen Bruderschaft einen Gültbrief, (der) weist 15 Pfd. jährlichen Zins auf Sct. Andrestag fällig auf Jakob Knecht, (der) sitzt in der Poleren bei Uebesche in der Kirchhöri Thierachern, welcher von dieshin (jetzt an) soll semlichß (solcher) obbeschriebenen Zins und Hauptgut zahlen und mir abnehmen, wie obstaht. Ich bekenne auch hiemit für mich und meine Erben, wo

Wir wären vielleicht im Fall, die Wurzeln der Reformation in Bern besser verfolgen zu können, wenn wir das Leben im Barfüßerkloster ebenso gut kennen würden, wie dasjenige im Dominikanerkloster. Denn bald genügte den Männern, welche sich an ersteres angeschlossen hatten, der bloße Widerstand gegen die Prediger nicht mehr, sondern der üblen Nachrede entgegen, daß die Berner ein rohes, ungelehrtes, einfältiges Volk seien, wollten sie gelehrte Männer anstellen. Dem festen Willen des Raths gelang es auch, an das Szt. Vinzenzenstift und an die lateinische Schule gute Kräfte heranzuziehen, welche dem Evangelium den Boden bereiteten. Als Pfarrer an der Stiftskirche verkündete zuerst Meister Franz Kolb von 1509¹⁾—1512 die Wahrheit, und nach dessen plötzlicher Ab-

in künftigen Zeiten abgehen würde vom Hauptgut und Zins, daß ich und meine Erben sollen und wollen darum Währschaft tragen, damit kein Abgang noch Mangel da sei, und dermal soll mein und meiner Erben Gut Haft und Pfand sein und zu mehrerer Sicherheit aller obgeschriebenen Dinge habe ich, Barthlome May, mein eigen Insiegel gedrückt zu Ende dieser Schrift. Geschrieben auf den heiligen hohen Donnerstag Anno 1520." — Vor 1515 war also der reiche Herport Vogt der Bruderschaft, welcher Schreiber Johannes de Furno, der 1514 in Freiburg gestorben war, die 300 Pfd. Hauptgut wohl als Legat vermacht hatte. Herport löste Barthlome May als Vogt ab von 1515 bis 1520, und auf ihn folgten als Procuratoren oder Vögte Anton Koll und Lienhard Tresp. Diese letzteren waren später auch große Beförderer der Reformation; vom ersten redet ein Schreiben Berchtold Haller's an Zwingli den 10. März 1528: Dies neuste Ereigniß hätte ich beinahe vergessen, das Gözenbild der Maria in Büren, was über 3000 Pfund zusammengescharrt hatte durch Tausende von früh- und todtgeborenen Kindern, hat öffentlich, während Alle vom Himmel auf Zeichen hofften, vor der Kirche Koll als Abgesandter verbrannt. Lienhard Tresp wurde später der Schwager Zwingli's durch Heirath mit dessen Schwester. — Im Stiftsinventarium findet sich von Samstag nach Pauli Bekehrung 1521 ebenfalls ein Währschaftsbrief von Junker Barthlome May als gewesenum Vogt der Bruderschaft conceptionis virginis Mariae um etliche verstoßene Gülden.

¹⁾ Tillier. Am 1. Februar 1509 berief ihn der Rath.

reise, im Aerger über die französischen Pensionsgelder, am Barfüßerkloster Meister Sebastian Meyer die reine evangelische Lehre. Die lateinische Schule war bis 1505 von Heinrich Wölflin (Lupulus), dem Lehrer Zwingli's, geleitet worden, sodann seit 1505 von Valerius Anshelm aus Rottweil, der sich später mehr dem ärztlichen Berufe widmete und 1520 zum Stadtarzt ernannt wurde. An der lateinischen Schule wurde er durch Michael Rubellus 1510 ersetzt, der ebenfalls aus Rottweil gebürtig war und 1520 starb. Durch Rubellus wurde auf Pfingsten 1513 Berchtold Haller, auch ein Rottweiler, als Schulgehilfe angestellt. Alle diese Männer wirkten im Stillen für die Reformation und sammelten Anhänger der neuen Lehre um sich. Besonders mit Valerius Anshelm und mit Berchtold Haller wurde Bartholome genau bekannt in der Zeit seines Winteraufenthaltes in Bern. Aber auch während seines Sommeraufenthaltes in Thun und Amfoldingen bot sich ihm die Gelegenheit, die Lehre des Evangeliums besser kennen zu lernen. Dort lebte er im Verkehr mit der Familie des Schultheißen Jakob von Wattenwyl, der seine Anschauungen über den Zustand der Kirche theilte. Die beiden Familien schlossen sich um so mehr an einander an, je besser sie erkannten, wie wenig ihre Ansichten unter den übrigen angesehenen Bernerfamilien Anklang fanden. Im Jahr 1512 war Johannes Haller¹⁾ von Wyl im Thurgau als Lehrmeister an das Kloster in Interlaken berufen worden. Der neuen Lehre zugethan, machte er schon von dort aus Bekanntschaft mit den beiden Familien von Wattenwyl und May. Bald erhielt er eine Helferstelle in Thun durch den Einfluß jener beiden Familien, sowie die Pfarrstelle in Scherzligen bei Thun. Dort lebte er in täglichem Verkehr mit den beiden

¹⁾ Stammvater des jetzt in Bern blühenden Geschlechtes Haller.

Familien, und zwar nicht nur mit Barthlome, sondern auch mit dessen beiden Söhnen Claudius und Wolfgang, die auch für das Evangelium gewonnen wurden. Im Umgang mit diesen Männern wurde Johannes Haller immer muthiger und fing an, etliche Mißbräuche des Papstthums offen zu rügen. Dies vernahm der Bischof von Lausanne und bewirkte, daß Haller die reiche Pfarrstelle in Amsoldingen erhielt. Dieser fette Bissen wurde ihm in den Mund geworfen, damit er schweige und mehr mit der Pfründe und ihrem Einkommen als mit der Religion sich zu schaffen mache. In Amsoldingen wohnte aber Wolfgang May, so daß die Versetzung Haller's von Thun hinweg eher die Verbindung mit den May befestigte, als lockerte.

Eine bedeutende Stärkung erfuhr die evangelische Partei in Bern durch das Wirken des Doktor Thomas Wyttenbach aus Biel als Chorberr und Leutpriester am Münster von 1515 bis 1520. Dieser Mann war der Lehrer Huldreich Zwingli's und Leo Juda's an der Hochschule zu Basel gewesen; er war es wohl, der Berchtold Haller und Barthlome May auf Zwingli aufmerksam und hernach mit ihm bekannt gemacht hat. Als Hochschullehrer in Basel war Wyttenbach auch mit dem Gang der Reformation in Deutschland bekannt und einer der ersten, der Luther's Schriften erhielt, las und verbreitete. Doktor Thomas wurde im May'schen Hause so gerne gesehen, daß 1515 zwischen seinem nächsten Anverwandten Junfer Niklaus Wyttenbach, Benner von Biel, zu seiner Zeit einer der reichsten Eidgenossen, und Fräulein Anna May, Tochter aus Claudius' erster Ehe mit Ursula Trülleren, eine Heirath zu Stande kam. Niklaus Wyttenbach's Vater Stephan und Doktor Thomas Vater, Ulmann, Bürgermeister von Biel, sind höchstwahrscheinlich Brüder gewesen. Niklaus Wyttenbach wurde erst 1548 Burger von Bern, kam 1560 in den großen Rath und starb 1566.

Laut Ehevertrag versprach Stephan seinen Sohn in sein Säßhaus in Freiburg, wo er auch verbürgert war, aufzunehmen oder ihm als Ehesteuer 2000 rheinische Gulden zu geben und ihn mit einem Haus in Freiburg oder Biel zu versehen, zugleich mit ehrlichem Hausrath und 12 silbernen Bechern, so daß Haus und Hausrath einen Werth von 1000 Gulden darstellen sollten. Claudius seinerseits gab 1000 Gulden sammt ehrlichem Trossel. Nach seinem Tode sollte seine Tochter Anna auf weitere 1000 Gulden Recht haben und weiter die Erbschaft unangesprochen lassen, ausgenommen, wenn ihre beiden Brüder Bendicht und Jakob, welche auch aus erster Ehe stammten, vor ihr sterben sollten, ihr Recht auf ihr Muttergut.

Weniger Freude als an dieser Heirath wird Barthlome an dem ungestümen kriegerischen Sinn seines Großsohnes Jakob gehabt haben. Jakob wurde von Albrecht vom Stein ebenso in das französische Söldnerwesen hineingezogen wie früher sein Oheim Wolfgang durch Jörg auf der Fluh. Die Hauptmacht der Eidgenossen war 1516 etwa 15,000 Mann stark unter Jakob Stappfer und Caspar Göldlin von Zürich auf der Seite Karls V., um ihm Mailand zu schirmen. Dennoch vermochten die eidgenössischen Regierungen es nicht zu verhindern, daß Albrecht vom Stein etwa 13,000 Schweizer zusammenbrachte, mit denen er Mailand befreite und den Kaiser, der sich auf seine Eidgenossen nicht mehr verlassen konnte, zum Rückzug zwang. Unter Albrecht vom Stein kommandirten als Anführer Ludwig von Erlach, Ludwig von Dießbach, Jakob vom Stein, Albrechts älterer Bruder, Wilhelm von Dießbach, Hans Frisching und Jakob May. Albrecht vom Stein wurde vom König von Frankreich glänzend belohnt; er erhielt ein Kleid von Goldstoff und 1000 Kronen baar, die Herrschaft Montreal und einen Jahrgehalt von 1400 Franken. Jeder Hauptmann erhielt 300 Kronen und ein goldenes Wamms, jeder Fähndrich 100 Kronen und ein

Wamms von Sammet, und jeder gemeine Knecht eine Krone und einen Harnisch außer dem Sold. Vom Herzog von Bourbon entlassen, kehrten die Krieger mit bösem Gewissen heim. Zuerst wollte man sie streng strafen; dann ließ man etwas nach und 1518 wurden je nach dem Verhältniß ihrer Schuld Geldbußen festgesetzt. Nach dem Verzeichniß der Bußen vom 2. Februar 1518 sollte Albrecht vom Stein 200 Gulden zahlen, Caspar von Mülinen und Burkhardt von Erlach, diewil sie nit Hauptlüt, sondern sust im Solde gewesen seien, sollten jeder 20 Kronen Strafe geben; Jakob vom Stein, Jakob Man 30 Kronen, Hans Frisching, Wilhelm von Dießbach 200 Gulden u. s. w. Auch diese Geldbußen wurden um $\frac{2}{3}$ herabgesetzt.

Je weniger die Söhne ihren Vätern gehorsam waren, desto sehnlicher werden letztere die Reformation herbeigewünscht haben, damit sie dem wilden Söldnerwesen ein Ende mache. Dieselbe nahte auch Bern mit schnellem Schritte. Am 31. Oktober 1517 hatte Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen und sie begleitet von dem „Sermon von Ablass und Gnade“ für das Volk in alle Welt ausgehen lassen. Mit unglaublicher Schnelligkeit wurden sie verbreitet. Im Sommer 1518 befand sich das Büchlein, wohl durch Thomas Wyttenbach, in Bartholome's Händen. An seiner Kraft und Wahrheit stärkte und erbaute er sich, während das Ablasswesen ihm um so verderblicher erschien. Doch nicht nur aus Büchern sollten die Berner dasselbe kennen lernen. Leo X. bedurfte aus allen Landen Geldsummen für den Bau der Peterskirche. Bernhardin Samson, Barfüßerguardian zu Mailand, war nicht einer der geringsten Ablasskrämer; er rühmte sich, unter drei Päpsten 800,000 Dukaten in 18 Jahren eingebracht zu haben. Ueber den Gotthard kam er nach Schwyz, machte dort nicht gute Geschäfte, bessere in Zug und Luzern. In Bern wollte man ihn anfangs nicht einlassen, da man hinlänglich mit Ablass versehen

sei. Er mußte aber von Burgdorf aus durch seine Gönner sich Zutritt zu verschaffen. Bald ging sein Geschäft schwunghaft in Bern; Barthlome war entriistet über solche Frechheit, sprach nicht nur offen seine Mißbilligung aus, sondern zeigte, um dem Unwesen entgegenzuarbeiten, die Schrift von Luther über den Ablass. Bernhardin Samson hörte davon, und da er sich stark genug fühlte, trat er fest und streng gegen allen Widerspruch auf, indem er Barthlome, den 72 Jahre alten Rathsherrn, in den Bann that. Obschon dieser letztere nur ein paar unbedeutende Worte über Samson geäußert hatte, konnte er kaum knieend sich Gnade erbeten. Er mußte Luthers Schrift über den Ablass herausgeben und hoch bei Gott und seiner Seele schwören, der Luther sei ein verdamnter Erzfeind. Nicht ohne Grund wird Barthlome eine so harte Buße auferlegt worden sein; die römische Partei fühlte sich durch Samsons Auftreten gekräftigt und versuchte es, den Widerstand, der gegen die Kirche ungünstig Gestimmten durch eine solche Demüthigung zu brechen. Eine kurze Unterwerfung war schon noch zu erzwingen, denn die Evangelischen waren noch nicht als Partei organisiert, die Strafe des Bannes war sehr empfindlich, der Name Luthers fing erst an bekannt zu werden und eine bestimmte Meinung über ihn und sein Werk hatte sich noch nicht gebildet. Sinegegen geschah durch so vorzeitiges Einschreiten der römischen Partei gerade das Gegentheil von dem, was sie bezweckte. Je mehr sie sich beeilte Luther an den Pranger zu stellen, desto bekannter machte sie ihn, desto neugieriger fragte man nach einem Mann, der Rom in solche Aufregung brachte. Ein gelehrter Bruder, den Samson in seinem Gefolge hatte, wurde auf das Büchlein, welches man Barthlome entriissen hatte, aufmerksam gemacht und las es; er erstaunte innerlich über den Inhalt der Schrift und kaufte sie heimlich. In dem Man'schen Hause mußte die Demüthigung des Vaters und Großvaters, der allgemein geachtet war, tief

erzürnen und mit Gewalt die Glieder der Familie auf die Seite der neuen Lehre hindrängen. Ein Exemplar der Schrift Luthers über den Ablass war verloren gegangen, allein in Basel druckte Frobenius seit 1518 Luthers Schriften, die von Männern geistlichen und weltlichen Standes begierig gelesen wurden. Die Evangelischen in Bern sandten einen Buchhändler nach Basel, der Luthers Bücher in Menge einkaufte und verbreitete. Im folgenden Jahr ermunterte Doktor Thomas Wyttenbach von neuem den Frobenius, Luthers Schriften nachzudrucken. Sie wurden im Zeitraum von 6 Wochen gedruckt und durch Frankreich, Italien, Spanien, England so ausgebreitet, daß wie Beatus Rhenanus schreibt, man sie einander aus den Händen riß.

Das Werk der Reformation schritt nun in Bern rasch vorwärts. Luthers Schriften, die man in Bern gelesen, sandte man auch an Johannes Haller in Amsoldingen, der im neuen Glauben sich immer mehr befestigte und, nachdem sich seine Schwestern verhehelicht hatten, auf den Gedanken verfiel, selbst zu heirathen. Er sprach darüber mit dem Schultheißen Jakob von Wattenwyl, der dazu rieth, jedoch mit der Bemerkung, er solle sich in Zürich verhehlichen, damit, wenn ein Sturm entstände, er wisse, wo er ein Unterkommen finde. Dies geschah im Herbstmonat 1521; Verena Zehrerin, Johann Zehrs des Tuchmanns Tochter in Zürich, wurde die erste Pfarrfrau im Bernergebiet. Jakob von Wattenwyl fuhr fort, Johannes Haller zu unterstützen, sobald aber Gott ihn, den Schultheißen, von dieser Zeit berufen werde, solle er seine Sicherheit wahrnehmen, da er wohl wisse was nach seinem Tod folgen werde. So lange ihn aber Gott bei Leben lasse, solle er nur redlich und tapfer fürfahren, er wolle ihm Rücken genug halten. Auch die Manschirmten Johannes Haller nach Vermögen in Amsoldingen.

In dieser Zeit, im Jahr 1521, sehen wir Jakob May wieder den französischen Fahnen folgen. Franz I. hatte mit den

Eidgenossen, Zürich ausgenommen, zu Luzern eine Militär-capitulation geschlossen; neben derselben bestand aber auch eine andere mit Papst Leo X. Als im Laufe des Jahres der Krieg zwischen Franz I. und Karl V., dem sich der Papst angeschlossen hatte, entzündete, standen wieder Eidgenossen auf beiden Seiten und waren in Gefahr sich bekämpfen zu müssen. Die Zürcher hatten zuerst für den Papst 2700 Mann ziehen lassen, ihnen nach liefen andere Eidgenossen bei 6000 trotz des Verbots ihrer Regierungen. Ludwig von Erlach und besonders Albrecht von Stein führten bei 5000 Eidgenossen, trotz wiederholter Mahnung der Regierungen, Frankreich zu. Die päpstlichen Eidgenossen zogen über Chur nach Italien, die französischen sammelten sich in Mailand. Es war ein solches Geläuf, daß zu Hause die Ernte kaum eingebracht werden konnte. Bei Bergamo ersuchte Albrecht von Stein die Eidgenossen im Solde des Papstes wieder heim-zuziehen, richtete aber nichts aus. Am 2. glio kam eine Botschaft aus der Heimath, um zu vermitteln; sie ritt hin und her, die französischen Vorposten erschossen ihr einen Posten und dem Schultheiß Stölli sein Pferd. Der Statthalter des französischen Königs in Mailand und Oberfeldherr Odet de Foix, Herr von Lautrec, war unschlüssig, was er thun sollte; um so deutlicher zeigten die Päpstlichen ihre Absicht auf Mailand. Viele Eidgenossen in französischem Dienst zogen es vor heimzukehren als gegen die Ihrigen unter den päpstlichen Truppen sich zu schlagen. Um dem Ausreißen zu steuern zogen Albrecht von Stein, Ludwig von Erlach, Ludwig von Dießbach und Jakob May mit 4000 Mann über den Po und entsetzten das bedrängte Parma. Sie hätten gerne von dort aus den Feind wieder angegriffen, aber Lautrec erlaubte es ihnen nicht. Er mußte bald Mailand räumen; in Como verließ ihn der letzte Rest der mißvergnügten Eidgenossen; er selbst rettete sich mit den Trümmern seines Heeres auf venetianisches Gebiet. Unterdessen nahmen die

Verbündeten das ganze Herzogthum Mailand ein. Als die päpstlich gesinnten Eidgenossen, meistens Zürcher, heimkamen, ließen die französisch Gesinnten ihnen ihren Unwillen fühlen. Jakob, als ein rascher Charakter, brauchte bei dieser Gelegenheit zu wenig Vorsicht und beleidigte mit herausfordernden Worten die heimkehrenden Zürcher. In Folge davon hatte er 1523 einen Schelthandel mit dem Stand Zürich. Die Unzuverlässigkeit der Schweizertruppen und allerlei Unfug, den einige schweizerische Hauptleute, welche Franz I. nach der Picardie gefolgt waren, getrieben hatten, machten, daß der König sich über sie beschwerte. Anfangs März 1523 schickte er den Generalkommissär Morelet nach Bern, um die Bezahlung der rückständigen Sölde zu besorgen. Der König wollte nur Sebastian von Dießbach und Burthard von Erlach als Hauptleute behalten und den Herrn von Crée, Franz Armbruster und Jakob May bei Seite setzen. Die Bernerregierung gab dazu ihre Einwilligung und Bartholome May wird froh gewesen sein, daß sein Großsohn Jakob von den Franzosen selbst übergangen wurde; ja er hat vielleicht selbst darauf hingearbeitet.

Unterdessen trat die Wirkung der Predigt des Evangeliums durch Sebastian Meyer und Berchtold Haller in Bern immer mehr zu Tage. Man fing an die römischen Irrthümer anzugreifen, nachdem man sie bis dahin nur behutsam erörtert hatte. Großes Aufsehen machten 1522 Niklaus Manuels Fastnachtspiele, kühne Angriffe auf die Geistlichkeit und ihre Sitten. Man erschrak über solches Wagniß, aber Niemand hinderte die Ausführung der Spiele. An Zwingli hatte Berchtold Haller seit einiger Zeit eine neue Stütze gefunden; durch diesen großen Mann wurde er aufgerichtet, wenn das Werk der Reformation zu stocken schien oder nur langsam vorwärts ging. Einen ersten Sieg des Evangeliums erfocht den 29. August 1522 Georg Brunner aus Landsberg in Bayern, Pfarrer in Kleinhöchstetten

und Helfer des Defans zu Münsingen, Ulrich Gundisberg, ein Mann von ruhiger Entschlossenheit und wohlbekannt mit dem Worte Gottes. Brunner hatte den Papst Antichrist genannt und den Defan Gundisberg auf's höchste gereizt. Dieser mit einigen Amtsbrüdern verklagte Brunner vor dem Rath und trug auf dessen Versetzung auf eine andere Pfründe an. Der Bischof von Constanz wollte den Handel zwischen den Geistlichen selbst schlichten, allein der Rath verweigerte ihm die Auslieferung Brunner's und leitete eine Untersuchung durch unparteiische bernische Geistliche ein. Die Commission bestand meist aus Anhängern der Reformation; von Geistlichen waren in derselben Doktor Thomas Wyttenbach, Benedikt Steiner, Defan in Burgdorf, Niklaus von Wattenwyl, Heinrich Wölflin, Berchtold Haller, alle Chorherren, dann Doktor Sebastian Meyer und Theobald Nizer, Schulmeister an der Spitalschule; vom Rath waren Sebastian von Stein, Leonhard Hübschi, Seckelmeister, Bernhard Tillmann, Benner, Bartholome May und Anton Röll anwesend. Brunner wurde angeklagt, die Geistlichkeit geschmäht, das Evangelium gerühmt, die Messe und den Handel mit geistlichen Dingen gerügt zu haben. Brunner vertheidigte sich darauf trefflich mit seinem Testamentbüchlein; seine Ankläger sollten sich darauf vertheidigen, schlugen es aus, und der Rath ließ Brunner unangefochten an seinem Posten, ja der Defan und das Capitel mußten die hierüber ergangenen Unkosten bezahlen. Es folgte nun eine Zeit von sechs Monaten bis Frühling 1523, in welcher das Evangelium mit Freudigkeit gepredigt wurde und das ganze Volk ihm willig Gehör schenkte. Berchtold Haller legte das Evangelium des Matthäus aus; der Rath war günstig gestimmt; Sebastian von Stein gab an der Tagsatzung zu Baden im Dezember 1522 in seinem Namen die Erklärung ab, „sie, die Berner, ihres Theils wollten frei sein und ihre Prediger an der Verkündung des Evangeliums und der heiligen Schrift nicht

verhindern, vielmehr sie dabei schützen und schirmen." Im März 1523 wurde Niklaus von Wattenwyl zum Probst am Münster gewählt. Berchtold Haller war voll Muth und Zuversicht. Den 6. April 1523 schrieb er an Zwingli: „Kaum kann ich es mit Worten ausdrücken, gelehrtester Huldreich, mit wie frohem Sinn wir alle deine Briefe empfangen haben, die reichen Zeugen deiner Gelehrsamkeit und Bildung. Unser Bischof Wattenwyl kann sie nie genug anempfehlen, sie, die doch sonst zur Genüge empfohlen sind.“ Zwei Tage später schreibt er: „Täglich vermehrt der Herr unsere Versammlung, obwohl uns der Adel entgegen ist, denen Zinsen und Zehnten am Herzen liegen.“ Den 9. Mai schrieb er: „Bei uns vermehrt der Herr Jesus die Zahl der Gläubigen täglich, so daß, wenn Gott uns nicht verläßt, es schwer halten wird, seine Lehre zu unterdrücken, so sehr auch der Adel dagegen arbeitet. Die Berner haben einen Hunger nach dem Wort Gottes.“ Aus Berchtold Hallers Worten sehen wir, daß schon damals mitten in seine Freude ein ernster Ton hineinklang. Es war etwas anders geworden in Bern. Bis dahin waren Volk, großer und kleiner Rath für das Evangelium gewesen, und nun fing der Adel an stumm und verstockt Gottes Wort zu hören und ihm entgegen zu arbeiten. Sebastian von Stein, früher evangelisch gesinnt, nannte jetzt die evangelischen Lehrer Verfälscher des göttlichen Wortes und Lügner, so daß sie sich öffentlich vor dem Rath den 23. April 1523 rechtfertigen mußten. Es begannen die vier Jahre der Prüfung der evangelischen Gemeinde in Bern, von denen Berchtold Haller schrieb: „Gott verdanke ich es allein, wie auch meine Gemeinde bezeuget, daß mir die Gnade verliehen wurde, vier Jahre lang ohne Gehülfe, unter steter Gefahr des Todes oder der Verbannung das Wort des Herrn zu verkündigen. Dem Herrn sei Lob und Ruhm in Ewigkeit ¹⁾.“

¹⁾ B. Haller an Bullinger, 17. März 1533.

Woher kam dieser Wechsel in der Stimmung des Adels, der im Rathe den Haupteinfluß hatte? Die Furcht, die französischen Pensionen, Zinsen und Zehnten zu verlieren, mochte wohl mitwirken, allein den Entscheid konnte sie nicht geben, weil vier Jahre später dieselben Opfer gefordert wurden und doch die Mehrzahl des Adels sich an das Evangelium ergab. Der Hauptgrund der Umstimmung des kleinen Rathes lag anderswo. Bern war von jeher eine politische Macht und nach politischen Gründen wurde Alles abgewogen. Im Frühjahr 1523 war die Reformation so weit vorgeschritten, daß Zürich und die katholischen Orte als unversöhnliche Feinde sich gegenüberstanden; hielt sich Bern ohne Rückhalt zu Zürich, so war der Bürgerkrieg unvermeidlich; näherte es sich den katholischen Orten, so konnte er möglicherweise verhindert werden. Der Friedensliebe Berns haben wir es zu verdanken, daß der Rath während vier Jahren Zürich zurückhielt und die Vereinigung mit den katholischen Orten suchte. Die Folge davon war, daß er auf die evangelische Partei einen Druck ausübte, allein um des Volkes und um des großen Rathes willen, der dem Evangelium zugänglicher war, wurden die Evangelischen nur im Verborgenen unter allerlei Vorwänden gedrückt. In dieser Prüfungszeit hielten wenige angesehene Familien treu zum Evangelium; das Haupt dieser Treugesinnten war Bartholome. An seiner Ausdauer war viel gelegen. Wurde durch ihn und einige Männer, die sich ihm anschlossen, durch die paar gefährlichen Jahre ein Kern der evangelischen Gemeinde, wenn auch nur kümmerlich sein Dasein fristend, hindurch gerettet, so war nachher die weitere Ausbildung und Entfaltung leicht; wäre hingegen auch er wankend und Berchtold Haller vertrieben worden, so hätte später das einmal unterbrochene Werk kaum wieder aufgenommen werden können. Der Widerstand wurde während dieser vier Jahre ihm nicht leicht gemacht und es mußte ihm besonders schwer werden, mit den meisten älteren Adelsgeschlechtern auf gespanntem Fuß zu stehen.

Sobald die Dominikaner merkten, daß im Rathe die Stimmung für das Evangelium ungünstiger wurde, fingen sie an wider dasselbe zu Felde zu ziehen. Berchtold Haller wehrte sich tapfer; es entstand aber ein Wortgezänke wie ein Jahr früher zwischen Georg Brunner und seinem Defau. Der Rath, welcher wußte, daß alles Gezänke der Art in Bern nicht wohl gelitten wird, ergriff die Gelegenheit, um das Mandat von Viti und Modesti den 15. Juni 1523 zu erlassen. Es sollte „nichts anderes, denn allein das heilige Evangelium und die Lehre Gottes öffentlich und unverborgen, und was sich jeder getraue, durch die wahre heilige Schrift, als die vier Evangelien, Paulum, die Propheten und Bibel, in Summa durch Altes und Neues Testament zu beschirmen, verkündet werden und alle anderen Lehren, Disputation und Stempnenen, dem heiligen Evangelium und Schriften ungemäß, ganz und gar unterlassen werden, sie seien von dem Luther oder anderen Doctoren geschrieben oder ausgegangen; denn wir wollen, daß ein jeder Predicant dem gemeinen Volk die bloße lautere Wahrheit der heiligen Schrift fürhalte, mit Erbieten, Grund und christliche Schrift der Lehre einem jeden Geistlichen und Weltlichen, so das brüderlich begehrt, anzuzeigen.“ Dieses Mandat sah evangelischer aus als es gemeint war. Die Mehrzahl im Rath hatte noch die Ansicht, daß die römische Kirche auf der Schrift Alten und Neuen Testaments wirklich fuße, und daß die Angriffe Luthers und Anderer sich nicht durch die heilige Schrift begründen ließen. Weit entfernt, den Evangelischen eine Waffe in die Hand geben zu wollen, wollte man nur den Disputationen der Geistlichen wehren. Später sah der Rath ein, daß er zu viel zugegeben hatte. Er verbesserte seinen Fehler so gut es ging durch die folgenden Mandate.

Zwingli, durch Berchtold Haller über den Gang der Ereignisse brieflich unterrichtet, sah, wie nothwendig es sei, in Bern die kleine Gemeinde von Evangelischen zu ermuthigen. Durch

die Zueignung¹⁾ seiner Predigt „Von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit“ an den Probst Niklaus von Wattenwyl zeigte er seine Theilnahme an dem Wachsthum des Evangeliums in Bern. Von den Widerspenstigen sagt er in der Zueignung: „Die muß man dulden, bis daß sie Gott auch zieht, damit die Stärke seines Wortes desto ehrlicher siege. Es muß Widerstand haben, damit man seine Kraft sehe.“ Niklaus von Wattenwyl nennt Zwingli „einen ernstlichen getreuen Diener Gottes,“ und seinen Vater, den Schultheiß Jakob von Wattenwyl, „einen strengen Beschirmer christlicher Lehre.“ In Barthlome's Familie nahen unterdessen schwere Stunden der Anfechtung. Die zweite Tochter seines Sohnes Claudius, aus dessen zweiter Ehe mit Lucia Brüggler, Barbara, scheint Neigung zur Schwermuth gehabt zu haben. Möglich ist auch, daß irgend ein Einfluß von römischer Seite her auf sie ausgeübt wurde, um durch sie Eingang in die Familie Barthlome's zu erhalten und so viele Glieder der Familie als möglich wieder auf die römische Seite zu ziehen. Barbara wünschte oder ließ sich den Wunsch eingeben, in das Kloster der Dominikanerinnen „zur Insel“ einzutreten, die sich einer besonders strengen Observanz rühmten. Daß sie dieses Kloster wählte, ist auffallend, besonders da Töchter aus angesehenen Häusern, die nicht gerade römisch gesinnt waren, sich lieber in den St. Clarenorden zu Königsfelden, den weiblichen Franziskanerorden, aufnehmen ließen. Johann Cochläus, ein Hauptfeind des Evangeliums, der 1531 ein „Bockspiel Martini Luthers“ aufführen ließ, schrieb 1528 eine Schrift „An die Herren Schultheiß und Rath zu Bern wider ihre vermeinte Reformation“. Am Ende dieser Schrift nach erfolgtem Tode des Claudius schreibt er: „Die Tochter des Claudius, ein Mäulein Predigerordens, solle Gott gedankt haben für die Erlösung von

¹⁾ Den 30. Juli 1523.

einem Vater, der sie so oft gereizt, den Orden zu verlassen und in die schalkhafte Welt zurückzukehren." Wir sehen daraus, daß Claudius sowie Bartholome gegen ihren Willen Barbara in das Kloster der Insel ziehen sahen, und daß sie es an Versuchen nicht fehlen ließen, sie aus diesem Kloster wieder herauszubringen. Anderer Meinung waren wahrscheinlich die mütterlichen Verwandten der Barbara, die Familie Brüggler, den Dießbach nahe verwandt und dem alten Glauben anhänglich. Barbara's Großmutter, Frau Benner Margaritha Brüggler geborene Archer scheint dem Styl ihres Testaments zufolge eine willensfeste, muthige Frau gewesen zu sein. In demselben schreibt sie unter anderem, sie hoffe, es werde ihr Niemand in ihren letzten Willen „lochen". Eine Schwester Barbara's, Catharina mit Namen, hatte 1535 Junfer Heinrich von Hünenberg¹⁾ geheirathet, welcher von Frau Benner Brüggler ihr Haus vor den Barfüßern unter der Bedingung gekauft hatte, daß er im dazu gehörenden Hinterhaus ihre Base Apollonia Archer, weiland Meister Franz Kolben, des Predikanten, gelassene Wittwe bis zu ihrem Tode wohnen lasse. In ihrem Testament schrieb Frau Benner Brüggler darüber, „ihre Base habe viel Müß und Arbeit mit ihr erlndet und solle auch nach ihrem Hinscheiden ihr Leben lang sunderig Dach und Gemach haben." Das habe sie Heinrich von Hünenberg luter vorbehalten, dasselbe Hinterhaus gemeldeter ihrer Base ihr Lebenslang, wenn sie von ihr konnte, zu lassen und habe ihm eingegeben, sie darin nicht zu irren noch zu bekümmern, auch zudem in seinen eigenen Kosten in Dach und Gemach zu haben; dessen habe er sich gutwillig begeben, und sie hoffe, auch er werde ihr es getreulich halten. Im Jahr 1523 war Barbara noch Novize im Kloster und es mußte sich noch entscheiden, ob

¹⁾ Er wurde 1535 Burger zu Bern, kam in den großen Rath und wurde 1549 Landvogt zu Biberstein. Seine Frau starb vor 1540, er im Jahr 1568.

sie in demselben ihren bleibenden Aufenthalt wählen werde. Von den Einen wurde sie dazu aufgemuntert, von den Anderen wurde ihr abgerathen. Als am St. Michaelstage, den 29. September 1523, dem Hauptfeste der Dominikanerinnen der Insel, Doctor Thomas Wyttenbach, der nahe Verwandte ihrer älteren Schwester Anna, sich in Bern aufhielt, mit Doctor Sebastian Meier und Berchtold Haller von dem zu bedauernden Entschluß Barbara's gehört hatte und wohl auch von ihrem Vater Claudius bestimmt worden war, einen Versuch zu machen, Barbara auf andere Gedanken zu bringen, scheinen jene drei Männer in der Absicht, einen Schritt zu thun, Barbara im Kloster besucht zu haben. Vielleicht hatte die Großmutter, Frau Brüggler, davon gehört und war auch dahin geeilt, um Widerstand zu leisten. Berchtold Haller als der eifrigste stellte Barbara vor, wie das Wort Gottes über den Ordensregeln stehe und wider sie zeuge, und als der Glaubensgerechtigkeit die Werkgerechtigkeit, die Barbara ins Kloster getrieben hatte, entgegengehalten wurde, entgegnete er das wahre, aber schwerwiegende Wort: „Wenn sie auf ihren Orden buntint, so wärint sie ins Tüfels Stand und des Tüfels, aber der Ehestand wäre von und in Glauben zu Gott verordnet.“ Der Versuch, Barbara zu belehren, schlug fehl und die Sache nahm die Wendung, daß daran der Versuch sich schloß, Berchtold Haller von Bern zu vertreiben. Durch Frau Benner Brüggler (von anderen Anwesenden bei der Unterredung spricht Valerius Anshelm nicht) wurde die Adelspartei von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt. Von Hallers Ausspruch wurde ein schriftliches Zeugniß aufgesetzt, die Klage über den Versuch, Barbara auf andere Gedanken und dadurch aus dem Kloster zu bringen, wurde hinzugefügt und geüffentlich dahin erweitert, die lutherischen Predikanten hätten versucht, das ganze Kloster zu verführen. Ein altes Gesetz lautete dahin, wer eine Nonne aus der Insel entführe, habe den Kopf verwirkt. Dasselbe

wollte man angewandt wissen, jedoch die besondere Gnade walten lassen, den Predikanten ihre Köpfe zu schenken und sie heißen zur Stunde unverhört Stadt und Land zu verlassen und zu schwören, es nie mehr zu betreten. Der kleine Rath war willens zu entsprechen, aber vor dem großen Rath konnte Bernhard Tillmann erlangen, daß man die Prediger ins Verhör zu nehmen beschloß, „weil es eine schwere Sache sei; diß vernamte Personen so hart zu strafen, unverhört, insunders so ihnen als wohl zu glauben als den Frauen und Herr Berchtold anders mir diesen Handel hat erzählt.“ Die Predikanten vertheidigten sich in gehöriger Weise und beriefen sich auf Frau Benner Brüggler, die zugegen gewesen war. Der Benner Krauchthaler, welcher für die Gegner der neuen Lehre den Antrag auf Verweisung der Predikanten gestellt hatte, fühlte, daß sie durch ihre Vertheidigung Boden gewonnen hatten; um sie wieder in eine ungünstige Stellung zu bringen, trug er darauf an, Frau Benner Brüggler auch zu verhören. Da erhob sich der Benner von Weingarten, ein treuer, beständiger Patron des evangelischen Handels, der zum voraus wußte, daß von jener Seite her für die Predikanten nichts Gutes zu erwarten sei, und gewann den Sieg durch den bekannten Schachzug: „Er wolle beiden Theilen glauben und sie in ihrem Wesen lassen blyben, und den Predikanten sagen, daß sie ihrer Kanzel warten und des Klosters mäßig gahn sollten.“ Es sollte also Alles beim Alten bleiben, die Predikanten sollten nicht im Kloster Versuche anstellen, Novizen von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, und der Adel nicht durch List die Predikanten zu vertreiben suchen. Also gab Gott die Gnade, sagt Valerius Anshelm, daß auf diesen Tag, es war der 23. Oktober, die trüben Predikanten zusammt dem Evangelio errettet und erhalten wurden; also daß einer der Edlen klagte, es wäre nun gethan, des Luthers Handel müßte fürgahn.

Einstweilen wurde freilich der Druck, den man auf die Evangelischen ausübte, noch schwerer. Dazu trug nicht wenig die Oeffnung des Klosters Königsfelden bei. Die Nonnen daselbst wollten sich nicht mehr halten lassen und der Rath von Bern beschloß die Oeffnung nicht aus Ueberzeugung, sondern um das größere Uebel zu umgehen, daß die Nonnen das Kloster ohne dessen Erlaubniß verließen. Der freie Austritt wurde den 20. November 1523 gewährt, wider den Willen, ja wider die Bitte und dringende Ermahnung, dem vor zu sein, von Seiten vieler dabei Betheiligten, namentlich auch der Schultheiß von Erlach und von Wattenwyl und anderer Edlen, so Töchter, Schwestern oder Muhmen daselbst hatten. Die evangelische Partei mußte nun um so mehr das stürmische Vorgehen in Königsfelden büßen; sie schmolz an Zahl zusammen, der Schultheiß von Erlach schloß sich den Altgesinnten an, der Schultheiß von Wattenwyl wurde schwankend. Das unerwartete Nachhaufekommen vieler Töchter, die man versorgt glaubte, trug wohl ein wenig dazu bei; der Hauptgrund aber lag tiefer in der Erfahrung, daß die damalige bürgerliche Ordnung zum Theil vom Evangelium umgeändert wurde. Man fühlte eine Bewegung zunächst gegen die bürgerlichen Ordnungen, die sich eng an die Kirche angeschlossen, ohne übersehen zu können, wie und wann diese Bewegung stille stehen werde, oder wie Valerius Anshelm sagt: man scheute vor der evangelischen Freiheit zurück, als sollte die nur gepredigt und nicht gehalten werden. Je mehr die Evangelischen in Bern ins Gedränge kamen, desto systematischer begannen nun die Altgläubigen alle diejenigen Anhänger und Stützen des neuen Glaubens zu entfernen, die man erreichen konnte. Im Laufe des Jahres 1523 wurde Niklaus Manuel als Vogt nach Erlach gewählt. Es hatte den Anschein¹⁾,

¹⁾ sagt Scheurer. Mausoleum II, 253.

als sei er von den Feinden der Wahrheit dahin verschickt worden. Den 25. November 1523 kam die Reihe an Valerius Anshelm, dessen Frau auf der Reise nach Baden über Maria zu freie Aeußerungen sich erlaubt hatte. Der Doktor mußte 20 Pfund Strafe zahlen und trotz 20jähriger treuer Dienste als Stadtarzt wurde ihm nur noch seine halbe Besoldung ausbezahlt. Seine Beschützer durften ihn nicht gegen diese Angriffe in Schutz nehmen, und er kehrte nach Rotweil zurück.

Das Jahr 1524 brachte neue Feindseligkeiten gegen das Evangelium. Den 28. April (Donnerstag nach St. Mary) wurde ein Edikt gegen die Priesterehe, gegen die Verunglimpfung der Heiligen und gegen die Mißachtung der Fasten erlassen. Die verheiratheten Priester wurden aber nicht sofort abgesetzt. Doktor Sebastian Meier wurde viel angegriffen. Man warf ihm vor, er habe früher in Straßburg anders gelehrt als jetzt in Bern. Diese Anklagen bewogen ihn dazu, einen Widerruf an die Stadt Straßburg im September 1524 zu richten, in welchem er öffentlich die früher von ihm gelehrtten römischen Irrthümer verwarf. Diese Schrift zeugte von großer Gewissenhaftigkeit, aber sie erweckte ihm in Bern neue Feindschaft. Die Dominikaner beriefen von Mainz einen Lesmeister, Hans Heim, der sich großen Zulaufes erfreute. Einmal im Oktober widersprachen ihm öffentlich Thomas von Hofen, Unterschreiber, und Lienhard Tresp, während er predigte. Es entstand ein Tumult, die Sache kam vor den Rath; die Lesmeister beider Klöster mußten sich verantworten und wurden beide weggeschickt, sowie das Predigen in den Klosterkirchen verboten. So wie der eine Prediger des Evangeliums, Doktor Sebastian Meier, vertrieben war, so versuchte man nun auch des anderen, Berchtold Hallers, los zu werden. Einmal zur Nachtzeit wollte man ihn unter dem Schein, ihn zu einem Kranken zu holen, gebunden hinwegführen. Ein andermal wurde ein gleicher Versuch zur

Mittagszeit gemacht. Beidemal retteten ihn die Steinhauer, welche auf dem Münsterplatz eine Hütte bewohnten und am Münster arbeiteten. Das erstemal, als sie zu Nacht gegessen und ein verdächtiges Geräusch gehört hatten, schrieen sie Haller zu, er solle im Haus bleiben; das zweite Mal traten sie mit ihren Pickeln und Degen zu ihm und schügten ihn.

Im Laufe dieses Jahres entschloß sich Barbara May, im Insellkloster den Schleier zu nehmen. Sie erhielt von ihrem Vater ihre Aussteuer, nämlich zwei Gültbriefe, je einer von 200 Pfund und je 10 Pfund Zins abtragend, und zu Bezahlung fälliger, aber ausstehender Zinse einen Gültbrief von 100 Pfd., 5 Pfund jährlich Zins tragend. Zudem verpflichtete sich Claudius, bei allfälligen Einbußen am Kapital mit anderen Kapitalien ausbelfen zu wollen, bis der Schaden gedeckt sei. — Die verheiratheten Priester hatten noch immer nicht dem gegen sie ergangenen Mandat Folge geleistet. Deshalb erging den 22. November 1524 ein neues Mandat, um die Priesterehe zu verbieten. Auch die gefährliche Auslegung des Wortes Gottes wurde jetzt verboten und die fegerischen Bücher sollten verbrannt werden. In Folge davon wurden drei verehlchte Chorherren, Stadtkinder, sagt Valerius Anshelm, abgesetzt, Meister Heinrich Wölflin, Dietrich Hübichi und Meinrad Steinbach, und an ihre Statt wurden ungelehrte Gesellen gesetzt. Der Abt von Trub, Thüring Rust, verließ daher seine Abtei, um ein Weib zu nehmen, und wurde ein Schindler. Johannes Haller in Amfoldingen fing nun auch an angefochten zu werden. Sowohl der Bischof von Lausanne als einige Edle in Bern griffen ihn hartnäckig an. Mitten in diesen Anfechtungen wurde ihm sein zweiter Sohn am Neujahrstag 1525 geboren. Er wurde Wolfgang genannt, wie Junker Wolfgang May, der ihn aus der heiligen Taufe hob mit Katharina Küngeisen, des Schmieds Tochter, deren Eltern dem Evangelium günstig waren. Im Februar

mußte Johannes Haller Amsoldingen verlassen; sein eigenes Haus in Thun konnte er auch nicht bewohnen wegen der gegen ihn herrschenden feindseligen Stimmung, und so entschloß er sich, in Zürich Schutz zu suchen, wo er ihn auch gefunden hat. Man sieht aus solchem Zusammenschmelzen des Häufleins der Gläubigen in Bern, wie sehr die Evangelischen allen Einfluß verloren hatten, denn hätten sie ihn noch besessen, so wäre kein Zweifel vorhanden, daß sie ihn zu Gunsten ihrer verfolgten Brüder gebraucht hätten. Mittlerweile kam von der Seite einige Hoffnung auf eine bessere Zukunft, von welcher her man sie am wenigsten erwartet hätte. Die katholischen Orte betrachteten Bern schon als für ihre Sache gewonnen; gegen dessen schwache Zurückhaltung nahmen sie einen hochfahrenden Ton an. Auf der anderen Seite sah Bern, daß die Reizung zum Bruch jetzt nicht von Zürich, sondern von den katholischen Orten ausging. Unwillkürlich wurde der Ton Berns gegen Zürich milder; man bat nur, daß die Zürcher nicht zu schnell auf der Bahn der Reformation vorwärts gingen. Gegen die katholischen Orte wurde Bern zuerst zurückhaltend und dann widerstrebend. Im Frühjahr 1525 erließen die katholischen Orte eine Art von Kirchenverbesserungsmandat, welches Bern einfach unterschreiben sollte. Bern aber wollte seinen eigenen Weg gehen und ließ eine Verordnung in 35 Artikeln den 7. April 1525 ausgehen, die im Allgemeinen sich an das Mandat der katholischen Orte anschloß, aber höchst auffallenderweise in ihrem 18. Paragraph sagt: Der Priester halb so Eheweiber haben oder nehmen, wollen wir ihnen nicht ihr Amt noch unser Land verbieten, und im § 28: Die Bibel und Schriften so derselben gemäß, mag jeder zu seinem Heil brauchen. Freilich gingen die verehlchten Priester immer noch ihrer Pfründen verlustig und die „gedruckten Büchlein“ wurden nach wie vor verbrannt. Allein es war schon ein Fortschritt, daß die verehlchten Priester nicht verbannt wurden und

der Gebrauch der Bibel frei stand. Diese Verordnung wurde von den katholischen Orten verworfen; die Abweichungen wurden ein Einbruch genannt, durch den die neue Sekte sich einschleichen könne. Auf solche Weise wurde der Grund zu Berns Loslösung von den katholischen Orten gelegt. Einstweilen wurde aber die Lage der Evangelischen in Bern noch nicht besser. Ein neuer Schlag traf sie im Juni 1525 durch den Tod des Schultheißen Jakob von Wattenwyl, und sie mußten immer mehr lernen, sich nicht auf Menschen, sondern nur auf Gott zu verlassen. Valerius Anshelm schreibt, der Schultheiß sei im dritten Monat seines Amtes mit großem Leid der ganzen, und besonders der evangelischen Gemeinde von dieser Zeit christlich geschieden.

Was aller Zuspruch Berchtold Hallers und seiner Freunde bei der Nonne Barbara May nicht vermocht hatte, das brachte ein Jahr Aufenthalt im Inselsloster zu Stande. Ihr Vater scheint in Aufforderungen an sie, ins Vaterhaus zurückzukehren, unermüdlich gewesen zu sein. Sie gab nach und trat wirklich aus dem Kloster. Zu Hause erwachten aber Gewissensvorfürfe; Berchtold Haller sah sie mit Schrecken und da er aus Erfahrung wußte, daß Barbara nicht sehr geneigt war, auf ihn zu hören, gab er ihr den Rath, an seinen Herzensfreund in Zürich, an Heinrich Bullinger zu schreiben, damit er sie aufmuntere, getrost den Weg zu gehen, den sie selbst eingeschlagen hatte. Heinrich Bullinger antwortete bald: „Freuet Euch Eurer christlichen Freiheit. Paulus will schlechterdings nicht, daß man junge Frauen in Gelübde der Keuschheit aufnehme. Sie sollen fromm sein, Kinder erziehen, haushalten und nicht faulenzeln unter einem falschen Schein des Geistes. Leset die Ding mit Urtheil, so findet Ihr, daß das wahrlich nicht ein Gottesdienst ist, damit man bisher umgegangen, sondern das, dessen man wenig geachtet hat, Glaube, Liebe, Unschuld, Tugend, Sorgsame, Haushalten,

Barmherzigkeit, Duldmuth, Friede, Kindererziehen, von Sünden stehen, das Recht annehmen, Lauterkeit, Wahrheit." Nachdem er ihr gezeigt, wie in den Klöstern nur Schein herrsche, durch den weder die Seele erfreut, noch Gott verehrt werde, so daß es sie nicht reuen könne, diesen Stand verlassen zu haben, fährt er fort: „Sinnet, wie Ihr jezt wollet in Gottes Huld leben, all Euren Trost, Herz, Muth und Sinn auf den einigen Gott setzen, der Alles erschaffen hat, der seinen Sohn unseren Herrn Jesum für uns gegeben hat, daß Ihr ja denselben allein anrufet, Euch ihm allein übergebet und betet mit dem Propheten David im fünften Psalm: „„O Gott! leite mich in deiner Gerechtigkeit, mache mir deine Wege richtig und leicht.““ Besleißet Euch, daß Ihr Niemand beleidigt, daß Ihr Jedermann, so viel an Euch ist, stets Gutes thut, daß die Armen Eurer genießen, daß Ihr Euren Leib dem Geist unterthänig machet, und Euren Herrn Jesu nachfolget in Demuth, Güte, Liebe, Geduld, Verzeihung, Reinigkeit, Zucht, Ehrbarkeit, so wird alle Hochfahrt, Born, Haß, Aufsaß, Rache, und was ungerecht ist, nirgends bei Euch bleiben.“

Dieser Briefwechsel lenkte Zwinglis Aufmerksamkeit auf die Familie May. Er sah die Bedrängniß des Evangeliums in Bern, und wollte durch Beehrung dieser Familie die ganze Gemeinde ermuntern. Zuerst wollte er seine Schrift über die Taufe den May widmen und hatte deshalb bei Haller angefragt, ob etwas im Wege stehe. Viele Familien hätten sich nemlich damals höchlichst verboten, von Zwingli öffentlich genannt zu werden. Darauf antwortete Haller den 6. Mai 1525: „Wir empfehlen dir, gelehrtester Zwingli, Anton Röll, des Raths und an Zürich abgesandt, ein lebendiger Brief, von dem du alles erfahren wirst, was bei uns geschehen ist und täglich geschieht. Uebrigens darfst du ohne Scheu so viel Büchlein als du willst der Familie May (*familiae Madianae*) widmen. Ihre

Namen und ihre näheren Umstände wird dir, wenn du willst, Antonius angeben, dem du in Allem sicheren Glauben schenken darfst. Er hat einst erstaunlich an der Aufrichtung des vererblichen französischen Bundes gearbeitet. Aber jetzt hat er Meinung geändert." — Den 28. Mai 1525 schrieb Zwingli an Badianus in St. Gallen: „Ich habe Meinung geändert in Bezug auf die Widmung des Buches von der Taufe; es schien mir besser, es Euch zu widmen als den May in Bern. Daher werde ich jenen widmen, was ich Euch geben wollte. Ich schäme mich nämlich ein wenig des Unmuths, von dem das Buch erfüllt ist. Aber es mußte so sein.“ Im August erhielt die Familie May das Büchlein, genannt: „die Nachhut vom Nachtmahl des Herrn“, in einer Zeit, wo in Bern gesetzlich alle solche Büchlein öffentlich verbrannt werden sollten. Im Anfang der Widmung wünscht „Huldreich Zwingli den berühmten Männern Bartholome May, des Raths zu Bern, Wolfgang und Glado seinen Söhnen, Jakob und Bendicht seinen Enkeln, seinen Urenkeln und dem ganzen Geschlecht Gnade und Friede von Gott!“ — Der erste Theil der Zueignung zeigt, warum eine solche erlaubt ist: „So groß ist heutzutage, hochgeachtete Männer, unter dem Schein des milden Christenthums die Frechheit im Verleumden, daß nicht wenige gelehrte und fromme Männer dasjenige, was sie Freunden gewidmet haben, auf allen Seiten zu verwahren gezwungen sind, damit sie nicht die Schmähungen von gewissen Leuten erfahren müssen, die nicht zugeben, daß ein Christ einem Christen etwas widmen dürfe. Den Gottlosen und Ungläubigen sei jene Sitte zu überlassen; diese hätten es in Gebrauch, durch gunstbuhlerische Schmeicheleien bei den Mächtigen stets etwas zu erschleichen. Ich selbst nun freilich sehe noch nicht ein, welche mehr zu beklagen sind, ob jene unschädlichen und ungläubigen Schmeichler, oder jene Führer der öffentlichen Angelegenheiten und Staatspersonen, die, wenn sie auch sehr geneigt sind, Andere

zu verlezen, dennoch auf diesem Weg den Namen der Tugend suchen. — Wie, wenn die Apostel Petrus, Johannes, Paulus nicht selbst so bedeutende Briefe sowohl öffentlich an alle Kirchen als auch auf Privatwegen an Freunde gerichtet hätten, daß sie als förmliche Bücher angesehen werden können, nicht nur wegen des Umfangs der Werke, sondern auch wegen der Großartigkeit und Tiefe des Inhalts. So nämlich schrieben sie, daß die öffentlichen Briefe allen insbesondere nützen konnten, als auch die Privatbriefe öffentlich allen. Sie machten daher einen Brief aus demjenigen, was als Buch hätte herausgegeben werden können. Auf gleiche Weise möge es auch uns vergönnt sein, aus diesem ganz kleinen Büchlein einen Brief zu machen, nicht ein Buch, so, daß ihm zwar derselbe Inhalt, aber nicht derselbe Name bleibe. — Aber ich will nicht von dieser Vertheidigung bei denjenigen Gebrauch machen, welche keine Entschuldigung gelten lassen, außer wenn sie selbst ihre Frechheit vertheidigen; ihnen ist Alles erlaubt, Alles ist gut und recht gethan. Ich will mich an ihr eigenes Recht halten, indem ich an euch dieses Werkchen schicke. Sie sagen nämlich, der Grund, warum man nicht widmen dürfe, sei der, daß diejenigen, welche etwas widmen, gewöhnlich nach Gunst haschen. Wenn ich daher von Gunstsucht frei bin, so wird es mir gewiß mit Recht erlaubt sein, an Euch zu schreiben. Aber laßt es uns nicht jenem Boilus gleich machen, damit nicht während wir uns zu lange mit ihnen abgeben, irgend Jemand die Meinung erhalte, daß sie wirklich von Bedeutung sind. Laßt uns dasjenige behandeln, wesswegen wir bis hierher gekommen sind." —

„Als nämlich diese Nachhut, so gering sie auch ist, sich vorbereitete, veröffentlicht zu werden, so seid Ihr als die einzigen erschienen, an welche sie sich zuerst richten könnte. So groß ist der Geruch Eurer Frömmigkeit, daß sie mit Recht keine Zukunft vernichten darf. Es hat auch die Kirche Christi ihre Vorbilder,

auf welche die Nachwelt sehen und sie nachahmen soll. Wie können aber diese bis zu den Nachkommen gelangen, wenn nicht Jemand da ist, der sie den kommenden Jahrhunderten empfiehlt? Hat Christus nicht ein Gebot aufgestellt, daß die That der Magdalena durch die Predigt der Apostel an Alle gelangen solle? Es verkündigen es die Apostel in öffentlichen Briefen, wenn unter den Jüngern sich einer durch Frömmigkeit auszeichnete. — Wenn ich dich, weiser Bartholomeus, nun hier preisen würde, weil du unter den Bernern schon lange den Rang eines Rathsherrn erlangt hast, weil du eine bewunderungswürdige Weisheit und Beständigkeit immerdar beweisest, weil du von so liebevollen Kindern, Enkeln und Urenkeln, und zwar von solchen, die dich lieben und deinen Winken willfährig sind, umringt bist, weil diese noch bei deinem Leben große Hoffnungen zu großen Dingen geben und von dem, was sie noch einst sein werden, wenn sich deine Augen werden geschlossen haben, durch ihre Blüthe selbst Zeugniß geben, weil eine zahlreiche und schöne Nachkommenschaft von ihnen dir täglich aufwächst, weil ein Ueberfluß von allen Dingen dir zuströmt, weil die Beifallsbezeugungen der Menge dich überschütten, dann freilich sage ich, würden jene bitteren Tadler nicht mit Unrecht uns lästern, wenn ich dich wegen jener mit Verlaub zerbrechlichen und jedem Wind ausgesetzten Dinge pries, denn nichts unter den menschlichen Dingen ist dauernd fest! — Wenn aber Alle aussagen, daß deine Frömmigkeit selbst so unbescholten ist, das Deinige aber den Dürftigen und kranken Brüdern in Christo so zugänglich sei, so daß es klar ist, daß du jenes, was wir kurz vorher aufgezählt haben, nicht so hoch schädest, daß du es jenen (den Armen) vorziehest, sondern dich ermahnen lässest, diesen Gütern selbst nicht mehr als Gott, welcher sie geschenkt hat, anzuhängen, so sollen fromme Männer nicht zugeben, daß den Nachkommen ein solches Vorbild entzogen werde. Es sind diese Zeiten so stürmisch und

unglücklich, daß, wenn einst die kommenden Geschlechter ihre Gestalt betrachten werden, freilich vorausgesetzt, daß die Thaten einiger Männer des Niederzeichnens würdig erachtet werden, ich nicht zweifle, daß sie gleichsam wie an einem plötzlichen und ungeheuren Sturm eines außerordentlichen Gewitters stehen werden, und das zum meisten, weil jede Bewegung von denjenigen ausgeht, welche sich den Namen „Geistliche“ aneignen, um nicht zu sagen ihn feilbieten, da kein Käufer zugegen ist. Diese Bestürzung der Nachkommen werden die mitten aus den Fluthen geretteten Beispiele vermindern, wenn sie zugleich sehen werden, daß mit den größten Verbrechen auch die größte Frömmigkeit geblüht und gekämpft hat. — Euch daher soll dieses Werkchen über das Abendmahl gewidmet sein, nicht damit ich nach Gebühr Euren Ruhm preise, welchen Ihr im Evangelium Christi habt, sondern damit ich bezeuge, daß Ihr solche seid, welchen der Mund der gelehrtesten Männer Unsterblichkeit verleihen soll ganz besonders durch den Inhalt dieses Werkchens, vor welchem sich die römisch Gesinnten bei weitem am meisten fürchten und der dennoch Euch frei gewidmet werden durfte. Es gibt nämlich einige, welche die Zuneigung der frommsten Männer und Werke von sich weisen. Wenn daher eine den Römischen so verhaßte Sache Euren Namen als Ueberschrift trägt, so wird dadurch auch Allen die ungebrochene und unerschütterte Kraft Eures Glaubens und Eurer Unbescholtenheit kund gethan. Glänzend ist die Gestalt des Wahren und sie blendet blöde Augen so sehr, daß sie sie nicht anblicken dürfen. Hierbei bestreben sich die Unglücklichen, nicht von ihrer Krankheit geheilt zu werden, daß sie mit gesunden Augen das so willkommene Licht anblicken können, sondern sofort rufen sie aus: weg mit ihm, weg mit ihm, welcher dieses Uebel, nämlich das Licht der Wahrheit hervorzubringen wagt! Wer daher hier zur Hülfe eilt und das hervorgezogene Licht schützt, der wird gewiß den

größten Segen von der Wahrheit selbst, welche Christus ist, erlangen. Was ist, ich frage, blinder, was dunkler, was finsterner gewesen, als zu glauben, daß wir in dem sinnbildlichen Brode des Abendmahls das körperliche Fleisch Christi essen? Was ist thörichter, als mit menschlicher Vermessenheit Erdichtetes auszusinnen und dessen äußersten Unsinn zu schützen? Besonders da weder die Apostel noch die ersten an Christum glaubenden Menschen so die Worte ihres Erlösers verstanden, daß etwas derartiges bei ihnen vermuthet werden könnte! Wenn man nun jetzt aus den Quellen der Schrift solches an's Tageslicht bringen kann, womit man die klarste Wahrheit auch den Sinnen auseinanderlegt, so gibt man sich selbst nicht nur dem Gespötte und den Schmähungen, sondern sogar den Strafen und einem tausendfachen Tode preis¹⁾. Wenn aber irgend ein Theseus oder Patroklus hervortritt, der soweit davon entfernt ist zu fliehen, daß er sogar dafür kämpft, was könnte Heiligeres erwähnt werden, was Treueres, was eines Christen Würdigeres!²⁾ Es treten freilich in unserer Zeit Viele auf, welche der Widerwille gegen die Abgötter zwingt, die Wahrheit zu beschützen. Sie lehren, sie können nicht über das Sühnopfer hinaus anbeten was sichtbar ist; sie lehren, das Fleisch sei kein nütze; sie lehren, Christi körperliches Fleisch könne nicht gegessen werden. Wenn wir diesen unsere Hülfe entreißen, so werden wir dem Tadel der trägen Sklaven nicht entrinnen, zumal da die einen, welche zwar mit der Sache nicht unbekannt sind, dennoch durch ein für sie wohlthätiges Schweigen für ihre Haut sorgen, die anderen aber alten Abraum so ausgetrunken haben, daß sie zu einem geistigen Verständniß weder mit Schlägen noch mit Riemen

1) Es sind hier die Reformatoren gemeint.

2) Hier die evangelisch gesinnten Laien.

angeregt werden können. — Laßt uns zur Wahrheit stehen! Wie auch die kommenden Jahrhunderte sie behandeln werden, so sind wir wenigstens nicht von ihr gewichen. Schwache Gemüther sind es, welche wegen des Fleisches beunruhigt werden, welches keine Verheißung hat. Voll Kraft dagegen und in Ewigkeit dauernd diejenigen, welche der reichen Gnade des an das Kreuz Gehefteten anhängen; denn diese werden das ewige Leben haben. Leset daher dieses unser Werkchen und urtheilt aus Glauben; fürchtet nicht diejenigen, welche durch die Namen von ein paar Giganten, die anderer Meinung sind, sich einen elenden Sieg versprechen. Wir haben genug Waffen. Der Herr wird Euch unverfehrt erhalten. — Von Zürich, den 17. August, im Jahr 1525." —

An diesen kräftigen Worten stärkten sich vor Allem Bartholome und sein Sohn Claudius. Dann brachte Claudius die Schrift dem Berchtold Haller, welcher seinen Brief an Zwingli vom 29. November 1525 mit den Worten schloß: Lebe wohl, gerade zur Stunde, in welcher Claudius a Madiis mir den Brief und das Büchlein bringt. Als Postscript stehen die Worte: „Dein Büchlein habe ich noch nicht gelesen, da es gerade erst in meine Hände gekommen ist.“ Claudius Man trat von nun an in Briefwechsel mit Zwingli, dessen Kraft und Muth sich den Bernern mitzutheilen anfang. Mehrere dieser Briefe sind verloren gegangen; einer von Claudius an Zwingli von Donnerstag vor Weihnachten 1525 ist erhalten und möge hier seine Stelle finden:

„Meister Ulrich Zwingli, meinem geliebten Freunde zu Zürich, meinen allzeit willigen Dienst! Wisset lieber Herr und guter Freund, daß ich Eure zwei Briefe, so Ihr mir geschrieben habt, erhalten habe. Meines Bruders halber, der hat unseres Stadtschreibers Niklaus Schaller seligen Frau genommen und ich

danke Euch auf das Höchste der Mühe und Arbeit, so Ihr gehabt hat¹⁾. Sobald wir Euch das vergelten können, werdet Ihr uns alle bereit finden. — Des anderen Handels halber hoffe ich, werde sich Alles wohl schicken. Der Anfang ist gut. So versieh ich mich, daß Eure Herren (Gesandte), so hier gewesen sind, unsere lieben Bundesgenossen und auch von hier wohl abgefertigt worden seien, als sie Euch sagen werden, und sie haben den Willen, so man zu einer ehrlichen Stadt Zürich trägt, gesehen. Wir hoffen, daß die Freundschaft sich zwischen uns mehren werde von Tag zu Tag. Eure Boten haben wohl gesehen, was Willens der Mehrtheil noch hier bei uns sind. — Meine Herren Rätthe und Burger haben unseren Herrn Berchtold auf Freitag vergangen auf ein Neues bestätigt zu predigen. Man sucht viel Ränke, ihn zu vertreiben, aber ich hoffe zu Gott, es werde nicht geschehen. Jene und den Landvogt wird ihr Lohn erwarten²⁾, wie dieß Euch mein Gast melden wird. Dem habe ich es mündlich mitgetheilt. Wo Ihr mir weiter schreiben wollt, so thut das durch sichere Boten, daß der Brief sich mir nicht verirre. Damit verleihe Euch Gott der Herr Gesundheit, daß Ihr seinen göttlichen Willen möget ausführen. — Euer allzeit williger Claudius Magius (Madius).“ — Der Brief zeigt, wie Zürich und Bern sich damals zu nähern begannen. Die Mehrheit war freilich noch ungünstig gestimmt, aber die Bestätigung Hallers zeigt, daß das Evangelium Boden gewann. Glado schreibt zum Theil in Andeutungen, welche beweisen, wie gedrückt man sich fühlte. Man sorgte für sichere Boten, änderte auch wohl den Namen (Magius). Auch Berchtold Haller unterzeichnete bisweilen seinen Namen bei Eröffnung wichtiger Sachen

¹⁾ Wolfgang May heirathete in zweiter Ehe Anna Hübichi, des Stadtschreibers Schaller Wittwe. Auch diese Ehe blieb kinderlos. Es scheint, Zwingli habe zu dieser Ehe, wie zu mancher anderen, verholfen. — ²⁾ Wir wissen nicht, wer hier gemeint ist.

nicht oder schrieb verblümt: tuum minimum numisma, deine kleinste Geldsorte (Seller).

Der Muth, welcher aus Zwinglis Schriften spricht, theilte sich der evangelischen Gemeinde in Bern, damals eine Kreuzträgerin, mit. Durch drei Glaubensthaten zeigten sie Zwingli, dem Haupt der schweizerischen Reformation, daß sie ihn verstanden hatte. Zuerst setzte Niklaus von Wattenwyl, des verstorbenen Schultheißen Jakob Sohn, alle Welt in Erstaunen, weil er, Probst des Stiftes zu Bern seit 1521, Abt zu Montron, Prior zu Montpreveyres, Chorherr zu Basel und Constanz, Domprobst zu Lausanne und apostolischer Protonotar mit der Anwartschaft auf den Bischofsstab ¹⁾, all' diesen römischen Flitter bei Seite warf und aller dieser Herrlichkeit die christliche Freiheit und das Kreuz Christi vorzog. Dieses Beispiel und die Belehrungen Zwinglis in seiner Schrift über das Nachtmahl flößte Berchtold Haller Muth ein. Auch er hörte auf, sich nur leidend und duldend zu verhalten, und so wie Niklaus von Wattenwyl alle römischen Ehrenstellen gering schätzte, so gab Haller der römischen Kirche einen gewaltigen Stoß, indem er auf Weihnachten 1525 aufhörte, die Messe zu lesen. Während Jedermann in Bern bestürzt solchem Frevel zusah und die kühnen Schritte bedauerte, hielten Claudius und Barthlome May so fest zu den beiden Männern, daß sie unbekümmert um das Urtheil der Welt ein Eheversprechen zwischen Niklaus von Wattenwyl und Clara May²⁾, Claudius dritter Tochter, gestatteten. Nun hatten die

¹⁾ Er war 1522 nach Cardinal Matheus Schinner's Tod in Vorschlag für das Bisthum Sitten gekommen.

²⁾ Clara war nicht Nonne zu Königsfelden; sie steht nicht auf dem Verzeichniß der Nonnen daselbst. Sie wurde mit Barbara, ihrer Schwester, verwechselt, weil Valerius Anshelm VI., 207, bei Anlaß des Gesprächs in der Insel, Barbara nicht nennt, sondern sie nur „Claudii Mayen Tochter“ heißt, während er VI., 324, bei Gelegenheit der Heirath „Junfherr Claudii Mayen Tochter, Jungfrau Klaren“ nennt.

beiden Familien die Sache des Evangeliums öffentlich zu ihrer eigenen gemacht; sie sagten sich damit unwiderbringlich vom alten Glauben los und ihr Bleiben in Bern wurde an den Sieg des neuen Glaubens geknüpft. Wäre der alte Glaube in Bern sieghaft geblieben, so hätten wohl beide Familien den Pilgerstab ergreifen müssen nach Preisgebung ihres ganzen Einflusses in Bern. Bartholome war damals ein Greis und genoß der allgemeinen Achtung in Bern, die er nicht ohne Arbeit sich erworben hatte. Er war voraussehend genug, um zu erkennen, daß er sehr reelle Vortheile auf das Spiel setzte, während der Sieg des Evangeliums noch fraglich war. Daß er dennoch den Schritt gewagt hat, zeigt seinen Glaubensmuth, und die Gefahr, in welche er sich begab, wurde bald zu einer Segensquelle für seine Nachkommen bis auf unsere Zeit.

Niemand hatte größere Freude an diesen Ereignissen in Bern als Zwingli selbst. Er gab ihr einen Ausdruck in einem Gratulationschreiben, welches er den 11. Februar 1526 abgehen ließ, und grüßt in demselben seine besten Freunde, als Claudium Mayen, Berchtold Hallern, Theobalden von Erlach, Heinrich Wölflin, Peter im Haag, Leonhard Trempen und Thoman von Hofen freundlich. Er rühmt den Ehestand und wünscht, daß der Bräutigam mit Glück und Heil Kinder und Kindesfinder sehen möchte (wie hernach geschah, sagt Michael Stettler). Selten hat ein so dauerhafter und ein so unerschöpflicher Segen auf einer Ehe geruht, wie auf der des Niklaus von Wattenmühl und der Clara May. Heute wirkt er noch so frisch, wie wenn er gestern erst ausgesprochen worden wäre!

Die Heirath wurde im April¹⁾ 1526 gefeiert. Sie fand nicht im Verborgenen statt, beide Familien legten Gewicht darauf, daß es nicht das Ansehen habe, als schämten sie sich ihres

¹⁾ Der Ehekontrakt ist am 11. April unterzeichnet worden.

Entschlusses. Der Heirathsbrief ist von mehreren in hohen Staatsämtern stehenden Personen unterschrieben; er sollte einen amtlichen Charakter tragen. Von Seite des Bräutigams unterzeichneten: Herr Johann von Erlach von Spiez, Schultheiß der Stadt Bern, Jakob von Rovérea, (de Crée) Ritter, Junker Diebold von Erlach, Junker Anton Spielmann, Benner, Junker Valerius Gäuffi, des Raths zu Biel, und Anton Noll, des Raths zu Bern. Von Seite der Braut unterschrieben: Lienhard Hübschi, Sackelmeister zu Bern, Herr Hans Stölli, Schultheiß der Stadt Solothurn, Junker Ludwig Brügler, Junker Wilhelm Arsent von Freiburg, Junker Niklaus Wittenbach, Benner zu Biel, Peter Thormann und Bernhard Tillmann. Darauf kaufte Niklaus von Wattenwyl das Schloß Wyl und hielt im Sommer Haus daselbst, während er im Winter das Wattenwylhaus an der Herrengasse bewohnte. Nach Zurücklassung seiner bedeutenden geistlichen Einkünfte blieben ihm an väterlichem Vermögen 6000 Gulden und an Ehesteuer seiner Gemahlin 1000 Gulden, welche nach ihres Vaters Tode noch um 1000 Gulden vermehrt worden sein wird¹⁾. — Ungefähr um dieselbe Zeit wie Clara heirathete Jakob Man, ihr Bruder, Catharina von Wattenwyl, Niklausen Schwester, eine jener beiden Töchter des Schultheißen Jakob von Wattenwyl und der Magdalena von Mühleren, welche Nonne in Königsfelden gewesen und bei der Oeffnung des Klosters den 20. November 1523 in das väterliche Haus zurückgekehrt war. Man hoffte dadurch Jakob, der mit Mühe sich ruhig hielt, in Bern zu fesseln; sein Großvater Bartholome gab ihm 2000 Gulden Ehesteuer, Haus und Hof, Hausrath und Silbergeschirr; Catharina erhielt von ihren Brüdern 1200 Gulden Ehesteuer. Das Frühjahr 1526 verlief unter vielfachen Versuchen von Zürich und von den katholischen

¹⁾ Als Clara 1574 starb, hinterließ sie ihren Kindern ein Vermögen von 12,000 Pfund.

Orten, Bern für ihre Sache zu gewinnen. Je mehr die Katholiken Bern zu den Ihrigen schon gerechnet hatten, desto ärgerlicher wurden sie, als das Evangelium daselbst festen Fuß faßte; sie wurden zudringlich drohend bis zur Unflugheit und mußten durch solches Benehmen selbst am meisten dazu beitragen, Bern auf Zürichs Seite hindrängen. In Bern gab sich der Adel, die Mehrheit des kleinen Rathes, die Chorherren, die Klöster alle Mühe, einen Umschwung zu hintertreiben. Allmählig fingen die Benner Hegel und Weingarten, Theobald von Erlach, die May an, die Altgesinnten in Schranken zu halten. Nun beschloß die katholische Partei in Baden ein Religionsgespräch zu veranstalten, um den verführerischen Lehren Zwinglis Einhalt zu thun und das gemeine Volk von dem Irrthum abzuwenden. So eifrig wie in Bern mag kaum an einem Ort darüber gesprochen worden sein. Die Einen behaupteten, was man in Baden beschloffen, darnach müsse sich Jedermann halten und der neue Glaube ausgerottet werden; die Andern wollten bei dem Worte Gottes bleiben, weil sie den Ausgang in Baden bei Anstiftern und Wortführern, wie Faber, Eck, Murner, voraussahen. Der Hauptmann Jakob May und andere Bürger schwuren, an dem Worte Gottes festzuhalten, was auch immer in Baden beschloffen werden möge. Der kleine Rath berief nun auf den 21. Mai 1526 Ausschüsse von dem Lande in die Stadt, um über die Religionsstreitigkeiten zu verhandeln; durch besondere Umtriebe erschienen die sieben katholischen Orte der Eidgenossen ebenfalls ungeladen vor dem kleinen und großen Rath in Bern. Das Haupt der Gesandtschaft, der Schultheiß Damm von Luzern, konnte seine Sache so wohl führen, daß die Mehrzahl der Abgeordneten vom Lande beim alten Glauben bleiben wollte. Es folgte nun ein freilich nicht einhelliger Entschluß beider Räthe, daß man sich nicht von den Eidgenossen weder in Religions- sachen noch sonst sündern, sondern bei denselbigen wie vor Altem

bisdaher beschehen wäre, verbleiben wolle. Darüber höchst unzufrieden liefen viele aus der Burgerschaft vom Rathhaus; besonders etliche achtbare Rathsfreunde wie der Benner Hans von Wyngarten, der Hauptmann Jakob May, Bernhard Tillmann, Niklaus Manuel, Sulpitius Haller, Peter Stürler, Peter von Werdt, Jakob Wagner wollten nicht einwilligen. Dennoch fuhr der kleine Rath in seiner Gewaltthätigkeit fort und es wurde ein neues Mandat erlassen, welches die Kirchenverbesserung der katholischen Orte annahm mit Auslassung des Artikels, welcher die Freiheit des Glaubens jedermann anheim stellte, und des anderen über die Gestattung der Verehlichung der Priester. Auf diese Artikel wurden sofort alle geistlichen und weltlichen Beamten beeidigt. Die Abgeordneten der sieben Orte erhielten eine besiegelte Urkunde, welche Berns Entschluß enthielt, beim alten Glauben zu bleiben, und frohlockend über den „mit viel menschlicher Geschwindigkeit und weltklugem Gesuch eroberten“ Ausgang zogen sie heim. Nun beschloß der kleine Rath, daß Berchtold Haller und Peter Kunz, Prediger in Erlenchbach sich unverweilt nach Baden an das Gespräch begeben sollten, um von ihrer Lehre Rechenschaft abzulegen. In obrigkeitlichen Kosten gab man ihnen einen Stadtreiter bei, sie selbst aber sollten nur dann entschädigt werden, wenn sie ihrer Sache oblägen. Der große Rath, wieder im Gegensatz zum kleinen Rath, milderte diese Bestimmungen, sicherte den Predigern auf eine anständige Weise den Unterhalt und gab ihnen den unerschrockenen Bernhard Tillmann zum Schutze mit. Die Familie May bedauerte eine solche Abfertigung des beliebten Predigers, und um ihn zu ehren begleiteten ihn auf eigene Kosten Claudius May, Thomas von Hofen und andere Neugesinnte. Baden war von den Feinden dazu bestimmt, das Grab der neuen Lehre zu werden. Statt begraben zu werden, fing sie erst jetzt an unbestritten in Bern eine Stätte zu erhalten. Raum von Baden

zurückgekehrt, verlangte der kleine Rath von Berchtold Haller, daß er wieder Messe lese. Man hoffte, er werde es verweigern und damit Anlaß zu seiner Entlassung geben. Haller wollte aber nur vor dem großen Rath Antwort geben. Vor demselben erklärte er, er könne nicht mehr Messe lesen und gebe lieber sein Amt zurück; das Wort Gottes gehe ihm über das Brod. Nun wurde ihm seine Chorherrenstelle abgenommen, er durfte aber das Einkommen noch zwei Jahre lang beziehen; dann wurde er zum vierten Mal zum Prediger berufen und erhielt als solcher eine anständige Besoldung. Dies geschah den 17. Juni 1526; von nun an gewann das Evangelium Schritt für Schritt mehr Boden; Bern gerieth in Spannung mit den katholischen Orten, welche die Akten der Badenerdisputation nicht herausgeben wollten; Thomas Murner half durch Schmähschriften, wie „der Kirchendieb- und Kegerkalender“ selbst die Altgläubigen in Bern beleidigen; man sah ein, daß der Riß zwischen den Katholiken und Zürich nicht zu heilen war und fing an sich dieser letzteren Stadt wieder zu nähern. So wie aber das Evangelium in Bern zunahm, kam die Zeit, wo ein Glied der Familie May nach dem anderen vom Tod hinweggerafft wurde.

Wolfgang May starb gegen das Ende des Jahres 1526. Was er von Gütern besaß vermachte er den Söhnen seines Bruders Claudius. Bartholome schreibt darüber in seinem Testament: mein lieber Sohn Wolfgang selig hat mich auf seinem Todesbett ernstlich gebeten, und ich habe es ihm im Beiwesen Herrn Berchtolds, Predikanten, und Lienhard Trempen, Burgers zu Bern, gelobt und versprochen, daß ich seinen halben Theil meines Gutes ihm von mir auf Ehetagen zugesagt niemand anders denn seines lieben Bruders Clauden ehlichen Kindern zukommen lassen wolle. Berchtold Haller schrieb den 17. Dezember 1526 an Zwingli: Wolfgang a Madiis und unser Thomas Wittenbach sind heimgegangen.

Im Ausland war wieder die Kriegsfackel hell aufgelodert. Franz I. war nach der Schlacht von Pavia in Gefangenschaft gerathen und wieder entlassen worden. Alle Mächte fühlten sich gedrückt von der Uebermacht Karl V., der Papst Clemens VII. gewann Venedig wider den Kaiser, der seinerseits die Eidgenossen zu gewinnen suchte. Allein auch der Papst sammt seinen Bundesgenossen begehrten Hülfe von ihnen und sie vermochten so viel, daß wider alles obrigkeitliche Verbieten unter dem Landammann Troger von Uri eine große Zahl Eidgenossen, 8000 Mann stark, darunter von Bern die Hauptleute Anton v. Erlach und Wilhelm Hertenstein nach Mailand wider den Kaiser zogen. Ebenso begaben sich auch sechs Hauptleute mit offenen Fahnen dem Papst zu Dienst in die Stadt Rom. Von Bern befanden sich unter denselben Franz Armbruster und leider auch Jakob May, in welchem die alte Kriegsleidenschaft wieder aufgewacht war. Wichtiger als dieser Auszug war derjenige des folgenden Jahres 1527. Damals hatte der König von Frankreich seine ganze Macht aufgeboten, um Karl V. in Italien zu bekriegen. Dem mit den Eidgenossen gemachten Bund zu Folge ließ er durch General Morelet um ein Corps von 8000—10,000 Mann ansuchen. Die meisten Eidgenossen sagten zu. Von Bern theiligten sich als Hauptleute Herr Jakob von Roverea (de Crée) Ritter und Vogt in Aelen, als oberster Hauptmann; dann Franz Armbruster, oberster Lieutenant und Hauptmann, Rochus und Peter von Dießbach, Brüder, Jakob May, Hans Caspar Effinger, Wolfgang von Wyngarten, Georg Hubelmann, Peter Karle und Ludwig Spichti. Somit war Jakob May nicht nur wieder mitten in den Kriegsunternehmungen, sondern noch dazu, was noch schlimmer war, wieder in den französischen Sold gerathen. Haller schreibt darüber an Zwingli: Jakob May und der Herr von Crée sind mit einigen Fähnlein nach Rom verreist, um, ich glaube, den Papst wieder einzusetzen! Es ist als sagte

er : was sagst du dazu ? — Die erste Musterung fand zu Aelen, St. Moriz und Martinach statt ; von da an sollte alle Monate gemustert und die Zahlungen richtig erlegt werden. Die von Bern sandten, um bei der ersten Musterung zugegen zu sein, Niklaus von Graffenried und Wilhelm von Dießbach nach Aelen. Als sich unter den Hauptleuten ein Streit erhoben hatte von des Ganges und Standes (Vorrang) ihrer Fähnlein wegen, schrieb ihnen ihre weise Obrigkeit auf den 27. August, daß sie sollten einig sein, Liebe und Treue zusammen haben, einander nicht verachten, und um unnöthige Sache keine Unruhe anfangen. Es solle Franz Armbroster den Vorstand haben, den anderen (zweiten) Rochius von Dießbach, den dritten Jakob Man, und dem nach die anderen. Sie dienten wohl, aber zu ihrer Stadt und Land nicht geringem Schaden, wie hernach wird gehört werden. Von Anfang hatte das Heer mit Uebelständen aller Art zu kämpfen. Viel Volks verschluckte der Hunger, viel verloren durch Krankheit das Leben, die Noth wurde so hart, daß viele Eidgenossen sich verschworen, künftighin sich dergleichen Kriege zu entschlagen. Wenig Namhaftes wurde ausgerichtet. Die Soldaten hatten mehr mit Abwehr des Hungers, denn mit Austreibung des Feindes zu thun ; auch verließen etliche das Kriegsheer. Dessen beklagte sich schriftlich der Herr von Lautrec, ihr Führer, auf einer badischen Tagsatzung und mit ihm zugleich der französische Ambassador de Boisrigault mündlich, daß ungeachtet guter Bezahlung diejenigen, auf welche der Feldherr seine größte Hoffnung gesetzt, sich nicht so ernstlich als die Noth es erfordert hätten, gebrauchen lassen. Sie beehrten mehr Volks das französische Heer aufzufrischen. Eine ähnliche Klage führten auch durch Schreiben die Hauptleute von Bern, bezeichneten die Fehlenden und deuteten auf des von Lautrec Gardehauptmann und Soldaten (als Schuldige). Es gebrach dem Herrn von Lautrec oft an Geld, um den Sold zu bezahlen. Auch Jakob

erhielt von ihm statt Geld den 12. Juni 1528 eine Schuldverschreibung um 5000 Sonnenkronen im Lager von Neapel. Dorthin hatte sich der Krieg gezogen, nachdem Lautrec Rom entsetzt und die Kaiserlichen sich nach Neapel zurückgezogen hatten. Die Hauptleute von Bern, Jakob von Roverea, Oberster, Peter und Hieronymus von Dießbach, Gebrüder, Brandolf von Stein, Jakob May und Georg Hubelmann schrieben ihren Herren und Oberen, es erzeige sich ihnen das Glück so wohl, daß sie verhofften, sie wollten alles erlittenen Ungefalls an Ehren und Gut wohl wieder einkommen. Sie seien guter Zuversicht, es solle vor ihnen kein Feind stehen bleiben; sie hätten das ganze Land Abruzzo und viele Städte und Schlösser in Apulia eingenommen, die starke Stadt sammt Schloß Melfi genommen, da 3000 erschlagen, und den Prinzen gefangen. Von dannen hätten sie sich zu Anfang Aprils vor die Stadt Neapel begeben; die vermeinten sie als mit Krankheit und Leuten überladen bald zu erobern. Es hätte auch ihres Meer-Patronen Andreae Doriae Neffe vor Neapel mit den kaiserlichen Galeeren 8 Stunden lang gestritten und nicht ohne redlicher Leuten und zwei Galeeren Verlust den Sieg erhalten, den neapolitanischen Vizekönig Hugo a Moncada mit vielen anderen Hauptleuten, Herren und Knechten erschlagen, zwei Galeeren ertränkt, den Marquis Alphons Davolo, desselben Sohn Ascanius de Colonna und andere Herren gefangen, den spanischen Kürassiren ihre Banner abgerannt, Cajetam belagert und in Summa solchermaßen gehandelt, daß so sie nur diese beiden Städte erobert, das ganze Königreich mit ihrem Lob, Ehren und Gewinn behauptet wäre. Dennoch konnten die Franzosen nicht zum Ziel gelangen, denn sie lagen vergeblich den ganzen Sommer durch vor Neapel. Sie holten sich die in ganz Italien herrschende Pest für ihren Lohn, ja dergestalt, daß in 30 Tagen ihr Feldherr sammt 20,000 Soldaten starben, so daß die übrigen, deren 5000, zum Abzug genöthigt bei der

Stadt Aversa meistentheils beraubt, erschlagen, etliche im Meer ertränkt, der Marquis von Saluzzo, Marcus Antonius, erschossen und die Sache dahin gerichtet wurde, daß eine sehr geringe Anzahl durch die Flucht sich rettete. Von 4000 Eidgenossen kamen nicht mehr als 400 heim, von Hauptleuten nur zwei, Jakob May und Georg Hubelmann; ferner Ambrosius im Hof, Jakob Hegel und Simon Färber. Die Uebrigen alle, Hauptleute und Knechte, mußten mit ihrer Haut bezahlen und erfuhr man abermals, was Nuzens die Eidgenossenschaft aus dergleichen Kriegen zu erwarten habe¹⁾.

Während Jakob in Italien sich herum trieb, waren in der Heimath große Dinge vor sich gegangen. Die Reformation hatte in Bern Fortschritte gemacht. Am 4. April 1527 wurde Meister Franz Kolb wieder als Prediger nach Bern berufen. Im großen Rath fühlte sich die evangelische Partei jetzt so stark, daß sie die hartnäckigsten Gegner der Reformation aus dem kleinen Rath entfernen konnte. Auch die Gemeinden auf dem Lande zeigten sich dem Evangelium günstig. So erfolgte am 25. Mai 1527 der entscheidende Beschluß des großen Rathes, zum ersten Mandat von Viti und Modesti vom 15. Juni 1523 zurückzukehren und alle späteren Mandate aufzuheben. Es wurde befohlen, „das Wort Gottes frei, öffentlich, unverborgten und unversperrt zu predigen, obschon solch Predigen gegen die Satzungen, Lehren und Ordnungen der Menschen wäre.“ Mitten in die Freude und den Jubel der Evangelischen traf ein neues Leid die Familie Barthlome's. Claudius, sein Sohn, war den 19. August 1527 in Sitten vor dem Bischof Philipp von Heimgarten für seinen Schwager Ludwig Brügler vor Gericht erschienen, wegen eines Lehens des Berges, Engstligen genannt, im Frutigthal. Er kam wohl schon krank nach Hause und starb

¹⁾ Stettler II., 19 und 20. Val. Ansh. Manuscript.

bald darauf in Bern. So mußte Barthlome seine zwei Söhne innerhalb Jahresfrist ins Grab legen sehen. Er sagt über ihn in seinem Testament: Derselb Glauden selig hat mines Willens allzit insunders gesparet, ist mir gehorsam gewesen, hat mich nie übersehen oder erzürnet, sondern mit seiner großen, emsigen Sorg, Müh und Arbeit söllichs min Gut gewinnen, erhalten und ersparen helfen; damit er wohl verdienet hat der Haupterb zu sein (das heißt seine Söhne an seiner Statt). Lucia May, Glados Gemahlin, erhielt den braven Vienhard Tresp, den Schwager Zwinglis, zum Vogt; mit seinen Dienstleistungen zufrieden vermachte sie ihm später in ihrem Testament 20 Pfund. Der Tod der beiden Söhne Barthlome's machte Aufsehen, innige Theilnahme und Klage über den Verlust zeigte sich bei den Evangelischen, Schadenfreude bei den Katholischen. Johann Cochläus schrieb 1528 darüber: „Nach einem Bericht von Basel sollen zwei der vornehmsten Berner, oberste Tanzmeister dieser Sekte (der Evangelischen), plötzlich gestorben sein.“

Die Frage wegen der Abschaffung der Messe, an die sich andere Fragen angeschlossen, machten eine neue Glaubens- und Gemeindeordnung nöthig, und diese wiederum eine Feststellung der Wahrheit, wie sie die Predigt des Evangeliums herausgestellt hatte. Der beste Weg dazu schien ein Religionsgespräch zu sein; Bern lud dazu seit Ende des Jahres 1527 ein, die Freunde jubelten, die Feinde ärgerten sich, weil sie voraussahen, daß ein solches Gespräch in Bern nicht wie das frühere in Baden von ihnen beherrscht werden könnte. Den 26. November 1527, als Berchtold Haller vernahm, Zwingli komme zur Disputation nach Bern, hatte er große Freude. Er schreibt: „Für die Wohnung brauchst Du nicht zu sorgen. Der Greis May (Barthlome) wünscht Dich als Gast zu haben. Nahe von ihm wohnt Niklaus von Wattenwyl, der ein sehr großes, beinahe königliches Haus allein bewohnt. Nahe von ihm ist Tresp's

auch leeres Haus. Diese, sage ich, erwarten Dich und die Deinen, so daß man in der Beziehung gar nicht zu sorgen braucht. Drei Gäste kann ich bei mir unterbringen. Für die mitzubringenden Bücher überlasse ich Dir zu sorgen. Ob bei uns ein altes griechisches Testament sich findet, weiß ich nicht. Niklaus hat von Jugend an hebräische Bücher. Ein neues griechisches Testament haben wir. Hebräische Bücher sind sehr selten, griechische ziemlich selten ¹⁾. Von Kirchenlehrern haben wir: Hieronymus, Tertullian, Irenäus, Cyrillus, Chrysostomus, und Einiges von Augustin. Aber bei Dir hat der Herr den Schatz geborgen, der bei uns an's Licht gebracht werden soll. Ueberhaupt wünsche ich, daß Du, um Alles zu ordnen, einige Tage vor der Disputation ankommest. Incognito kannst Du Dich bei mir aufhalten, so lange es nöthig sein wird" Zwingli zog es indessen vor, bei Nacht und Nebel nach Bern zu kommen, weil er sich nicht sogleich öffentlich zeigen wollte. Tremp sollte ihn in seinem Haus vor dem Thor aufnehmen; die Küche sollte die Wittwe Thomas von Hofen besorgen; die Pferde, für die man in der Stadt keinen guten Platz hatte, sollten den nächsten Dörfern anvertraut werden, u. s. w. Die Feinde thaten ihr Mögliches, die Disputation zu verhindern. Karl V. befahl mit dem Gespräche bis nach dem Ende des zu haltenden Reichstages still zu stehen. Thomas Murner erhob sich mit Schimpfsworten darwider, wollte nicht nach Bern in diesen Winkel kriechen oder in diese Kezerschule gehen. Der gefürchtete Doctor Eck, der einst zu Leipzig in heißer Redeschlacht wider Luther gestanden, konnte sich das Vorhaben des kleinen Rathes nur durch Verleitung von Seiten der May erklären. „Es müßind allein die Maden (Madii) drin kommen syn.“ Ihm waren die May besonders verhaßt, weil Claudius der öffentlichen Meinung zum

¹⁾ Berchtold Haller verstand weder hebräisch noch griechisch.

Troß Berchtold Haller mit seinem ganzen Einfluß auf dem Badenergespräch beschützt hatte. Aehnlich spricht sich Doktor Eck in seiner Zerlegung der Bernerdisputation aus, welche nach Abhaltung des Gesprächs herausgekommen ist: „Die Berner meinen, sie hätten einzig den heiligen Geist, alle anderen Christenvölker hingegen nie ein Lüftli davon bekommen, derselbe sei nur über ihre Disputation und über ihre Predikanten, nicht auch über die alten Concilien und Kirchenväter ausgegossen worden. Sie verboten in ihrem der Disputation vorausgeschickten Mandat, Glossen über die Schrift zu machen und wollten die Schrift sich durch sich selbst erläutern lassen; nichtsdestoweniger machten ihre Predikanten Glossen darüber so viel sie nur wollten, alldieweil die Unsrigen immer beim Text blieben. Paulus citirt in seinen Reden und Predigten heidnische Dichter und Schriftsteller, in Bern durften nicht einmal die heiligen Kirchenväter angezogen werden. Sonst richtet man sich in Glaubenssachen gern nach den Gelehrten und Geistlichen, in Bern nach den Adelligen, den Mayen, dem Niklaus von Wattenwyl, Diepolt von Erlach.“ Zulezt tröstet sich Doktor Eck damit, den Tag zu erleben, wo die abtrünnigen feyerischen Berner werden gemordet, gehenkt, geköpft, gesteinigt, gespießt, gerädert, und ihre Stadt werde zerstört, geschleift, verbrannt werden! —

Nachdem Bern öffentlich die Reformation in Folge der Disputation angenommen hatte, wurde der evangelische Geist mächtig genug, um allen alten, eingerissenen Mißbräuchen entgegenzuarbeiten und sie auszurotten. Den nach Bern berufenen Gelehrten fiel besonders die Kriegs- und Pensionensucht auf. Das in Zürich überwundene Franzosenthum war ihnen ein Gräuel und der höchste Anstoß der Reformation in Bern. Haller schrieb einmal an Zwingli: „Wir haben mit der größten Anstrengung die französischen Schenkungen verboten und können dieselben ohne Anstoß aller Wohlgesinnten nicht wieder

Herstellen," und ein andermal: „Ich fürchte die französische Messe mehr denn die päpstliche.“ Es war daher ein großer Schritt Bern's, als es auf der Tagsatzung von Luzern den 29. April 1528 den Antrag auf Abschaffung des Pensionenwesens stellte, der ohne Erfolg blieb. Dieser Schritt war um so merkwürdiger, als man in Bern noch keineswegs deshalb mit sich selbst im Reinen war; ja mehrere Anhänger der Reformation, wie Hans von Wyngarten, Jakob May, Anton Spielmann, Anton Röll, Niklaus Manuel, der Benner Bischoff, hatten viel leichter der Messe und den Festen entsagt, als den fetten Jahrgehalten, auf welche sie sowohl die öffentliche Meinung als der Geist des Evangeliums verzichten hieß. Doch drang endlich der Geist unabhängiger Männer durch und im August 1528 kam ein scharfes Gesetz gegen die Pensionen zu Stande. Jakob May scheint sich dabei widerspenstig gezeigt zu haben; es war wohl eine Strafe dafür, daß er seit 1529 nicht mehr als Mitglied des großen Rathes erscheint. Sein Zug nach Abenteuern rief ihn wieder ins Ausland, diesmal in den Dienst Kaiser Karls V. in Mailand. Es heißt, er sei daselbst Staatsrath Kaiser Karls geworden. In Mailand war damals ein Bartolomeo dei Maggi, Abkömmling der Maggi von Brescia, verheirathet mit Francesca Bagarotta aus Piacenza, einer Nichte des Bischofs von Bobio, Tesoriere generale im Dienst Kaiser Karls V.¹⁾ Mit diesem Bartholome

¹⁾ Anton de Leyva, kaiserlicher Statthalter, schreibt über ihn an Kaiser Karl: *Votre Majesté a à Milan trois officiers tels qu'on n'en trouve de meilleurs dans le monde; ce sont gens bien affectionnés et riches. L'un est Bartholome de Magis, lequel a fait l'office de trésorier. C'est l'homme du monde le plus intelligent, riche, zélé et déterminé pour le service de Votre Majesté. Il a beaucoup de crédit en cette ville et en cet état, et certainement je ne pourrais rien faire sans lui. Je supplie Votre Majesté de me faire la grâce d'ordonner que l'emploi de trésorier soit conféré au dit Bartholome de*

in Mailand ist wahrscheinlich Jakob May bekannt geworden und durch dessen Verwendung in den Dienst des Kaisers getreten. Genauere Nachrichten fehlen; hingegen besitzt die Familie May noch ein Bild Kaiser Karls V. (oder Philipps II. von Spanien), hinter welchem in Del geschrieben steht: Jo. I. MAY. Æ. 38 A^o 1531., sowie ein auf Glas gemaltes Maywappen mit der Unterschrift: Jakob May A^o 1537. Der obere Theil dieses Wappens ist getheilt; rechts stehen die beiden kämpfenden Löwen, links ein blauer Thurm, beide in gelbem Felde. Der untere Theil des Wappens ist der bekannte, von der Familie in Bern gebrauchte¹⁾. Wir vermuthen, daß Jakob um so freundlicher in Mailand empfangen worden sei, je mehr die Maggi daselbst ihre Stellung bei Herzog Maximilian Sforza und hernach bei Kaiser Karl V. zum Theil Jakobs Großvater, unserem Barthlome, zu verdanken hatten.

Magis, car certainement V. M. sera bien servie et je recevrai cette grâce pour très-signalée et ce sera donner bon exemple aux autres afin qu'ils persévèrent au service de V. M. (Brief vom 24. Juli 1527 aus der Korrespondenz Karls V., tom I., pag. 247, herausgegeben von Dr. Lanz. Leipzig 1845.)

¹⁾ Das Wappen der Maggi in Mailand, durch die Herren Jütz und Correnti in Mailand 1828 Herrn Oberst May von Büren zugesandt, hat im obern Feld auch die zwei streitenden Löwen, im unteren die blauen und gelben Balken, sechs an Zahl. Nur sind die Balken, statt senkrecht, schief nach links sich neigend gestellt, und die Löwen mit blauem Oberleib stehen in gelbem (weißem) Feld und mit gelbem (weißem) Unterleib in blauem Feld. Der obere Theil des Wappens ist von dem untern durch eine weiße Querbande getrennt und in derselben befindet sich ein rother Thurm; derselbe, welcher in blauer Farbe auf Jakobs Glascheibe sich oben links im Wappen befindet. Dies führt zur Vermuthung, Jakobs Thurm stamme von Mailand her, um so mehr, als die Familientradition will, es sei der kastilische Thurm, den Karl V. den Maggi in Mailand als Auszeichnung in's Wappen gesetzt habe, und den Jakob zu führen durch seine Dienste in des Kaisers Sache ebenfalls berechtigt worden sei. Die Wappencheibe hat Jakob, der Jahreszahl 1537 zufolge, erst einige Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien machen lassen.

In anderer Weise noch machte sich die Reformation in Bern in ihren Folgen für die Familie May geltend. Mit der Abstellung der Messe und anderer römischer Gebräuche war die Zurückgabe eines Theils der Meß- und Fahrzeitenstiftungen an die Familien, welche sie gestiftet hatten, verbunden. Zur Herausgabe der Stiftungen wurde eine eigene Commission unter Theobald von Erlach, Wilhelm Schwander und Berchtold Kapp eingesetzt, von welcher die einzelnen Forderungen geprüft wurden. Barthlome zahlte den Barfüßern den Zins von 4 Pfd. Gült je auf den 21. Mai für seine eigene Fahrzeit, und für seine erste Gemahlin Frau Katharina, geborene von Gasel, auch zu den Barfüßern den Zins von 4 Pfd. auf Margarethentag. Gegen diese jährlich zu beziehenden Zinse waren die Klöster verpflichtet, nach dem Tode der Donatoren an bestimmten Tagen Seelenmessen zu lesen. Die bei dem Kloster hinterlegten Gültsschriften von 8 Pfd. erhielt nun Barthlome zurück, während die Fahrzeit seiner zweiten Gemahlin Frau Barbara, geborene Schindler, welche 2 Pfd. Gült auf Mauritiusstag zinsbar betrug, der Familie Schindler zurückgegeben wurde, welche darauf Ansprüche machte. Barbara May, Barthlome's Großtochter, erhielt nun auch das Gut, welches sie in das Kloster der Insel gebracht hatte, zurück, „weil unsere gnädigen Herren, Schultheiß, klein und groß Råth aus Bericht göttlichen Wortes in Willen kommen sind, daselbst wie auch anderswo allenthalben in ihrer Stadt, Land und Gebiet die Convent und Orden, abzuthun und die Personen, darin verstrickt, in gemeine christliche Freiheit kommen und alles ihr eingebracht Gut ihnen wiederum hinausfolgen zu lassen.“ Außer den zwei Gültbriefen von je 200 Pfd. erhielt Barbara wieder: zwei silberne Becher, eine silberne Schale, einen beschlagenen Kopf sammt etlichem Hausrath und stellte dafür eine Quittung aus an Junker Diebold von

Erlach, den Vogt des Klosters, daß sie und ihre Familie keine weiteren Ansprüche an das Kloster mehr habe. Im Jahr 1529 trat Barbara wie ihre Schwestern in den Ehestand und heirathete Hans Ludwig Ammann, einen Zürcher, der später Landvogt von Bonmont wurde und in den kleinen Rath gelangte. Sein durch ihn von Zürich nach Bern verpflanztes Geschlecht ist in Bern 1632 ausgestorben.

In Aarau hatte die Familie Trülleren eine Kaplanei gestiftet und bis zur Reformation unterhalten; die Capitalien, aus welchen sie unterhalten wurde, sowie eine Fahrzeitstiftung von Frau Anna Trülleren, gewesener Klosterfrau zu Schänis, sollten an die nächsten Verwandten zurückgegeben werden. Als dazu Berechtigte erschienen Junker Gangolf Trülleren von Schaffhausen und Wendicht May, des Claudius und der Ursula Trülleren ältester Sohn, in seinem und seines Bruders Jakobs Namen. Auch die Stadt Aarau sandte ihren Schultheiß Hans Ulrich von Heidegg, und Hans Ulrich Seemann, des Raths, nach Bern vor die obrigkeitliche Commission. Der Sitzung wohnten noch Herr Berchtold Haller, Kaspar Großmann, Anton Röll, Wilhelm Riehl und Lienhard Trempp bei. Das Capital, aus welchem die Kaplanei in Aarau unterhalten wurde, erhielten die Erben der Familie Trülleren, und nicht das Spital zu Aarau, welches darauf Ansprüche machte; weil die Aarauer nicht nachweisen konnten, daß besagtes Kapital im Fall des Aufhörens der Kaplanei dem Spital zugesprochen werden sollte. Der von der Klosterfrau Anna gestiftete Fahrzeit- und Salve-Fond wurde dagegen dem Spital von Aarau zugesprochen, denn „die Freund (Verwandtschaft) solche Gült der Linien halb (weil Anna keine direkten Nachkommen hinterlassen) nit erlangen mögendt lüt der Ordnung, semliche Fahrzeit und Gottesgaben berührend.“ Die Erben überließen der Stadt Aarau 5 rheinische Gulden zu Sur für das Spital,

die jährlich 10 fl. Zins brachten. Nun sollte der Caplanei-Fond dem nächsten Erben der Familie Trülleren zufallen. Junker Gangolf zog sich zurück, weil er einsah, daß Bendichts Ansprüche begründeter als die seinen waren, und starb später als der Letzte seines Geschlechtes zu Luzern. Statt seiner meldete sich aber Heinrich Vink, Prädikant zu Brugg, welcher Gangolf's Schwester zur Frau hatte und im Frühjahr 1528 vom Rath zu Bern in Brugg angestellt worden war. Die Commission in Bern schrieb 1530 an Aarau um Aufklärung der verwandtschaftlichen Verhältnisse der Familie Trülleren und erhielt von dort zur Antwort, daß Bendicht, als Hans Trüllerens Großsohn, der Familie Trülleren zu Aarau, auch der Frau Anna und deren Vater Rudolf, Hansens Bruder, näher stehe, als Vink's Frau, deren Vater Ulrich, von der Schaffhauser Linie der Familie, benannter zwei Brüder Vetter, nicht Bruder gewesen sei. Somit wurde den 7. März 1530 der Fond Bendicht allein zuerkannt. Dreimal, bis 1532, rekurrierte Vink gegen diesen Spruch, ohne ihn ändern zu können. — Im Jahr 1529 empfing Bendicht auch vom Kloster Friesenberg 10 Pfd. Gült zurück wegen für ihn dort gestifteter Jahrzeit.

Unter die aufgehobenen Klöster gehörte auch dasjenige zu Trub. Dort war zur Zeit der Aufhebung Georg May¹⁾ Mönch, der von Barthlome in seinen Dienst genommen wurde. Es geschah dies mit Wissen und Bewilligung des Abtes und des Schultheißen Johann von Erlach, der Zeit Vogt desselben Klosters. Barthlome gab Georg 700 Pfd. als freie Gab und Schenke, nebst Nahrung, Kleidung und etwas Hausrath, und versprach schriftlich, „denselben Jörgen, je nachdem er sich seines (Barthlome's) Willens und Dienstes fleißen werde, weiter

¹⁾ Claudius' natürlicher Sohn.

nach gutem Gefallen zu begaben." Barthlome nahm sich vor, „jemlichs schriftlich oder mündlich über kurz oder lang, dieweil er im Leben und bei Vernunft war, anzuzeigen, daß demselben ehrbarlich ohne menniglichs Eintrag und Widerrede gelebt werde." In solcher Fürsorge läßt sich leicht der gute Familienvater erkennen, der an alle Familienglieder denkt; aber auch wieder in solcher Weise für sie sorgt, daß er seine Gaben von ihrer guten Aufführung abhängig macht.

Mehr und mehr machte sich jetzt das Alter mit seinen Mahnungen bei Barthlome bemerkbar; er fühlte, daß sein Hinscheid nicht mehr entfernt sein könne, setzte den 1. Mai 1528 sein Testament auf und ließ es von Meister Franz Kolb, der seit 1527 wieder nach Bern zurückgekehrt war, von Berchtold Haller und von dem sehr geachteten Lienhard Tresp unterzeichnen. Durch solche Wahl wollte er seiner Familie zeigen, an wen sie sich halten und von wem sie sich nach seinem Tode führen lassen solle. Barthlome erkennt in demselben, daß er aus Gottes Gnade mit zeitlichen Ehren und Gütern mannigfaltig begabt worden sei. Dennoch sei unser Leben in dieser Welt, wie Hiob es aussage, nichts anderes als eine Reise und Pilgerschaft, dadurch wir dringen und eilen sollen zu unserem ewigen Vaterland und göttlichem Wesen, daher wir unseren Ursprung aller Güter, Gaben und Gnaden empfangen haben und da die Auserwählten Gottes ewige Ruhe, Wonne und Freude ohne alle Gebrästen und Widerwärtigkeit besitzen und genießen werden. Seine Aufgabe sei nun noch, bis es dem allmächtigen Gott, sein m Schöpfer, ihn dahin zu berufen, gefällig werde, sich von dieser Vergänglichkeit abzusondern und Gottes Stimme zu hören. Damit ihn nichts in solcher Sammlung störe und besonders die Sorgen für das Irdische seinen Geist nicht zu sehr beschäftigten, auch wegen der Abnahme seiner geistigen Kräfte übertrug er im Jahr 1530

die ganze Verwaltung seines Vermögens an Bendicht, seinen ältesten Enkel, an Georg, mit dessen Aufführung er wie es scheint Grund hatte zufrieden zu sein, und an Hans Ludwig Ammann, den Gatten seiner Enkelin Barbara. Je weniger er noch mit Sorgen der Verwaltung seines Vermögens belästigt sein wollte, desto mehr ließ er sich im Verein mit seiner Schwiegertochter Lucia, mit ihrem Vogt Lienhard Tresp und mit Berchtold Haller, dem bewährten Freund des Hauses, die Erziehung der jüngeren Söhne Glado's anlegen sein. Es war dies nicht die geringste Segnung des Evangeliums, daß die Sorge für gute Kindererziehung in den Familien zur wichtigen Angelegenheit wurde. Nur zu sehr hatte Barthlome an seinem Sohn Wolfgang und an seinem Enkel Jakob erfahren, wie schwer auch solche Söhne, die keinen verdorbenen Charakter hatten, sondern für manches Gute empfänglich waren, dem Reize des Söldnerdienstes widerstanden. Als Gegenmittel konnte da nur eine kräftige Erziehung, eine Richtung auf ernste Dinge und eine genaue Kenntniß des Evangeliums dienen. Zunächst handelte es sich darum, Glado's zwei Söhne, Glado und Barthlome, zu erziehen. Jeder hatte, wie wir schon erwähnt haben, von Anton Weller 1200 Pfd. als Vergabung erhalten, die auf ihre Erziehung verwendet werden sollten. Berchtold Haller wandte sich an Zwingli, damit die jungen Leute in Zürich ausgebildet würden. Sein Brief vom 28. Juli 1530 lautet wie folgt: „Gnade und Friede von Gott. Es sendet an Dich, geliebtester Huldrich, die Frau von May (Domina a Madiis) diese beiden jungen Leute, damit sie durch deine Vermittlung solchen Männern übergeben würden, die nicht nur auf Gelehrsamkeit und Wissenschaft, sondern auch auf gute Sitten Rücksicht nehmen, und es ihnen genüge, wenn etwa einer von ihnen nicht genug Gaben zum Studieren habe, daß er diesen Mangel durch gute

Sitte ersetzen könne¹⁾. Sie bat mich um ein Empfehlungs-schreiben an Dich, welches ich ihr nicht abschlagen konnte. Aber da ich gewiß weiß, daß Du ihnen beiden ein Vater sein wirst, so trete ich um so weniger über dieses mit Dir ein.“ — Aus einem Schreiben Hallers an Zwingli vom 5. Oktober 1530 vernehmen wir, bei welchem Lehrer die Knaben Unterkunft gefunden haben: „Gnade und Friede von Gott! Es sendet die Wittwe a Madiis als Kostgeld ihrer Söhne Dir, liebster Huldrich, 20 Goldstücke Bernermünze, nach welcher 15 Bären ein Goldstück ausmachen, damit sie jener Enochus (der Lehrer) durch Dich erhalte. Sollte er damit jetzt nicht zufrieden sein, so schreibe doch der Wittwe. Die Mütter²⁾ werden eine größere Summe zusammenbringen, wenn der Unterricht und die Erziehung der Kinder größere Kosten erfordert. Sie schreiben, sie hätten einige Goldstücke nöthig, um sich Bücher zu kaufen; deswegen bitten Dich die Mütter, daß du entweder von den Knaben oder von den Lehrern in Erfahrung bringest, wessen sie bedürfen, und dafür sorgest, daß sie von Christoph Froschauer³⁾ herbeigeschafft werden. Ich werde dafür sorgen, daß das Geld, so viel es betragen wird, ihm bezahlt werde, wenn es Dir vielleicht lästig fallen sollte Du glaubst nämlich kaum, wie fromme Mütter sie haben.“ Ja gewiß gute Mütter, die ihren Söhnen nicht gerne Geld in die Hände gaben, aber die freilich auch nicht überlegten, daß Zwingli damals kaum übrige Zeit für solche Aufträge hatte! Bis zum 24. Oktober 1530 bekam Haller keine Antwort und keine Empfangsanzeige von Zwingli und schrieb wieder: . . . „Ich hatte Dir geschrieben über unsere

¹⁾ Hier erkennt man Lucias Vorliebe für gute Sitten, welche sie großer Gelehrsamkeit vorzieht, zugleich aber auch die mütterliche Furcht, man möchte ihre Söhne zu sehr anstrengen.

²⁾ Mit Lucia wohl ihre Mutter, Frau Margaretha Brüggl.

³⁾ Buchhändler in Zürich.

Maßregeln in Sachen der Exkommunikation¹⁾ und Dir von den May (a Madiano) 20 Goldstücke für Enochus Lanius geschickt, u. s. w." . . . , allein bis zum 25. Oktober scheint eine Antwort aus Zürich eingekommen zu sein, denn unter diesem Datum schreibt Haller wieder an Zwingli: „Gnade und Frieden von Gott! Liebster Zwingli, es übersendet die Wittwe May (vidua Madiana) dem Enochus 10 Goldstücke unserer Münze, zu 15 Bagen das Goldstück, welche der Bote mit dem Brief zusammengebunden übergeben wird. Sie bittet Dich, daß du denjenigen, welchen Du als Patron den Jünglingen allezeit gegeben hast, eifrig antreibest.“ — Schon wieder den 29. Oktober desselben Jahres schreibt Haller an Zwingli: „Schreibe, ob Du alles Geld empfangen hast und ob die Jünglinge Fortschritte machen.“ Mit Anfang des Jahres 1531 scheint in Bern das Gerücht gegangen zu sein, die Pest regiere in Zürich. Aengstlich wegen ihrer Söhne scheint Frau Lucia May diesmal nicht nur durch einen Brief, sondern durch ihren ältesten Sohn Sulpitius selbst in Zürich Erkundigungen haben einziehen lassen. Zwingli kam mit einem beruhigenden Schreiben den 23. Januar 1531 zuvor: „Gnade und Friede von Gott! Damit Ihr nicht in Bezug auf die Knaben besorgt seid, wie wir glauben, daß es der Fall sei, so wisset, daß die Pest nicht bei uns regiert. Es sind wohl Einige gestorben, aber nicht mehr als sonst jeder Frühling es mit sich bringt. Wir wollen den Mond, der am 18. Januar in Sonnennähe sich befand und keines jener Uebel mit sich gebracht hat und, was doch beinahe immer im Neumond zu geschehen pflegt, keines nur zu bringen versucht hat, beobachten, wenn er in Sonnenferne kommen wird. Wenn dann nichts Neues im Anzug ist, wollen wir Sulpitius zurückbehalten, wird aber die Opposition ungünstig und gefahrdrohend, so soll er

¹⁾ Betreffend Büttschelbach und Sebastian von Stein.

dann sogleich zu Euch zurückkehren." Wir sehen hieraus, daß Zwingli mit dem ganzen damaligen Zeitalter viel auf Astrologie hielt. Was damals durchaus natürlich war, scheint uns jetzt auffallend. Wenn freilich die Pest in Zürich nicht regierte, so forderte sie in Bern Opfer; unter Anderen starb der Benner Hans von Wyngarten noch 1530 an der Pest. Niklaus Zurfinden, sein Verwandter, der von dem Aufenthalt der Knaben May in Zürich wußte, schrieb den 1. Januar 1531 an Zwingli, um ihn zu bewegen, den jüngsten Sohn des Benners von Wyngarten, der noch nicht erzogen war, ebenfalls unter seine Obhut nach Zürich zu nehmen. Aber Zwingli, mit wichtigerer Arbeit überhäuft, hatte genug von Ansuchen solcher Art. Er schrieb an Haller, seine Gehülffen, die weißer als Milch, rother als Rosen sein sollten, seien wegen Ueberladung von Arbeit bleich, fahl, saft- und blutlos und tragen leichenmäßige Gesichter herum. Man solle sie daher in Ruhe lassen und andere Präceptoren suchen. Wenn er, Zwingli, eine Zeit lang Arbeit solcher Art ertragen habe, ob deswegen ein jeder sie tragen müsse? Es hätten nicht alle gleiche Schultern, u. s. w. Aus diesen Worten scheint auch einige Unzufriedenheit über die jungen Leute herauszublicken. Diese machten wohl ihren Präceptoren, weil in zu großer Anzahl bei einander, das Leben schwer, und die jungen Herren werden wohl etwas zu übermüthig gewesen sein, um im Schweiß ihres Angesichtes zu arbeiten; auch davon abgesehen, daß ihre Mütter in Furcht waren, sie möchten sich überarbeiten. Ihre jüngeren Söhne konnte Frau Lucia nicht mehr nach Zürich schicken, um sie der Aufsicht Zwinglis zu unterstellen. Sie ruhte nicht bis sie einen anderen Erzieher gefunden hatte. Dieser bot sich dar in Melchior Rot genannt Bolmar, Professor der Philologie zu Bourges in Frankreich. Er war ein Nefse des Michael Rubellus, welcher seiner Zeit die lateinische Schule in Bern geleitet hatte und aus Rotweil gebürtig war. Die Erziehung

Anton May's, Hans Steiger's, des späteren Schultheißens, und Hieronymus Manuel's wurde von 1534 an durch Melchior Bolmar in Bourges geleitet. Schon im folgenden Jahr (Mai 1535) verließ jedoch Bolmar Bourges und kehrte wieder nach Deutschland zurück. Sowohl Calvin als Beza hielten sich auch bei Bolmar in Bourges auf.

Mittlerweile war die Zeit gekommen, in welcher die beiden Religionsparteien sich feindlich zum Krieg bereit gegenüberstanden. Beide Parteien suchten die Zeit, welche dem Krieg voranging, dazu zu verwenden, sich durch Gewinnung von Freunden zu stärken. So suchte Bern das bis jetzt noch nicht zur Entscheidung gekommene Solothurn zu gewinnen. Berchtold Haller begab sich dahin und predigte ohne Erfolg einen Monat lang. Barthlome's Tochter Elisabeth und ihre Kinder werden nicht die Letzten gewesen sein, um den Freund ihrer Verwandten gut zu empfangen. Nach diesem verfehlten Versuch, in Solothurn dem Evangelium zum Sieg zu helfen, arbeitete die katholische Partei daselbst mit solchem Eifer, daß bis Oktober 1535 die Evangelischen in Solothurn gezwungen wurden auszuwandern. Elisabeths Sohn Hans Stölli zog nach Bern und pflanzte daselbst sein Geschlecht fort.

Mit dem Herannahen des zweiten Kappelerkrieges hören wir wieder von Jakob May. Anfangs des Jahres 1531 hatte er einen Schelthandel mit den katholischen Kantonen, den er sich vielleicht auf seiner Rückkehr von Mailand über den Gotthard zugezogen hat. — Die Stimmung zwischen den katholischen und den protestantischen Orten war damals schon eine so gereizte, daß es nur eines Feuerfunken bedurfte, um zur hellen Flamme anzufachen. Jakob in seiner bekannten Heftigkeit und Unüberlegtheit hatte mit Scheltworten die fünf Orte beleidigt, und mußte mit Gefängnißstrafe eine verübte That der Gewalt büßen. Sein Handel wurde so bekannt, daß die Reformatoren

sich mit demselben beschäftigten. Desolampad sowie Zwingli wollten, daß man gelinde mit ihm verfare. Zwingli schrieb darüber an Haller den 23. Januar 1531: „In Bezug auf Jakob May's Handel wünsche ich, daß er nicht zu hart behandelt würde. Ihr wisset nämlich, was für Uebel die Feindschaften und Umtriebe so gewichtiger Familien mit sich bringen. Wer auf unserer Seite steht, dem soll es nicht schwer werden auch verursachten Schaden wieder gut zu machen.“ Es scheint, man sei nicht allzustreng gegen Jakob verfahren, denn im Herbst 1531 stand er als Hauptmann mit den Bernern im Felde, um den Zürchern zu Hülfe zu ziehen. Nach der Schlacht von Kappel, den 11. Oktober 1531, und Zwingli's Tod wurden die Zürcher gegen die Berner mißtrauisch, und die Unthätigkeit, trotz zwei verlorener Treffen, machte auch die Bernertruppen unzufrieden. Die Zürcher wollten ein Winterlager beziehen, die Berner trugen dagegen Bedenken. Ungeduldig stach damals Jakob May mit dem Schwerte nach dem Bären im Banner und sprach: Bez, Bez, willst dann nit fragen? Das ging ihm ungestraft hin, wie anderes mehr dergleichen, das er that. Jakob war damals auch einer der Beschützer des Meisters Franz Kolb, der auf seine Art eben so hitzig wie Jakob, unter den gemeinen Soldaten viele hatte, die für ihn einstanden. Seine bitteren Feinde hatte er aber besonders unter denen, welche sich durch seine Predigten getroffen fühlten, wenn er zum Beispiel auf der Aaberen beim Dorfe Baar die Saumseligkeit der bernischen Anführer auf folgende Weise strafte: „Dieweil Ihr seid wie Ihr seid, so möget Ihr nunmehr wohl einen Frieden annehmen, wie schlecht er auch sei, denn er zu Wahrem Eurer Ehren wohl ziemt und gemäß ist.“

Den Schlag, welcher die Evangelischen durch die Schlacht von Kappel traf, und die große Trauer, welche Zwingli's Tod bei all seinen Freunden hervorrief, erlebte freilich Bartholome

nicht mehr. Der Herr hatte ihn in der Osterwoche 1531 aus diesem Leben abberufen, welches er nach seinen eigenen Worten in seinen letzten Lebensjahren nur noch als eine Wartezeit ansah, um sich von dieser Vergänglichkeit loszulösen und Gottes Stimme zu hören. Man betrachtete ihn besonders wegen seines Reichthums als „eines besonderen Glückes Exempel.“ Er selbst war weit davon entfernt, nicht einzusehen, daß er von Gott mit Ehre und Gütern reichlich gesegnet worden sei, allein sein Sinn war über solche Dinge hinaus auf das ewige Vaterland und das göttliche Wesen gerichtet. Dieser Sinn, der beim Irdischen nicht stehen blieb, obgleich er sein Leben lang so recht mitten in dessen Strudel hinein versezt war und allem Genusse nahe stand, war es besonders, der an ihm geachtet und gerühmt wurde. Er war wirklich der Kaufmann, der viele gute Perlen während seines Lebens gesucht und gefunden hat; als ihm aber in der hochgelobten Reformationszeit die Eine köstliche Perle angeboten wurde, da kaufte er dieselbe und hielt sie über Alles werth. Die Folge davon war, daß die ganze evangelische Partei, besonders aber die schweizerischen Reformatoren, ihn und seine ganze Familie hochachteten und ihm alle Ehre bewiesen. Valerius Anshelm rühmt in einem Nekrologe besonders Bartholome's Verstand und Gewirbigkeit, seine Leutseligkeit und Bereitwilligkeit, Jedermann nach Kräften zu dienen, die Leichtigkeit, in drei verschiedenen Sprachen sich auszudrücken und die Gastfreundschaft, welche in seinem Hause herrschte. Niklaus Manuel hat in seinem Todtentanz dem Doctor die Züge Bartholome's ¹⁾ gegeben und diese Zusammenstellung durch das Maywappen

¹⁾ Samuel Scheurer, Mausoleum 220, sagt vom Todtentanz: Diß Meisterstück ist ferner merkwürdig, weil die meisten darin vorgestellten Bilder damals lebender Personen ähnliche Gemälde gewesen sind, wie noch aus eint und anderen, sonderlich des edlen Ritters von Mülinen ganz deutlich zu erschen ist.

und die Anfangsbuchstaben B M verdeutlicht. Auch in der Antwort, die der Doctor dem Tode gibt :

Al meine tag hab' ich verzert,
Das ich der Päpst-Recht wurd gelert.
Nun ich die Sach beim liecht besich,
So nuht es weder ander noch mich.

glauben wir die Anschauungen Barthlome's, besonders seine Verachtung des römischen Wesens, wieder zu erkennen. Diese Erkenntniß war es freilich noch nicht, die ihm und seinem Hause so viel Segen gebracht hat, sondern das treue Halten zum Evangelium ; allein sie bereitete den Weg dazu, denn nur Diejenigen lernen den Werth des Wortes Gottes kennen, welche die Hinfälligkeit aller anderen Dinge, welche die Welt an dessen Platz stellt, erfahren haben. Zwingli's Wunsch in Bezug auf Barthlome's zahlreiche und schöne Nachkommenschaft ist in Erfüllung gegangen. Zwar mußte Barthlome auch hierin erfahren, „daß nichts unter den menschlichen Dingen dauernd fest ist,“ denn drei seiner Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, sind ihm ins andere Leben vorausgegangen. Vereinsamt war er gleichwohl in seinem Alter nicht, denn er hinterließ über vierzig hoffnungsvolle Enkel. Unsere Zeit, besonders aber die Kirche Christi unserer Zeit, thut gut auf Zwingli's Wort zu hören, und auf diejenigen unter ihren Vätern, welche ihr als Vorbilder aufgestellt sind, zu blicken. Sie wird dann erkennen, welche Gaben Gottes den dauerhaftesten Segen mit sich bringen, und wird anfangen, nach den besten Gaben zu streben. (1. Cor. 12, 31.)



BARTHLOME von MAY
(aus dem Todtentanz von H. Holbein)